

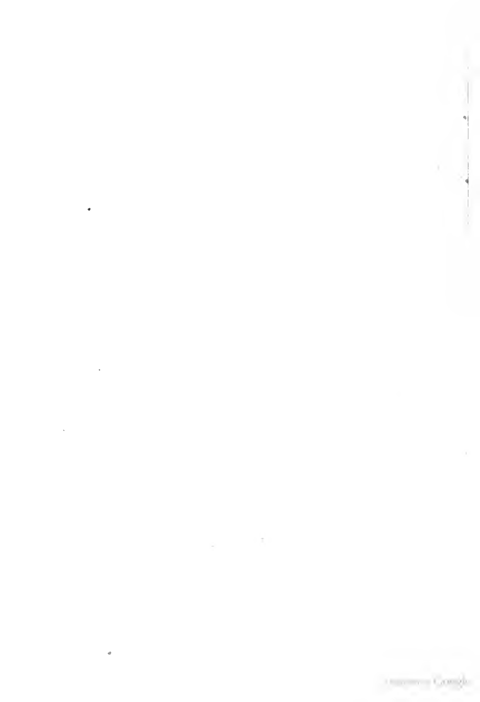
Alma Swartström

P. o. germ Jahrbuch

672 am (28







Jahrbuch

deutscher Bühnenspiele.

Herausgegeben

von

F. W. Gubitz.

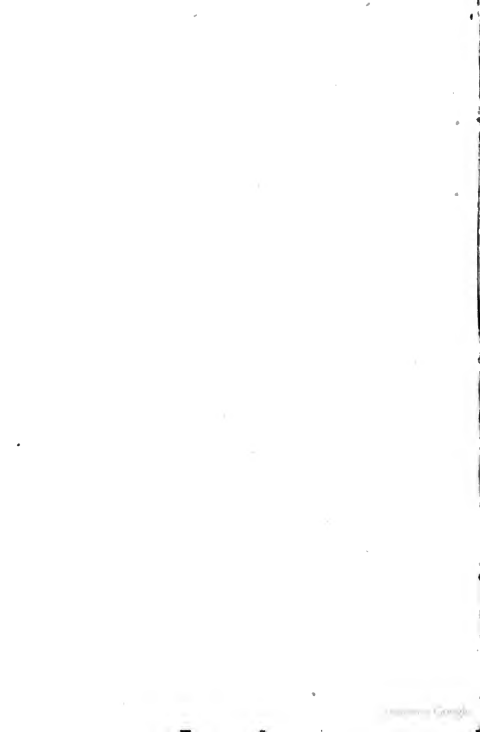
Achtundzwanzigster Jahrgang, für 1849.

Berlin.
Vereins-Buchhandlung.
1849.



Inhalt.

Seite



Eine Familie.

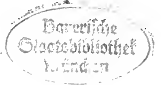
Original-Schauspiel in fünf Akten

und

einem Nachspiel

von

Charlotte Birch-Pfeiffer.



Personen.

Madame Brunn, Banquiers-Wittwe.
Gottfried Wöhrmann, Fabrikant, ihr Sohn erster Ehe.
Eduard Baron v. Brunnstädt, ihr Sohn zweiter Ehe.
Amadeus Baron v. Brunnstädt, sein Adoptiv-Vater, ihr Schwager.
Cecilie, geb. Gräfin v. Löhrau, Eduard's Frau.
Rosa, sieben Jahr, } ihre Kinder.
Minna, fünf Jahr, }
Marquis d'Arlincourt, Eduard's Freund.
Justizrath Hackmann.
Anselm, Buchhalter im Hause des Barons.
Heloise Duvalon, eine Tänzerin.
Fleurette, ihr Mädchen.
Lorchen, Kammerjungfer der Baronin.
Gertrud, Haushälterin bei Madame Brunn.
Frau Helmerson, eine Wittwe.
Leinert, Pächter auf einem Gut der Madame Brunn.
Ein Commissair des Wechsel-Gerichts.
Zwei Polizei-Beamte.
Ein Diener im Hause des Barons.

(Die Handlung spielt in einer großen deutschen Residenzstadt, theils in dem Hause der Madame Brunn im ersten, zweiten und dritten Stock, theils in der Garderobe der großen Oper. Das Nachspiel spielt zwei Jahre später auf einem Gute, unweit der Residenz.)

Erster Akt.

(Prachtvoller Salon in Eduard's Wohnung, eine Mittel- und zwei Seitenthüren, geschlossene Dekoration. — Luxus und Verschwendung muß überall sichtbar seyn. Im Vorgrund rechts ein Divan, links ein Marmortisch, auf welchem einige Journale liegen, mit Fauteuilles. Neben dem Divan Stühle, ein Blumentisch rechts, mehr in dem Hintergrunde ein Tisch mit Speisen und einigen Flaschen Wein — rechts ein Fenster, links ein Kamin.)

Erste Scene.

Lorchen. Gleich darauf Gottfried.

Lorchen (am Tische beschäftigt). So, der Tisch wäre in Ordnung! Nun kann der Onkel kommen, wann er will. So brav der alte Herr ist, findet er sein Gabel-Frühstück nicht in Bereitschaft, so bekommt man den ganzen Tag kein gutes Gesicht mehr von ihm.

Gottfried (steckt den Kopf durch die Mittelthür). Ah, Lorchen! noch allein?

Lorchen (schnippisch). Wie Sie sehen!

Gottfried. Meine Schwägerin?

Lorchen. Ausgefahren.

Gottfried. So früh? — Mein Bruder?

Lorchen (kurz). Schläft noch!

Gottfried (mustert indeß den Blumentisch). Ah, diese sind's! Liebes Kind, ich brauche rasch einige Kamelien, ich habe sie in der ganzen Stadt nicht auftreiben können —. (Er hebt zwei Blumentöpfe, einen mit weißen, einen mit rothen Kamelien aus dem Blumentisch) Ich werde später mit meiner Schwägerin darüber sprechen; sagen Sie vor der Hand gar nichts, ich will die Sache persönlich abmachen! (Mit den Blumentöpfen ab durch die Mitte.)

Lorchen (allein, sieht ihm ganz erstaunt nach). Nein, solch eine Unverschämtheit! Der Geizhals untersteht sich so etwas! Er will gewiß ein Geschenk mit unseren Blumen machen! Der ist das reine Gegentheil von meinem Herrn, was dieser mit vollen Händen hinauswirft, der Filz hebt's auf.

Zweite Scene.

Lorchen. Eduard.

Eduard (in höchst eleganter Morgenkleidung, sehr gepflegtem Bart, bleich und zerstreut). Lorchen!

Lorchen (flink). Zu Befehl?

Eduard. Die Frau Baronin schon auf?

Lorchen. Auf und fort!

Eduard (gespannt). Fort?

Lorchen. Schon um sechs Uhr. Euer Gnaden schliefen noch!

Eduard. Und wo ist sie?

Lorchen. Ausgefahren mit —

Eduard (schnell). Mit dem Grafen Erdmannsfeld, nicht?

Lorchen. Ganz richtig! Comtesse Ida und der Herr Marquis sind auch mit von der Partie.

Eduard (für sich). Der Marquis? Er schon wach? Davon sagte er mir nichts, als wir uns diesen Morgen bei dem Fürsten trennten.

Lorchen. Das Wetter ist schön, die Herrschaften frühstücken in dem Wäldchen; sie werden sich göttlich amüsiren.

Eduard. Ich hoffe es! Wenn ich davon gewußt hätte —

Lorchen (spitz). Sie schliefen noch so gut, die Frau Baronin wollte Sie nicht wecken lassen, weil Sie doch erst diesen Morgen von dem Fürsten Solikow nach Hause kamen.

Eduard (beißt sich auf die Lippen, für sich). Spionage auf allen Seiten! (Kurz) Es ist gut, Mamsell Lorchen, Sie können gehen!

Lorchen (mit einem schnippischen Knix nach der Mitte, dort begegnet ihr Anselm, welcher eben eintritt, sie macht ihm eine tiefe Verbeugung. Anselm brummt für sich hin, sie lacht und läuft ab).

Dritte Scene.

Eduard. Anselm.

Eduard. Ah, guten Tag, Anselm, hat sich der Onkel noch nicht sehen lassen?

Anselm (ein alter Herr von circa funfzig bis sechszig Jahren, ganz Kaufmann, gutmüthig, trocken, zuweilen rauh). Sehen, nein, aber hören! Seit zwei Stunden singt er sich bei der Toilette allen möglichen Opernkram vor, daß man es bis in den zweiten Stock hören kann. Es ist erstaunlich, was der alte Herr Baron noch für eine gute Lunge hat! Wenn nur —

Eduard (ihn unterbrechend). Was giebt's so früh, Anselm?

Anselm (verwundert). So früh? Es ist ja zehn Uhr vorüber! Ich wollte Sie nur erinnern, daß wir heute den sechsten Mai haben —

Eduard (einfallend). Und daß morgen der Wechsel von 200,000 Thalern fällig ist, die letzte Rate an der Kaufsumme von Landenau?

Anselm. Richtig, aber wir haben dazu noch nicht die Hälfte in Kasse. — Wenn nur —

Eduard (leicht). Machen Sie sich doch darum keine Sorgen, alter Herr! d'Arlincourt bezahlt morgen den großen Wechsel, den er mir schuldet, dann haben wir mehr als nöthig.

Anselm (schüttelt den Kopf). Der Marquis? Zahlt? Hm, hm — ich möchte aber doch rathen, sich anderweitig vorzusehen, die Fonds sind gestern bedeutend gefallen!

Eduard (stolz). Anderweitig? Stehe ich nicht so, daß ich jeden Augenblick über eine halbe Million kommandire?

Anselm (trocken). Nein, so stehen Sie nicht mehr!

Eduard. Was?

Anselm. Ihr Kredit ist erschüttert!

Eduard. Wodurch?

Anselm. Durch Ihre maaßlose Verschwendung und Ihre Freundschaft mit dem tollkühnen Franzosen, der Sie auf einmal zu dem unsinnigen Börsenspiel verleitet. Auf der Art Geschäfte haben Sie sich früher nie eingelassen; und der Mensch unternimmt ja Spekulationen, worüber der ganzen Börse die Haare zu Berge stehen! — Wenn nur —

Eduard (mit dem Fuße stampfend). Mit Ihrem unseligen: „wenn nur", Sie martern mich mit dieser abscheulichen Gewohnheit!

Anselm. Thut mir leid, Ihre Gewohnheiten martern mich auch!

Eduard. Was denn eigentlich wollen Sie noch?

Anselm. Sie erinnern, daß der sechste Mai ist, also der alten Frau Geburtstag. Sie sollten doch hinaufgehen —

Eduard (schlägt sich vor den Kopf). Richtig, daran dachte ich nicht, ich danke Ihnen! Meiner Mutter Geburtstag, (gerührt) der fünfundsechszigste, denk' ich, nicht wahr? — Nun, nun, wenn sie auch böse ist, bitterböse und uns Alle quält bis auf's Blut, sie bleibt ja immer meine Mutter, und am Ende —

Anselm (unterbrechend). Am Ende hat sie doch auch nicht immer so ganz unrecht, meint es gut, und hat Sie lieb, Sie waren früher ihr Liebling.

Eduard (bitter). Das ist sehr lange her, der gleißnerische Gottfried, mein Herr Stiefbruder-Philister, versteht es besser, ihren Beifall zu erringen! Wir sind uns durch die zehnjährige Trennung fremd geworden.

Anselm (begütigend). Nun, nun, man muß billig seyn, Sie waren funfzehn Jahre alt, als der Onkel Sie aus der Provinz hierherkommen ließ, Ihre Mutter war immer dagegen, Ihr seliger Herr Vater aber hatte ein Bischen viel Stolz; er glaubte Ihr Glück zu gründen, wenn er Sie dem Bürgerstande entzöge und dem kinderlosen Bruder, durch den Sie noch überdies in den

Adelstand erhoben wurden, als einzigen Erben überließe. Ihre Mutter bestand darauf, daß ich bei Ihnen bleibe, ich sollte hier für Ihr Heil wachsam seyn. Lieber Gott, Ihr Herr Onkel ließ mich nicht viel zum Wachen kommen!

Eduard (fährt mit der Hand über die Stirn). Es war nicht gut, daß die Mutter vor zwei Jahren nach des Vaters Tode hierher zog, sie paßt nicht hierher! (Pause) Doch es ist nun so! — Man soll die Kinder herausputzen, ich will hinauf!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Baron.

Baron (in sorgfältigster Toilette; ein Greis von sechszig bis fünfundsechszig Jahren, leichtsinnig, lebelustig, munter, schnell erregbar, gleich wieder ausgesöhnt. Er raucht eine Cigarre und singt schon außerhalb der Scene). „Die Klöster brennt alle ab, die Nonnen zerstört, es finde ein frühes Grab rc.“ (Hugenotten.) Nein, nichts geht doch über die Hugenotten, das ist eine sublime musikalische Schöpfung! Ah, bon jour, Eduard, kannst Du Dir was Großartigeres denken? (Singt) „Du kannst nicht begreifen, nicht fühlen, welche Qualen die Brust mir durchwühlen!“ Was **darin** liegt, 's ist übermenschlich, nicht wahr? Bist wohl auf, mein Junge?

Eduard (zerstreut). Danke, lieber Onkel! (Er sieht zuweilen nach dem Fenster.)

Baron. Aber noch nicht beim Frühstück?

Eduard. Ich wollte meine Frau erwarten!

Baron (wirft sich in den Divan). Warum nicht gar, die fliegt jetzt durch das Wäldchen und behext alle Welt.

Eduard (gezwungen lächelnd). Meinen Sie?

Baron. Freilich! (Singt) „Alles ist ihr unterthan, wer kann ihr widerstehen.“ Niemand als ihr Mann, und das finde ich ganz in der Ordnung!

Anselm (trocken). In der Ordnung finden ... Baron?

Baron. Ah, Sie hier? Bon jour, ja, ... Nichts Lächerlicheres, Langweiligeres, als ein M... eigne Frau verliebt ist.

Eduard (gezwungen lachend). Nicht wahr, Onkel?

Baron. Ich sage Dir, wenn Du das so fortgetrieben hättest, wie in den ersten Jahren Deiner Ehe, weiß Gott, ich hätte Dich enterbt! — War das ein Gelieb'le zum Verzweifeln! (Ihn mit Wohlgefallen betrachtend) Solch ein bildschöner Mann wie Du, geboren um in den höchsten Kreisen den Ton anzugeben, ersehnt von allen Frauen, setzt sich fein plebejisch zu seinem Weibe hin und thut, als wäre sie allein auf der Welt. Wie altfränkisch! Alles Unmoderne ist bürgerlich, und alles Bürgerliche ist mir ein Gräul!

Eduard (gezwungen, wie oben). Aber nun, lieber Onkel, sind Sie doch mit mir zufrieden?

Baron (bläst den Tabak von sich). A la bonne heure! Jetzt bist Du ein Mann comme il faut! Du hast den glänzendsten Hausstand, die theuersten Pferde, die schönsten Equipagen und das brillanteste Landgut! Dito hast Du die hübscheste Frau in der Stadt, die alle Welt vergöttert und die Du ignorirst, die man nie allein, aber stets ohne Dich sieht. Du hast allerliebste Kinderchen, wahre Musterbilder einer modernen Erziehung, mit denen Du Dich aber nie öffentlich zeigst — was ich charmant finde, denn ich kann es nicht ausstehen, wenn ein Vater die Kindermagd spielt. — Endlich aber hast Du den fashionabelsten Freund, einen echten Pariser, das wahre Prototyp des bon ton, und eine Geliebte, die Dir treu ist —

Eduard (ihn unterbrechend). Was fällt Ihnen ein, Onkel?

Baron. Pah, daß Du die spröde Duvalon erobert, ist ja das öffentliche Geheimniß; bist doch ein Teufelsjunge, Dir gelingt Alles! Und um tout à fait modern zu seyn, hast Du auch Schulden —

Anselm. Ja, das weiß Gott! Und was für —

Baron. Pah, alte Unke, das verstehen Sie nicht, ohne Schulden keine echte Noblesse! (Selig) Kurz, Eduard, Du machst mir jetzt so viel Freude, ich bin so stolz auf Dich, daß mir nichts mehr zu wünschen übrig bleibt, als daß Deine Frau auch einen Courmacher hätte, dann wäre das eine wahre Muster-Ehe im großen Stil.

Anselm (entsetzt). Gott bewahre uns in Gnaden!

Eduard (gereizt). Sie sind heute sehr bei Laune, Onkel!

Baron (vergnügt). Ja, das bin ich auch! Heut um zwölf Uhr empfängt mich die Santini, die Göttliche! Ein türkischer Shawl, an die Duenna spendirt, hat mir auch dort den Zutritt eröffnet; und ich kann sagen: (Singt) „Ich seh' mit Stolz unter meinen Fahnen —!"

Eduard (ihn unterbrechend). Ach, Onkel, lassen Sie doch die veralteten Melodieen, das ist ja längst nicht mehr Mode!

Baron (verdutzt). Ja, es ist wahr, Du hast Recht, aber ich kann mir nur die neuen gelehrten Opern nicht so gut merken, man muß das Zeug hundert Mal hören, ehe einem solch eine Melodie bleibt!

Anselm (die Uhr ziehend). Es ist spät, ich wollte nur noch einmal an den Geburtstag erinnern, und daß der Frau Mama doch wohl gratulirt werden dürfte.

Baron. Nacht-Eule Sie, warum verderben Sie mir den schönen Tag, der Frau Braumeisterin, dem alten Plagegeist gratuliren!

Eduard (ernst). Es ist meine Mutter!

Baron. Leider Gottes, ist aber nicht ihr Verdienst, sondern die Folge des plebejischen Geschmacks meines seligen Herrn Bruders. Hätte er, wie ich, unsern Adel erneuen lassen, er hätte Fräuleins aus den ältesten Familien heimführen können, aber die rothbäckige Brauerstochter, die Wittwe eines ordinairen Fabrikanten, zog er vor.

Anselm. Hm, eine hübsche Wittwe — wenn auch eine Brauerstochter, mit drei Millionen Mitgift, hat auch verschiedene Vorzüge vor manchem vertrockneten Stammbaum.

Baron. Schweigen Sie, altes Familienstück, Sie schwatzen, wie Sie es verstehen! Der Mann hier verdient eine Fürstin zur Mama zu haben, statt dessen ist ihm dieser geizige, eigensinnige, zänkische, rechthaberische Drache zu Theil geworden, der sich einbildet, die ganze Welt müsse — (Er ist in seinem Zorn ganz athemlos geworden und hält plötzlich inne) Was thu' ich, ich echauffire mich, ich ruinire meine Stimme. (Er räuspert und probirt, singt) „Heil dir, o mein Vaterland, Heil jenem Tage!" (Beruhigt) Nun es geht, es geht —!

Anselm. Gratulirt muß ihr aber doch werden, denn sie kommandirt noch immer ihre Millionen, und der Gottfried aus

ihrer ersten Ehe ist ein schlauer Gleißner, der nie genug bekommen kann! Da der Herr Baron doch jetzt quasi Ihr Sohn ist — so könnte sie leicht zu Gottfried's Gunsten —

Baron (ihn unterbrechend, kleinlaut). Ein fatales Testament machen? Ja, die alte Mumie hat Recht! (Zu Anselm) Gratulirt muß werden!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Cecilie.

Cecilie (rasch eintretend, mit gezwungener Lustigkeit). Me voilà! Meine Morgengesellschaft habe ich glücklich abgesetzt, und da bin ich! (Eduard, der ihr entgegen ging, flüchtig die Hand reichend) Ah, mein liebes Männchen hat ausgeschlafen? (Zum Onkel) Guten Tag, Onkelchen, mein Gott, was machen Sie für ein bitterböses Gesicht! (Streichelt ihm die Wangen) Sind Sie vielleicht heute nicht bei Stimme?

Baron. Spotte nur, Du kleine Hexe, wir sind nicht so guter Laune wie Du!

Eduard. Du hast Dich wohl sehr amüsirt?

Cecilie. O göttlich! Die Blumen dufteten schon so himmlisch, und die Kalesche, die Du mir geschenkt, ist leicht wie eine Feder.

Anselm (welcher links nach dem Hintergrund stand). Kurios, und kostet doch so schweres Geld!

Cecilie. Ah, unser Einmaleins? — Guten Morgen, Pater Anselm! Sie halten wohl wieder ökonomisch-moralisch-industrielle Bußpredigten? Da kann ich Ihnen gleich frischen Stoff liefern. (Zu Eduard) Der Graf Bergheim läßt Dich an die Wette von gestern erinnern.

Eduard. Richtig, meine Isabellen kamen eine Viertelminute später an die Brücke als die Araber des Grafen Godolfin, deshalb habe ich sie gestern Abend dem Russen gegen jene vertauscht.

Baron (setzt sich zum Tisch). Nun — eßt oder eßt nicht, ich halte es nicht mehr aus!

Cecilie (zerstreut). So, Du wirst also nun mit Godolfin's Postzug fahren?

Baron (mit strahlendem Gesicht). Prächtig, das sind königliche Pferde, die werden Dir herrlich zu Gesicht stehen! Freilich, Baron, Deine Isabellen waren sehr theuer — seltene Thiere — aber — (Er öffnet eine Weinflasche und schenkt ein) Die Araber sollen leben! (Singt) „Sa, sa, sa, sa!“ (Trinklied aus Stradella.)

Eduard (zu Anselm). Lieber Anselm, schicken Sie dem Grafen Bergheim die hundert Louisd'or, und wenn die Pferde des Fürsten kommen, lassen Sie mich es wissen!

Anselm (finster). Ach ja, werde Alles besorgen, nur bitte ich nochmals dringend: vergessen Sie die Gratulation nicht! (Ab durch die Mitte.)

Cecilie. Was für eine Gratulation?

Eduard (seufzend). Der Geburtstag meiner Mutter!

Cecilie. Tausend! Da müssen wir freilich hinauf! Gehen wir zusammen, Eduard? Ich fürchte mich, allein mit ihr zu seyn.

Baron (immer essend). Ihm geht's eben so, da könnt Ihr Euch gegenseitig aushelfen!

Eduard. Ich gehe mit Dir, Cecilie, versteht sich! (Er setzt sich zu dem Marmortisch links und nimmt ein Zeitungsblatt in die Hand.)

Cecilie (etwas gezwungen scherzend). Es wird mir ganz seltsam vorkommen, einmal wieder mit meiner Ehehälfte zusammen eine Visite zu machen!

Baron. Es ist freilich bürgerlich genug, aber bei dem alten Drachen leiden die Gesetze des guten Tons einmal eine Ausnahme.

Cecilie. Ach, schmähen Sie mir die Alte nicht, ich will Ihnen nur gestehen, Onkelchen, sie lies't mir zwar tüchtig den Text, so oft ich den Fuß über ihre Schwelle setze — darum geschieht es so selten wie möglich, denn ich ärgere mich jedesmal entsetzlich, daß ich ihr nicht antworten kann — aber dennoch —

Baron (verwundert). Nun, und warum antwortest Du nicht?

Cecilie (ehrlich). Weil sie immer im Recht ist und ich nicht ein Wörtchen dagegen sagen, und doch unsre Lebensweise nicht ändern kann, noch will.

Baron (läßt vor Entsetzen die Gabel auf den Teller fallen). Was? Recht hätte sie, und worin denn?

Cecilie (legt nachdenkend den Finger an den Mund, halb ernst, halb schalkhaft). In gar Vielem, Onkelchen, worin ich wünschte, sie hätte es lieber nicht. (Sie tritt zu dem Blumentisch, suchend) Aber wo sind denn meine schönen Kamelien hingekommen?

Sechste Scene.

Die Vorigen. Ein Diener.

Diener. Ein Billet an die gnädige Frau! (Reicht Cecilien das Billet.)

Cecilie. An mich? (Sie nimmt es) Von wem?

Diener. Das wurde nicht gesagt! (Ab durch die Mitte.)

Eduard (wirft einen raschen, verstohlenen Blick auf Cecilien, welche lies't).

Baron (immer essend). Ha, ha, ha, ha! Ein Liebesbrief, ich wette!

Cecilie (mit einem raschen Seitenblick auf Eduard). Versteht sich, was sonst? (Lies't leise für sich) „Ich habe Ihre Kamelien entführt, sprechen Sie nicht davon, mündlich ein Weiteres! Gottfried.“ (Mit Mühe das Lachen verbeißend, für sich) Mein Herr Schwager Spitzbube hat sie gewiß an Mama geschenkt, der Geizhals!

Baron. Der Inhalt scheint Dich zu erheitern, Du Schelmin!

Cecilie (mit einer geheimnißvollen Miene, steckt das Billet in den Busen). Es geht Niemand an als mich, verstehen Sie, Onkelchen?

Eduard (blickt gleichgültig von der Zeitung auf). Und ist auch für Niemand sonst von Interesse, davon bin ich überzeugt!

Baron. Bravo! Ihr gefallt mir unmenschlich, Kinder, an Euch sollten sich alle Philister ein Beispiel nehmen!

Eduard (gezwungen lachend). Das danken wir Ihnen, Onkel!

Cecilie (mit ihren Blumen beschäftigt). Ja, Sie haben uns eigentlich erst recht für die große Welt formirt!

Baron (wischt sich den Mund und steht auf). Und ich bin stolz auf meine Erziehung! Eins nur ärgert mich, daß ich Dich, Cecilie, nicht in's Ballet bringen kann!

Cecilie (immer bei den Blumen, trocken). Es langweilt mich!

Baron (faltet die Hände). Langweilen? Ein Ballet? Was kann es Anziehenderes geben; als die große Oper und ein Ballet?

Cecilie (wie oben). Ein gutes Schauspiel, Onkelchen!

Baron. Gott, wie langweilig! Da lob' ich mir Deinen Mann, der fehlt nie im Ballet, (verschmitzt lächelnd) besonders wenn die erste Tänzerin hübsch ist!

Cecilie (zuckt zusammen). O wie abscheulich!

Baron (verwundert). Was?

Cecilie (sich über einen Rosenstock neigend). Das häßliche Insekt! Sehen Sie, da hat eine Spinne meine schönen Rosen umsponnen! O pfui!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Ein Diener.

Diener (reicht Eduard ein Billet auf rosa Papier und bleibt stehen. Während dieser Zeit geht das Gespräch fort).

Baron. Ah so! Mache sie todt!

Cecilie (mit einem Seitenblick auf Eduard, welcher das Billet rasch aufriß und abgewendet lies't). Ach, Onkel, wenn man so jedes giftige Insekt, das uns quält, gleich todt machen könnte —!

Eduard (halblaut zu dem Diener). Ich werde sogleich antworten!

Diener (ab).

Baron (sich vergnügt die Hände reibend). Ein Billetchen auf rosa Papier, he, he, he, das geht charmant! Kinder, Ihr führt eine lebhafte Correspondenz!

Eduard (steht in Gedanken versunken und scheint nicht zu hören).

Cecilie (zu Eduard gewendet). Was meinst Du, soll ich wohl große Toilette zu Mama machen? (Er scheint sie nicht zu hören, sie tritt ihm näher, legt nach einer kleinen Pause die Hand auf seine Schulter) Eduard!

Eduard (fährt zusammen). Was ist's?

Cecilie (eben so). Mein Gott, wie erschreckst Du mich!

Eduard (fährt mit der Hand über die Stirn). Ich habe zu thun! Adieu!

Cecilie (fast tonlos). Aber Du wolltest mich ja zu Mama begleiten?

Eduard (zerstreut). Plötzliche Geschäfte, Kind, ich wußte nicht, vergieb! — Ich werde später hinaufgehen, ich bitte Dich, besorge Du indeß die Sache und schicke die Kinder hinauf! Es thut mir leid, aber ich kann jetzt wirklich nicht; zu Tisch werde ich schwerlich nach Hause kommen, genire Dich deshalb nicht und verfüge über Deinen Mittag! Adieu! (Ab durch die Mitte.)

Achte Scene.

Baron. Cecilie.

Cecilie (drückt beide Hände gegen die Brust). Ach, Onkel!

Baron (der sich in den Divan geworfen hatte). Was giebt's? Heiliger Mozart, göttlicher Bellini, allmächtiger Meyerbeer! Du bist ja leichenbleich! Sprich, mein Kind! (Er faßt ihre Hand und zieht sie zu sich) Was ist geschehen? Bist Du krank?

Cecilie (unfähig, sich länger zu bezwingen, mit dem vollen Ausdruck eines wahren Schmerzes). Ach, es giebt Dinge, die ich nicht mehr ertrage! (Sie bricht in Thränen aus.)

Baron (erschrocken). Thränen? Bewahre Gott! Das kenne ich ja gar nicht an Dir, das hab' ich ja nie von Dir erlebt!

Cecilie (leidenschaftlich). Und warum kennen Sie es nicht, weil Sie mich nie in einsamen Stunden, in schlaflosen Nächten, in Verzweiflung, weil Sie mich nie mit meinem wahren Gesicht sehen! Bin ich denn blind oder taub? Trage ich einen Demant hier? (Sie legt die Hand auf's Herz.) Bin ich nicht jung, hab' ich nicht Blut, nicht Nerven wie jede andere Frau, und soll dies Blut schon erstarrt, sollen diese Nerven von Eisen seyn, daß ich lachen müßte, ewig lachen, auch wenn man mir das Messer in der Brust umwendet? (Sie drückt beide Hände vor die Stirn.)

Baron (ganz verdutzt, mit großen Augen). Das haben wir von der Schauspielpassion! Um Gottes willen, Cecilie, werde mir nicht romantisch, Du weißt, das ist mein Tod! (Von einem Ge-

danken ergriffen) Ich will nicht hoffen, daß Du — nein, nein, das ist nicht möglich — Du könntest — pah, ich bin ein Narr! (Leise, als ob er es kaum auszusprechen wagte) Du wirst doch nicht — an Eifersucht laboriren?

Cecilie (die plötzlich zu sich kommt, sich während seiner Rede sammelt, starrt ihn groß an). Eifersucht? Auf wen?

Baron (zögernd). Auf Deinen Mann!

Cecilie (krampfhaft auflachend). Auf Eduard? Sie sind komisch, Onkel!

Baron (tief aufathmend). Gott sey Dank! Also keine bürgerliche Jammer-Scenen, keine plebejische Alltäglichkeit! Nun aber sage mir, was ist es sonst, mir kannst Du Alles vertrauen, Du weißt, ich bin sehr nachsichtig! (Er zieht sie näher an sich) Bist Du vielleicht, he, he, he — in einen Andern verliebt?

Cecilie (ihren Unwillen mit Mühe verbergend). Ach, wer denkt an solche Thorheiten! Sehen Sie denn gar nicht, was um uns her vorgeht? Haben Sie nie diesen d'Arlincourt beobachtet, der Eduard's unumschränktes Vertrauen besitzt?

Baron. Ja wohl!

Cecilie. Nun, und fiel Ihnen nichts auf?

Baron. Daß er der eleganteste Cavalier, ein echter Pariser ist.

Cecilie. Aber er liebt mich, Onkel, er sagt es wenigstens!

Baron. Das sieht ihm ähnlich, denn er hat den feinsten Geschmack von der Welt!

Cecilie (empört, springt auf). Onkel! Würde Eduard auch Ihrer Meinung seyn, wenn er entdeckte, daß sein Freund —

Baron (lachend). Dich liebenswürdig findet? Ganz natürlich — es giebt ja nichts Einfacheres!

Cecilie (athemlos). Also glauben Sie wirklich, daß ich ihm so ganz gleichgültig bin?

Baron (ruhig). Du nicht, aber Deine Anbeter gewiß!

Cecilie (für sich). Schändlich! — (Laut) Und wissen Sie auch, daß dieser Franzose Eduard zu hohem Spiel, zu Börsen-Spekulationen verleitet, die unser ganzes Vermögen bedrohen?

Baron (ärgerlich). Wer sagt das?

Cecilie. Ein Mann, der es rechtlich mit uns meint, der Präsident!

Baron. Pah! der ist in Dich verliebt, wie alle Männer, wie ich auch, und ärgert sich über den Marquis, weil alle Welt sagt, daß Du eine faible für ihn hast.

Cecilie (fährt auf). Wie! Was! Alle Welt sagt das?

Baron (singt). „Sagt nicht die Welt, weiß nicht die Welt". (Regiments-Tochter.)

Cecilie (befehlend). Singen Sie nicht, Onkel, ich kann es jetzt nicht hören!

Baron (ganz verblüfft). Mein Gott, bin ich heut so schlecht bei Stimme?

Cecilie (faltet die Hände). O Himmel! Bin ich denn dazu verdammt, ewig unverstanden zu bleiben? (Kurz) Entschuldigen Sie, Onkel, ich muß nach meinen Kindern sehen! (Ab durch die Seitenthür rechts.)

Baron (allein, sieht ihr erstaunt nach). Was ist denn da nur los? So habe ich sie ja noch nie gesehen? (Er schüttelt den Kopf, auf- und abgehend) Hm, hm, hm! (Singt) „Wär' sie so wie and're Frauen, könnt' ich ihr nicht ganz vertrauen" (Hugenotten) — so sagt' ich, sie wäre verliebt. (Reibt sich die Hände) Das wäre ein köstlicher Spaß, geschähe ihr schon recht, warum verachtet sie Oper und Ballet? Wie sollt' es mich kitzeln, wenn ich sie eines Tages girren hörte! (Singt) „Robert, Robert, mein Geliebter!"

Neunte Scene.

Baron. Eduard und der Marquis (treten durch die Mitte ein, der Marquis grüßt den Baron ehrfurchtsvoll).

Baron (immer singend). „Du siehst, ich athme nur für dich!" (Grüßt während dessen mit einer höchst graziösen Handbewegung und geht, immer singend, durch die Seitenthür rechts ab. Man hört ihn noch längere Zeit aus der Ferne singen.)

Marquis (sieht ihm achselzuckend nach). Dein Onkel ist besserer Laune als Du!

Eduard. Ich war im Begriff, zu Heloisen zu gehen, sie ist unwohl, sie erwartet mich! Was hast Du denn?

Marquis (mit einem triumphirenden Seitenblick). Deine Liebe macht ja seit Kurzem Riesenschritte! Heloise beherrscht Dich

so ganz und gar, daß Du für nichts Anderes mehr Augen zu haben scheinst.

Eduard (mit übertriebenem Feuer). Nun, ist sie nicht die schönste, die würdigste Beherrscherin, die ich mir wählen konnte?

Marquis. Ohne Zweifel! Aber ich denke doch, es wäre an der Zeit, daß Du Dein Auge endlich einmal wieder auf das richtest, was Dir zunächst liegt! (Leidenschaftlich) Endlich mußt Du es wissen, welchen qualvollen Kampf ich bestehe, mußt mein Herz ganz kennen, um das Opfer zu würdigen, daß der treueste Freund Deiner Ruhe zu bringen im Begriff ist! Unglücklicher, siehst Du denn nicht, daß sie mich liebt?

Eduard (fährt zusammen, faßt sich aber schnell und sagt rasch). Heloise liebt Dich?

Marquis (für sich). Ha, er hat nur einen Gedanken! (Ihn anstarrend) Ist es möglich! Ist eine solche Gleichgültigkeit natürlich? — Dein Weib liebt mich, Cecilie! Vergebens kämpfen wir gegen eine Leidenschaft, die uns Beide verzehrt. Es giebt keinen Ausweg zur Rettung mehr! Wenn Du nicht eine Trennung zwischen Euch Beiden wünschest, so bleibt mir kein Mittel, sie und mich zu heilen und meine Ehre Dir gegenüber zu retten, als schleunige Flucht.

Eduard (der im ersten Augenblick ihn wie versteinert anstarrte, gewaltsam seine Wuth bekämpfend, kalt). Du bist ein eitler Thor, ein eingebildeter Geck! Was fabelst Du mir vor? Cecilie ist die Tugend selbst, und wenn mir ihre eigenen Lippen eine solche Neigung geständen, so würde ich sie der Lüge zeihen. Daß Du in sie verliebt bist, wußte ich längst.

Marquis (starrt ihn an). Das wußtest Du? Und bist nicht eifersüchtig?

Eduard (auflachend). Auf meine Frau? Das fragst Du mich?

Marquis (faltet die Hände). So weit bist Du schon?

Eduard. O, ein Jahr in Deiner Schule erspart die Erfahrungen eines halben Lebens! Kanntest Du mich nicht stets als einen Mann von Welt? Was faselst Du von Flucht, von Kämpfen? Du, der mich stets lächerlich fand, Du läßt Dir nun selbst solch eine Lächerlichkeit zu Schulden kommen! Schwärme für meine Frau, wenn es Dir Spaß macht, ihre Salamander-

Natur sichert meine Ehre vollkommen! Von Dir verlange ich weiter nichts, (scharf, ihm näher tretend) als daß Du die dehors beobachtest. Meine Frau ist mir ziemlich gleichgültig, allein so weit wünsche ich der Mode nicht zu huldigen, um vor der Welt von ihr dupirt zu erscheinen. Das merke Dir! (Nachlässig, lächelnd) Es wäre jammerschade, wenn ich genöthigt würde, Dich eines schönen Morgens — todt zu schießen. Adieu! (Durch die Mitte ab.)

Marquis (allein, triumphirend). Ha, hier ist mein Spiel gewonnen, er liebt Heloisen! Nun zu Cecilien, ihren Stolz, die gekränkte Eitelkeit aufgestachelt — gleichgültig ist er ihr längst, all mein Genie müßte mich verlassen, wenn sie dieser letzte Schlag nicht fällt. (Er geht, in Gedanken versunken, nach der Mittelthür.)

Zehnte Scene.

Marquis. Gottfried (kommt ihm durch die Mitte entgegen).

Gottfried. Ah, Sie hier, Herr Marquis? Und so allein?

Marquis (schroff). Wie Sie sehen, Herr Wöhrmann!

Gottfried (höhnisch lächelnd). Sie haben wohl meinen Herrn Bruder etwas verstimmt gefunden?

Marquis (kalt). Begreiflich, er hat diese Nacht bei dem russischen Fürsten ziemlich viel Geld verspielt.

Gottfried. Schöne Beschäftigung, edles Treiben!

Marquis. Hm, ich kenne Leute, die ihren Mammon nicht auf so edle Weise zu vergrößern bemüht sind.

Gottfried (als ob er den Stich nicht empfunden). Sie vertheidigen Eduard, aber es ist Ihr Ernst nicht!

Marquis (auffahrend). Ich bin sein Freund, Herr Wöhrmann!

Gottfried (kalt lächelnd). Die Maske mußten Sie allerdings vornehmen, um Ihre Pläne durchzuführen. Sie lieben meinen Bruder grade so leidenschaftlich wie ich, und deshalb sind Sie mir so werth. Sie führen ihn systematisch zu seinem Untergange.

Marquis (will auffahren).

Gottfried (ohne sich stören zu lassen). Und ich kann Ihnen nur Eins nicht verzeihen, daß Sie mich bei diesem christlichen Werk ganz außer Acht ließen, ich hätte Ihnen so nützliche Dienste leisten können, denn das werden Sie wohl begreifen, daß ich seinen Untergang ganz so aufrichtig wünschen muß wie Sie!

Marquis. Daß Sie ihn wünschen, ist klar!

Gottfried (rasch einfallend). Und natürlich, weil er uns noch Alle durch seine wahnsinnige Verschwendung zu Grunde richtet, weil seine Unmoralität den reinen Ruf unseres Hauses befleckt, weil —

Marquis (ihn unterbrechend, trocken). Weil er ein spätgeborner Sohn Ihrer Mutter aus zweiter Ehe ist, der Ihnen allerdings sehr unbequem wird — da Sie, ohne ihn — alleiniger Erbe der Millionen Ihrer Frau Mama wären! Weil Sie nach dem Tode Ihres Stiefvaters gezwungen wurden, hierher zu übersiedeln, wo Sie Eduard wieder finden als den brillantesten Cavalier der Residenz, und durch den Onkel zu einem Stand erhoben, in Kreise eingebürgert, in welche Sie sich vergebens drängen, da Ihre weise Oekonomie (scharf) und die Art, wie Sie Geschäfte machen, Ihnen die Zirkel der höheren Gesellschaft verschließt, kurz, weil Sie neben ihm nie eine Rolle spielen können, darum hassen Sie ihn! Endlich aber wünschen Sie nichts sehnlicher, als daß Eduard einen ehrlosen Schritt thue — um die ohnedem sehr schwankende Mama zu einer Enterbung zu beschwatzen — was Ihnen nicht schwer fallen dürfte — da Eduard bereits mit dem Vermögen seines Vaters und der Erbschaft des Onkels abgefunden ist.

Gottfried (höhnisch). Sie haben eine bewunderswürdige Divinations-Gabe, Herr Marquis, und sich viel mit meinen Verhältnissen beschäftigt. Als ein einfacher Mann, wie ich es bin, werden Sie nicht fordern, daß ich einen Scharfblick besitze, wie Sie; das Eine nur, was ich entdeckt habe, ist der Grund Ihres Hasses gegen meinen Bruder. Sie lieben seine Frau, und Ihr Verführungs-System, das bei ihm so fruchtbaren Boden fand, scheint bei seiner Frau keinen so brillanten Erfolg zu versprechen, deshalb — —

Marquis (fährt auf). Herr, diese Infamie sollen Sie mir theuer bezahlen!

Gottfried (höhnisch lächelnd). Womit?

Marquis. Mit Blut, (verächtlich) denn Geld ist von Ihnen ja nicht zu bekommen.

Gottfried (schlau). Wer weiß, es käme nur auf die Bedingungen an, ich mache gern Geschäfte.

Marquis (sieht ihn groß an. Ceciliens Stimme hinter der Scene).

Cecilie. Ach, laß mich, Du bist eine Närrin!

Marquis (fährt zusammen). Ha, ihre Stimme!

Gottfried (betrachtet ihn mit einem lauernden Blick). Ihre Stimme, ich verstehe! Kommen Sie einen Augenblick mit mir hinauf!

Marquis (den Blick auf das Kabinet geheftet). Ich muß sie sprechen!

Gottfried (faßt seinen Arm). Das können Sie nachher, kommen Sie nur jetzt mit, wer weiß, ob wir uns nicht schneller verständigen als Sie ahnen, denn ich bin, Gott sey Dank! nicht verliebt! (Er zieht ihn mit sich hinaus) Fort, fort! (Durch die Mitte ab.)

Elfte Scene.

Cecilie. Lorchen.

Cecilie (aus ihrem Kabinet). Laß mich, sag' ich Dir, Du bist unerträglich!

Lorchen (echauffirt). Aber Sie müssen es erfahren, Sie dürfen das nicht leiden! Sie hatten sich doch gestern bei der Dupuis eine reizende Kanten-Mantille ausgesucht, und als ich sie vorhin abholen will, sagt' sie ganz verlegen: „Es thut mir leid, sie ist verkauft." — Aber meine Gebieterin hat ja zweihundert Thaler dafür mit Ihnen accordirt? — „Ich habe dreihundert dafür erhalten", näselt die Unverschämte, „und zwar unter der Bedingung, daß ich sie diesen Abend neun Uhr der Duvalon in ihre Loge in der großen Oper schicke."

Cecilie (rasch). Der Duvalon?

Lorchen (fast weinend). Ja, diese impertinente Tänzerin soll eine Mantille tragen, die meiner Gebieterin entzogen wird, und noch dazu von wem? — von Ihrem Herrn Gemahl!

Cecilie (für sich). Das hab' ich geahnt! (Laut) Madame Dupuis arbeitet seit Jahren für mich, sie schien mir stets sehr anhänglich, sie wird mich nicht belügen. Geh' zu ihr, rasch, und sage ihr, daß ich sie diesen Nachmittag um zwei Uhr in meinem Kabinet erwarte, von ihr selbst muß ich das hören, um es zu glauben!

Lorchen. Sie werden sich überzeugen, daß ich die Wahrheit sage, gnädige Frau! Sie wissen, ich habe nie eine Klatscherei gemacht, das paßt sich nicht für eine Jungfer du bon ton! Daß sich eine Frau heut zu Tage gefallen lassen muß, wenn ihr eine Andere den Mann abwendig macht, oder den Liebhaber wegnimmt, nun, das ist in der Ordnung, darüber red' ich auch gar nicht; daß man aber einer Frau ein solches Kabinetstück, wie diese Brüss'ler Mantille, vor der Nase wegfischt, um sie der Geliebten zu schenken, das braucht man sich nicht gefallen zu lassen, und deshalb hab' ich nur meine Schuldigkeit gethan, indem ich es Ihnen sagte. (Ab durch die Mitte.)

Zwölfte Scene.

Cecilie (allein). Gleich darauf der Marquis.

Cecilie (starrt mit gefaltenen Händen vor sich hinaus). So ist's denn wahr, ich bin ganz verlassen, ganz aufgegeben! Ich wollte es nie begreifen, nie glauben! (Sie richtet sich auf) Ich werde einen Schritt thun, den mir die große Welt nie vergiebt, ich werde mir Gewißheit verschaffen, und dann — enden — aber Gewißheit thut mir noth! (Sie will nach der Mittelthür gehen, der Marquis tritt ihr entgegen; er scheint sehr verstört.)

Marquis. Glücklicher Augenblick, ich finde Sie allein!

Cecilie (mit stolzer Verachtung). Ein flüchtiges Glück, Herr Marquis, denn ich bin beschäftigt! (Sie wendet sich nach der Kabinetsthür.)

Marquis (tritt ihr in den Weg, flehend). Cecilie!

Cecilie (beleidigt). Herr d'Arlincourt!

Marquis. O lassen Sie diesen Stolz, fort mit dieser Eiseskälte, die mir das Wort auf den Lippen erstarren macht! Ich habe Ihnen ernste Dinge zu sagen, die Zeit ist kostbar, hören Sie mich an, Sie wissen, was ich seit einem Jahre leide!

Cecilie. Sie wissen, mein Herr, daß ich an Ihre Leiden eben so wenig glaube, als ich zu hören wünsche, was Sie mir zu sagen haben können.

Marquis (leidenschaftlich). Daß ich Sie liebe, wissen Sie —

Cecilie (zieht verächtlich die Schultern und geht rasch nach der Seitenthür links).

Marquis (sie aufhaltend). Was thun Sie?

Cecilie. Was ich längst hätte thun müssen, keine Schonung mehr für den Elenden, der den Freund verräth, indem er seine Gattin beschimpft! Ich rufe Eduard!

Marquis (höhnisch lächelnd). Rufen Sie ihn immerhin, in den Armen der Duvalon hört er Ihre Stimme nicht!

Cecilie (geht erbleichend wieder einen Schritt vorwärts). Sie sind ein Schändlicher — Eduard soll Alles wissen!

Marquis (kalt). Das wird unsere Stellung nicht ändern, er weiß Alles, ich hab' es ihm vor zwanzig Minuten gesagt, daß ich Sie liebe, daß ich bereit bin, Sie auf immer zu fliehen, um nicht zum Verräther an ihm zu werden.

Cecilie (gespannt). Wirklich? Das hätten Sie gewagt, meinem Gatten zu sagen? und Eduard —?

Marquis (empört). Eduard? Er lachte, und bat mich zu bleiben!

Cecilie (zuckt zusammen). Sie lügen —

Marquis (ergrimmt). Cecilie!

Cecilie (befehlend). Nennen Sie mich nicht so, mein Herr, ich verbiete es Ihnen!

Marquis (kalt höflich). Nun denn, Frau Baronin, Ihr Herr Gemahl fand es sehr komisch, daß ich aus Liebe für Sie entfliehen wollte. — Er meint, daß er es mir danke, wenn ich Ihre Unterhaltung übernehme, damit Sie seine häufige Abwesenheit nicht zu schwer empfänden. Die schöne Duvalon beschäftigt ihn so ausschließlich, daß er —

Cecilie (ihn unterbrechend, mit leidenschaftlicher Ueberzeugung). Ich sage es Ihnen noch einmal, Sie sind ein Lügner!

Marquis (wie oben). Gehen Sie doch diesen Abend in die Oper, sehen Sie ihn, wenn die Duvalon tanzt, und überzeugen Sie sich dann mit eigenen Augen, daß er dies Geschöpf bis zur Raserei liebt!

Cecilie (unfähig, länger an sich zu halten). Und wenn er sie liebt, wenn ich ihm nichts mehr bin, wessen Werk ist es?

Marquis (triumphirend). Das meine, ja, Cecilie, in meinem Kopf entstand der Plan, ich führte ihn bei Heloisen ein, die ich noch aus Paris kenne — o es war nicht leicht! Diese Tänzerin ist eine Ausnahme; sie zieht sich zurück von der Welt, sie sucht keine Gesellschaften und nimmt sie nicht an. Sie ahnet nicht, daß Eduard verheirathet. Seit den drei Monaten, wo sie hier ist, hat sie Niemand bei sich gesehen, als ihn und mich; hätte sie seine Verhältnisse gekannt, sie würde ihn nie angenommen haben. Jetzt aber liebt sie ihn, und erfährt sie jetzt die ganze Wahrheit, so ist es zu spät; sie läßt ihn nicht mehr, und Sie sind verloren!

Cecilie (faltet die Hände). O gräßlich, gräßlich! Und — warum das Alles?

Marquis (sich aufrichtend). **Warum? Bin ich nicht elend? Sie mußten es auch werden! Im Glück wollten Sie mir nicht angehören, im Elend vielleicht, in der gänzlichen Verlassenheit findet sich Ihr Herz zu dem meinen.**

Cecilie (schaudernd). O nie, nie!

Marquis. Schwören Sie nicht! Noch kennen Sie Ihre Lage nicht, vielleicht in wenig Monden, (dumpf) ja, vielleicht in wenig Tagen schon wird der Abgrund der Armuth Sie verschlingen!

Cecilie (mit leuchtenden Augen, von einem Gedanken berührt). Ha, dann ist noch Rettung!

Marquis. Rettung? Keine als bei mir! Liebend oder hassend, Sie werden mir verfallen. Sie sind tugendhaft aus Gewohnheit, aus Stolz und anerzogenen Grundsätzen, nicht aus Bedürfniß Ihres Herzens. Sie haben Eduard nie geliebt, und liebten Nichts bis jetzt!

Cecilie (sieht ihn kalt an, plötzlich ruhig). Das also ist's! Von dieser Ueberzeugung gingen Sie aus bei Ihrem höllischen Plan? Weil ich die heutige Welt zu tief verachte, um ihrer Neugier eine offne Wunde zu zeigen, weil ich in Kreisen lebe, wo es zum guten Ton gehört, eine Leidenschaft, selbst für den eigenen Mann, zu verhüllen — glaubten Sie, ich wisse nichts von Liebe? (Ausbrechend) Ich aber sage Ihnen, ich kenne Liebe und Haß, wie sie nur jemals in der Brust einer Frau glühten! Ich liebe meinen Mann, er selbst weiß es nicht — wie sehr! Je tiefer er mich kränkt, je zärtlicher umfaßt ihn meine Seele; je kälter sein Auge blickt, je glühender schlägt ihm mein Herz! (Immer leidenschaftlicher werdend) Ich athme nur in ihm, ich verzehre mich in Sehnsucht nach ihm; ja, hören Sie das schmähliche Geständniß, mich zerfleischt die Eifersucht, die qualvollste Eifersucht! (Marquis fährt zusammen) Und Ihnen enthüllte ich mein schreckliches Geheimniß, weil (mit innerem Triumph) ich an Ihre Liebe glaube — und Sie eben so glühend hasse als ich Eduard liebe! Und nun gehen Sie hin und vollenden Sie das finstere Werk, das Ihnen nie Früchte bringen wird! (Ab in's Kabinet.)

Marquis (der wie erstarrt stand). Das wollen wir erst sehen! — Die Hölle selbst bietet mir die Hand! Gottfried ist ein Bösewicht, mit seiner Hülfe kann mein Plan nicht scheitern, und dann — ha, dann, stolze Schöne, wenn Alles um Dich und über Dir zusammen stürzt, dann laß uns prüfen, ob Dein Haß stärker seyn wird als das Elend, das Dich erwartet! (Ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Zimmer bei Madame Brunn im dritten Stock, reich, bequem, aber sehr alt-fränkisch in Möbeln und Tapeten. Eine Mittel- und zwei Seitenthüren. Rechts in der ersten Coulisse ein großer Spiegel, links ein Kamin; über dem Kamin hängt das Bild eines alten Herrn mit Perrücke aus den siebziger bis achtziger Jahren, in braunem einfachen Rock mit Goldknöpfen und Goldlitzen, in der einen Hand einen großen Stock mit goldenem Knopf haltend, die andere liegt auf einem Tisch, auf dem ein überschäumender Bierkrug steht; das Ganze Lebensgröße. Auf dem Kamin eine altmodische Stutz-Uhr und eben solche Porzellan-Vasen. In der ersten Coulisse rechts ein altmodisches Cylinder-Büreau, davor ein Lehnstuhl. Links ein Kanapee, davor ein kleines Tischchen. Im Hintergrunde ein runder Tisch, worauf die zwei Kamelienstöcke, welche Gottfried im ersten Akt wegnahm; daneben ein großer Blumenstrauß in einem großen Glase.)

Erste Scene.

Madame Brunn. Gertrud.

Mad. Brunn (sitzt an dem geöffneten Büreau, ein großes Einschreibebuch vor sich. Eine lebhafte, rührige Frau von fünfundsechszig Jahren. Sie trägt ein Kleid von grauem Thybet, darüber ein alt-fränkisches, schweres, braunseidenes Tuch mit eingewirkten Blumen, sehr groß, eine weiße Tüll-Haube mit grauen Atlas-Bändern, Alles höchst reinlich und nett, jedoch nicht luxuriös. Ihr Ton ist fest, ihre Art einfach und offen, ohne jemals roh zu seyn, oder schlechte Erziehung verrathend, jedoch durchaus bürgerlich gehalten. Obgleich ihre Aeußerungen eine Frau von klarem Verstande und fester Willenskraft bekunden, so muß doch ihre Art zeigen, daß sie nie den Willen hatte, aus der bürgerlichen Sphäre herauszutreten. Sie legt zwei Fünfthaler-Scheine hin und zählt das folgende in Silber auf). Fünf und fünf macht

zehn und drei ist dreizehn, dazu fünf Groschen — (Sie legt das Geld auf eine Rechnung vor sich) Das ist das Geld für den Schneider!

Gertrud (nimmt Geld und Rechnung und steckt es in ihre Schürze. Es ist eine Person ungefähr in dem Alter von Mad. Brunn, altmodisch gekleidet). Schön, nun haben die armen Waisen wieder gute Wämser, danke vielmals im Namen meiner Muhme! Nun bekomm' ich aber noch funfzehn Groschen!

Mad. Brunn (verdrießlich). Was, noch funfzehn Groschen, wozu?

Gertrud. Das Wochengeld für den einäugigen Invaliden.

Mad. Brunn (ärgerlich). Hm, das ist ein ewiges Geld-Ausgeben! — Der Staat könnte auch besser für seine alten Soldaten sorgen! (Sie schreibt ein) Invalide Peters funfzehn Groschen.

Gertrud (wie oben). Nun bitte ich mir aber auch die funfzehn Groschen aus!

Mad. Brunn (gedehnt). Wie? Ach ja so! (Sie nimmt aus einer Schublade ein Beutelchen, nimmt das Geld heraus und besieht es) Nein, was ich für Geld täglich und tagtäglich an das arme Volk gebe; es macht ein Kapital das Jahr hindurch!

Gertrud (trocken). Warum geben Sie Jedem?

Mad. Brunn (eifrig). Was geht's Dich an? Nun mag er einen Thaler haben! (Sie giebt ihr das Geld) Ich geh' deshalb doch nicht betteln; ich hab's ja, ich kann es thun! — (Sie schiebt das Büreau zu, schließt ab und steckt den Schlüssel in die Tasche, aufstehend) Nun, giebt's heut nichts Neues von da drunten?

Gertrud. Ja wohl! Lorchen hat mir schöne Dinge vertraut. Herr Eduard ist heut früh wieder um vier Uhr erst nach Hause gekommen. Der Germain, des Marquis Kammerdiener, hat mir gebeichtet, daß der junge Baron heut Nacht wieder tausend Thaler verspielte und daß sein Herr den Wechsel für morgen schwerlich zahlen würde. Von Ihrem Geburtstag hat man unten gar nichts gewußt. Der Anselm hat erst daran erinnert.

Mad. Brunn (trübe). Hm, hm! Ja, das ist ganz natürlich, die sind zu vornehm, um an so Etwas zu denken! Dagegen hat mir der Gottfried schon am frühen Morgen —

Gertrud (sie unterbrechend). Die Kamelien dort geschickt? Ja wohl, der Heuchler, die hat er sich aus dem Blumentisch der Frau Baronin Schwiegertochter geholt!

Mad. Brunn (faltet die Hände). Wahrhaftig? Das sieht ihm ähnlich! (Schüttelt den Kopf) Ist zu geizig, der Mutter ein paar Blumen zu kaufen. Ja, ja, ich bin gut bestellt mit meinen Kindern!

Gertrud. Die alte Dame ist wieder da, die ich gestern früh fortschicken mußte; sie fleht so dringend, nur auf zehn Minuten — —

Mad. Brunn. Ach Gott, das ist gewiß wieder eine Bettlerin, ich habe doch nie Ruhe — aber meinetwegen, laß sie herein! (Während Gertrud nach dem Hintergrunde geht und die Thür öffnet, geht sie nach dem Divan und setzt sich wieder, indem sie spricht) Ja, ja, die Reichen haben doch ihre Plage auf der Welt; Allen kann man nicht helfen, und so macht man's Keinem recht!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Frau Helmerson.

Gertrud (indem sie ihr die Mittelthür öffnet). Nur herein, Madame! (Sie geht ab.)

Mad. Brunn (freundlich). Sie wünschten mich zu sprechen, Madame?

Helmerson (eine ältliche Frau, einfach, aber anständig gekleidet, bescheiden). Ach, gnädige Frau, Sie sind sehr gütig, mir zu erlauben —

Mad. Brunn (etwas verdrießlich). Mein Vater war Braumeister, meine zwei seligen Männer waren Kaufleute, bitte mich mit der gnädigen Titulatur zu verschonen! Ich bin Madame Brunn und damit Punktum!

Helmerson. Ach, Madame, alle Welt sagt, daß Sie eine ehrenwerthe Frau sind! Helfen Sie mir zu meinem Recht gegen Ihren Herrn Sohn, Sie können es allein!

Mad. Brunn (aufmerksam). Gegen meinen Sohn, wie das?

Helmerson (mit niedergeschlagenen Augen). Ich bin die Wittwe eines Beamten, Madame, die Pension ist klein, ich habe

Kinder und es geht uns hart. Vor einiger Zeit fiel mir in der Provinz ein kleines Vermögen zu, das ich aber persönlich erheben sollte. Das nöthige Reisegeld fehlte mir. Da rieth man mir, mich an Ihren Herrn Sohn zu wenden, der öfters Geld gegen Pfänder borgt.

Mad. Brunn (sie unterbrechend). Was?

Helmerson. Ich besaß noch von meinem seligen Vater eine goldene Dose, im Werthe zu zweihundert Thaler. Auf diese Dose borgte mir Ihr Herr Sohn vierzig Thaler auf drei Wochen, wogegen ich ihm funfzig verschrieb.

Mad. Brunn (faltet entsetzt die Hände). Was? Was!

Helmerson. Ach, ich that es gern, ich dankte Gott für diese Hülfe! Allein ich wurde aufgehalten in der Provinz, und als ich acht Tage zu spät zurück komme und mein Pfand auslösen will — erklärt Ihr Herr Sohn, es sey verfallen und bereits verkauft.

Mad. Brunn (springt auf). Das ist unmöglich! Das ist niederträchtig!

Helmerson (weinend). Aber wahr, gewiß wahr!

Mad. Brunn (sich fassend, für sich). Das ist Gottfried! (Laut) Nicht wahr, der Herr im zweiten Stock hier?

Helmerson. Ja wohl, Herr Wöhrmann! O ich beschwöre Sie, Madame, die Dose ist mir ein heiliges Andenken, sprechen Sie für mich, ich will es gern nach seinem Werthe zurück kaufen, wenn —

Mad. Brunn (sehr bewegt). Schon gut, gehen Sie, ich will sehen, was zu thun ist! Aber Sie müssen mir Zeit lassen und schweigen!

Helmerson (freudig). O wie gern! Gott segne Sie, Madame! (Ab durch die Mitte).

Dritte Scene.

Madame Brunn. Gleich darauf Justizrath Hackmann.

Mad. Brunn (hin und her gehend). Das muß ich erleben! Das kann einer meiner Söhne! und Gottfried, dieser fromme moralische Mensch, der jeden Sonntag in die Kirche geht —

ei, so hole doch der Kuckuk diese Tugend-Heuchler, es ist doch nichts dahinter und nichts davor!

(Der Justizrath tritt ein.)

Mad. Brunn. Ah, eben recht! Guten Tag, Herr Gevatter! Sie sind ein Mann von Wort! Haben Sie den Kauf-Kontrakt bei sich? (Sie setzt sich auf den Divan und bietet ihm einen Stuhl.)

Gertrud (setzt dem Justizrath den Stuhl dicht neben den Divan und geht ab).

Hackmann (ein alter freundlicher Herr, aber ganz Geschäftsmann, zieht die Dose heraus und präsentirt sie ihr). Schön Dank, Frau Gevatterin! Gefällig?

Mad. Brunn (nimmt eine Prise). Danke! — Ich habe gefragt, ob Sie den Kauf-Kontrakt haben?

Hackmann (schnupfend). Also noch immer fest entschlossen?

Mad. Brunn (ruhig). Fest und unwandelbar, Herr Gevatter!

Hackmann. Sie wollen dies Haus wirklich verkaufen?

Mad. Brunn. Je eher, je lieber!

Hackmann (kopfschüttelnd). Dies Haus, das achtzig Jahre Ihrer Familie angehörte, in dem Sie geboren sind! Hm, Frau Gevatterin, haben Sie das wohl auch überlegt?

Mad. Brunn. Herr Gevatter, ich habe in meinem fünfundzwanzigsten Jahre nie ohne Ueberlegung gehandelt; ich werde wohl in meinem fünfundsechszigsten nicht in den Tag hinein beschließen!

Hackmann. Aber die Familie wohnt hier so hübsch beisammen.

Mad. Brunn (ruhig). Hm! Haben Sie wohl jemals gehört, daß man in dasselbe Faß Pulver, Stroh- und Zündstoff verpackt? Ich nicht!

Hackmann. Ich auch nicht! Aber wie paßt dies auf das prächtige Hôtel mit seinen feuerfesten Mauern?

Mad. Brunn (zuckt die Achseln).

Hackmann. Ich wollte, die Frau Gevatterin spräche Deutsch mit einem Manne, der seit sechsunddreißig Jahren die Geschäfte dieses Hauses redlich geführt und Ihr Vertrauen gar wohl ver-

dient. Ich verstehe Sie nicht mehr! Früher waren Sie die Güte selbst, voll Billigkeit und Nachsicht — jetzt aber —

Mad. Brunn. Jetzt muß ich meine angeborene Natur verleugnen — muß mein Herz unterdrücken — werde verlästert und verkannt, wo ich im vollen Rechte bin — verhöhnt, wo ich nur Anderer Wohl befördern will — das macht mich hart und bitter! Ich sehe wohl — ich muß endlich reden! (Sie faßt einen gewaltsamen Entschluß) Nun denn, ich will es! Sie wissen, daß es gegen meinen Willen geschah, als der selige Brunn unsern Lieblingssohn, den Eduard, dem Narren, dem Herrn Baron Schwager überließ!

Hackmann (will reden).

Mad. Brunn (ohne sich stören zu lassen). Dem Narren, sag' ich, denn ein reicher Bürgerlicher, der sich aus seiner Sphäre in die Höhe drängt und sich einbildet, wenn er sich für sein Geld baronisiren läßt — er sey etwas Besseres als andere ehrliche Leute — ist ein Narr. Ich habe alle Achtung vor angeborenem und verdientem Adel, Unterschied der Stände muß seyn, aber vor gekaufter Noblesse, wenn sonst nichts dahinter steckt, habe ich nicht so viel Respekt als vor meinem Schuster, der will wenigstens nichts weiter, als was ihm paßt, Schuhe machen. — Nun, mein Seliger war ein Patrizier, und es hat ihm wohl manchen Kummer gemacht, daß er sich meinethalben mit dem Baron Schwager schon im ersten Jahr unserer Ehe so überwarf, daß wir uns deshalb entschlossen, nach der Provinz überzusiedeln. Das Zerwürfniß mit dem Bruder ging ihm nahe, und als nun dieser nach Jahren den Vorschlag machte, unsern Eduard zu adoptiren, als ich sah, daß mein Mann Gefallen an der Idee fand, den Sohn in den Kreisen zu wissen, aus denen er sich um meinetwillen losgerissen, da schluckte ich meinen Gram hinunter und gab den Jungen mit funfzehn Jahren, ausgestattet mit allen Eigenschaften, um ein tüchtiger Mann zu werden, an den Onkel hin. Vor zwei Jahren, als ich wieder Wittwe wurde, zog es mich ihm nach hierher in die Vaterstadt. Was aus ihm geworden ist, wissen Sie selbst!

Hackmann (verlegen). Nun, aber Ihr Herr Sohn aus der ersten Ehe, der Gottfried, so solid, so arrangirt, das ist denn doch ein Mann nach Ihrem Herzen!

Mad. Brunn (sieht ihn scharf an). Nach meinem Herzen? Herr Gevatter, meine Gelder gehen durch Ihre Hände seit Jahren! Sie zahlen meine Pensionen aus, sollten Sie mein Herz noch nicht kennen? Eduard vernachlässigt, kränkt mich; er ist ein Verschwender, er wird und muß zu Grunde gehen; aber er hat ein Herz! Gottfried giebt mir nie Anlaß zur Klage; aber er ist ein Wucherer, ein Geizhals. Der Geiz trocknet hier aus, (sie legt die Hand auf's Herz) und wem's da fehlt, der ist kein Mann nach meinem Herzen!

Hackmann (betrübt und bedenklich). So sollte das wahr seyn, was man leise munkelt?

Mad. Brunn. Es ist wahr! Ich bin mit allem meinem Gelde eine recht arme Frau; damit ich nun nicht noch ärmer werde, will ich aus der Wirthschaft heraus; denn sehen Sie, Herr Gevatter, (sie deutet auf ihre Stirne) in dem alten Kopf sitzt viel Zündstoff, da haben Sie denn der Brenn-Materialien genug beisammen! Mache ich mich nicht los von dieser Sippschaft, so giebt es eines Tages eine fürchterliche Explosion, wobei leicht das ganze Wesen in die Luft fliegen könnte — dabei müßte mein Geld am Ende auch mit — bewahre! Es ist rathsamer, das, was mein ist, mir zu erhalten, damit (aus dem harten Ton plötzlich in weichen übergehend) meine lieben kleinen Enkelchen dereinst nicht betteln gehen, und die Frau Braumeisterin die jungen Barönchen füttern kann, falls sie einst mit dem Adelsbrief in der Tasche hungern sollten. Also, Herr Gevatter, um 190,000 Thaler können Sie das bürgerliche Haus hier dem Grafen Erdmannsfeld überlassen.

Hackmann (reicht ihr gerührt die Hand). Frau Gevatterin, Sie sind eine ganze Frau und haben immer Recht!

Vierte Scene.

Die Vorigen. Gertrud.

Gertrud (eine prächtige Vase mit Blumen tragend). Die Frau Baronin Schwiegertochter lassen gehorsamst gratuliren! Sie leiden an Migräne, hoffen aber, wenn es sich bessern sollte, später noch die Ehre zu haben —

Mad. Brunn (trocken). Schon gut! Setze nur dorthin, lasse danken!

Gertrud (stellt die Vase zu den Blumen auf den Tisch und geht durch die Mitte ab).

Hackmann. Ja, was — ist denn heute Geburtstag? Bitte tausend Mal um Vergebung!

Mad. Brunn. Ach, lassen Sie gut seyn! Hab' mir aus derlei Zeug mein Lebtag nichts gemacht!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Gottfried.

Gottfried (schwarz gekleidet, schmeichlerisch sanft). Verzeihen Sie mir, theure Mutter, daß ich Sie an diesem feierlichen Tage so lange allein lassen mußte, allein grade heute —!

Mad. Brunn (trocken). Und so weiter, kenne die Redensarten schon! Nehme alles Uebrige für empfangen an! Hab' Dich auch gar nicht vermißt!

Gottfried (zu Hackmann, sehr verbindlich). Ah, Herr Justizrath, gut, daß Sie da sind! Nun haben Sie's selbst gehört, mich vermißt die Mama nicht, mein glücklicher Herr Bruder hat mir wohl, wie immer, (mit versteckter Bosheit) auch heute wieder den Rang abgelaufen?

Mad. Brunn (finster). Laß Deinen Bruder aus dem Spiel!

Gottfried (mit einem versteckten Seufzer). Wollte Gott, ich könnte es und er wäre es nicht!

Hackmann. Nicht Ihr Bruder? Ei, ei, das ist kein christlicher Wunsch, Herr Wöhrmann!

Gottfried. Und dennoch ein gerechter, Herr Justizrath! Sagt nicht die Schrift: „So dich dein Auge ärgert, reiß' es aus!" — so darf denn ich auch wünschen, daß der Mann, welcher der besten Mutter den bittersten Gram, der ganzen Familie nur Schande bereitet, nicht mein Bruder wäre.

Mad. Brunn (bemüht, ihre Aufregung zu verbergen). Was giebt es denn schon wieder?

Gottfried. Was? Daß auch Sie endlich genöthigt seyn werden, ihn in seiner wahren Gestalt zu sehen, wie außer Ihnen alle Welt ihn sieht. Wissen Sie denn, daß sich zu Eduard's früherem Leichtsinn nun auch das Laster gesellt? Daß er ganze Nächte bei dem russischen Fürsten spielt? Daß er ein schmachvolles Verhältniß mit einer französischen Tänzerin unterhält und daß er (giftig) seine Intimität mit dem abenteuerlichen Marquis so weit treibt, nicht allein sein Vermögen, sondern auch die Liebe seiner Frau mit ihm zu theilen?

Mad. Brunn (die mit sichtlicher Selbstüberwindung zuhörte, decidirt). Das ist erlogen!

Gottfried (frappirt). Mutter!

Mad. Brunn. Ich sage Dir, es ist erlogen, Herr Sohn! Zugegeben, daß Eduard ein verlorener Mensch ist, daß er sich selbst an den Rand des Verderbens brachte — ein Ehrloser ist er nicht! — Zugegeben, daß meine Schwiegertochter seine Verblendung theilt, daß er ihr zu gleichgültig ist, um ihn auf seinem schlechten Weg aufzuhalten, sie ist eine ehrliche Frau, und für ihre Erziehung kann sie nicht! (Gottfried näher tretend) Gott behüte mich, Eduard's Treiben zu beschönigen, ich habe ihn längst aufgegeben, das aber weiß ich von ihm, daß, wenn er fallirt, ihm nichts übrig bleiben wird, denn er — leih't nicht auf Pfänder. (Gottfried fährt zusammen, Madame Brunn fortfahrend) Er verkauft nicht acht Tage nach Verfall das letzte Gut einer Wittwe und weis't ihr dann die Thür, wenn sie mit dem Gelde zu spät kommt, es auszulösen, weil das Pfand fünf Mal so viel werth ist, als er darauf borgte!

Gottfried (leichenbleich). Ha! Solch einen Niederträchtigen möcht' ich kennen, der das zu thun fähig ist!

Mad. Brunn (faßt ihn rasch bei beiden Schultern und wendet ihn kräftig nach dem Spiegel). Sieh' nach dem Balken, Herr Sohn, und laß Andere mit ihrem Splitter selbst fertig werden! (Sich zu Hackmann wendend) Herr Gevatter, bringen Sie mir die Verkaufs-Akte heute noch zur Unterschrift; das Haus gehört dem Grafen Erdmannsfeld.

Gottfried (der wie vernichtet da stand, fährt entsetzt auf). Was? Was? Sie verkaufen unser Hôtel?

Mad. Brunn (ruhig). Mein Hôtel verkaufe ich, ja — Du wirst wohl künftig Deine Wohnung bezahlen müssen, Herr Sohn; doch bei so brillanten Geschäften, wie die Deinen, ist das ja nur eine Kleinigkeit!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Gertrud.

Gertrud. Die Französin von drunten mit den Kinderchen ist da, alle sehr aufgeputzt — sie sollen der Frau Großmama gratuliren!

Mad. Brunn. Ei, wirklich! Die Kinder? — Na — die Kleinen sollen mir lieb seyn — die Französin aber soll mir vom Halse bleiben — werde meinen Enkelchen nichts geschehen lassen!

Gertrud (geht ab durch die Mitte).

Mad. Brunn. Sieh' einmal — die Kinder schicken sie mir doch, und wie spät! Werden ihnen wieder Comedienkram einstudirt haben — denn da unten geht ja Alles nach dem Schein! Na, die Unschuld ist doch stets willkommen!

Gottfried (der, seinen Aerger bekämpfend, vor sich nieder sah, höhnisch). Bei dieser Scene bin ich wohl überflüssig — so will ich denn nicht weiter stören. (Er geht.)

Mad. Brunn (ohne Ironie). Wie es Dir gefällt!

Gottfried (grüßt kalt und geht ab).

Mad. Brunn (geht nach der Thür und ruft). Nun, wo bleibt Ihr denn? Nur herein, Ihr Aeffchen, nur herein!

Siebente Scene.

Madame Brunn. Hackmann. Gertrud. Rosa. Minna.

Gertrud (führt die Kinder; diese tragen weiße Gaze-Kleider mit Volants, rosa Atlas-Schürzen, weiße kurze Strümpfchen, wo die Wade nackt heraus sieht, Atlas-Schuhe, rosa Atlas-Bänder in den Locken. Scharpen von rosa Gaze um den Hals und schwarze gestickte Filet-Handschuh, das Ganze so elegant wie möglich. Jede trägt einen großen Blumenstrauß in der Hand).

Mad. Brunn (heiter). Ih der Tausend, wie haben sie die Dingerchen aufgeputzt! (Sie faßt eine nach der andern in die Arme und küßt sie) Seyd Ihr nicht ausstaffirt wie ein Paar Prinzessinnen? Nun grüß' Gott! Eure Blumen sind wohl für mich, sollt wohl gratuliren?

(Die Kinder, welche sie ein wenig scheu von der Seite ansehen, nicken stumm.)

Mad. Brunn. Aha, also gratuliren, in Gottes Namen! (Sie setzt sich auf den Divan) Ich will's über mich ergehen lassen! Legt los, Ihr Aeffchen, zeigt Eure Kunststücke!

Minna (tritt etwas näher, macht einen sehr graziösen Knix, hält ihr das Bouquet hin und holt tief Athem). **Ma très chere grand-mère!**

Mad. Brunn (zieht die Stirn zusammen). Da haben wir's! Dacht' ich's doch! Der alten deutschen Großmama gratulirt man Französisch. Schweig' still, Papagai — dem kleinen Knirps haben sie's gewiß auch schon Französisch eingebläut! Wißt Ihr was? Wenn Ihr mir nicht gleich auf der Stelle in Eurer Muttersprache gratulirt — so mag ich Eure Blumen und Euren Glückwunsch nicht, und aus dem schönen Weihnachtsbaum wird dann dieses Jahr auch nichts werden!

Minna (schnell freundlich). Nun — ich wünsche Glück, Großmama! (Sie giebt ihr die Blumen.)

Rosa (eben so). Da, Großmama, bleib gesund — und langes Leben — und — (sie stockt) jetzt weiß ich nichts mehr!

Mad. Brunn. Mehr braucht's auch nicht! So ist's recht, so seyd Ihr wieder meine lieben kleinen Enkelchen, und nun will ich Euch auch eine Freude machen! (Sie zieht Beide an sich und setzt sie auf ihren Schooß; die Kinder sehen ängstlich auf die gestreiften Röckchen herab und zupfen an denselben, damit sie nicht zerknittert werden) Vertraut mir einmal Eure allergeheimsten Wünsche an, will dann sehen, was sich thun läßt! Laß hören, was möchtest Du am liebsten, Minchen?

Minna (begeistert). In's Ballet gehen und Fanny Elßler sehen, die tanzt gottvoll, sagt Papa.

Rosa (eben so). Nein, Großmama, ich will in die Oper und Jenny Lind hören, die ist **sublim**, sagt Mama!

Mad. Brunn (springt auf und schiebt die Kinder von sich). Nun frage ich Sie, Gevatter, ob Einen da nicht der Schlag rühren könnte! Da geb' ich's auf! Nun haben Sie's selber gehört! Gertrud, führe sie in's große Zimmer zum Kakadu und gieb ihnen Baumkuchen, ich hab' genug!

Die Kinder (sehr vergnügt). Ja, Baumkuchen und zum Kakadu! (Sie machen Madame Brunn einen tiefen Knix und laufen dann Gertrud voraus nach der Seitenthür links, diese folgt).

Hackmann (schnupft lächelnd). Allerliebst sind die Püppchen aber doch, Frau Gevatterin, und nach der neuesten Mode! Sie verstehen das nur nicht!

Mad. Brunn. Meinen Sie? Wer weiß!

Achte Scene.

Die Vorigen. Eduard.

Eduard (ist höchst elegant gekleidet, sichtlich verlegen). Entschuldigen Sie, liebe Mutter, daß ich so spät komme, meinen Glückwunsch —

Mad. Brunn (frostig). O ein Geschäftsmann, wie Du, ist bald entschuldigt! — Ich habe übrigens das Glück, Dich heute bei mir zu sehen, gar nicht erwartet; Du war'st ja ohnedem so gütig, mir die Kinder zu senden.

Eduard (verletzt). Sie glauben also, ich würde Ihren Geburtstag vorübergehen lassen, ohne —

Mad. Brunn (ihn unterbrechend). Warum nicht? Du hast Dich seit sechs Wochen nicht zu mir bemüht, und ich verarge es Dir nicht, Du bist angenehmere Gesellschaft gewöhnt.

Eduard. Mutter, wenn Sie Ursache zu haben glauben, so bitter zu seyn, so bitte ich Sie, mir wenigstens den Zeugen zu ersparen! (Mit einem Blick auf Hackmann, den er früher begrüßte.)

Hackmann. Die Frau Gevatterin haben nichts weiter zu befehlen?

Mad. Brunn. Nichts, als daß ich Sie noch einmal bitte, den Verkauf dieses Hauses noch heute abzuschließen!

Eduard (betroffen). Dieses Hauses?

Mad. Brunn. Adieu, Gevatter!

Hackmann (zieht die Schultern, grüßt Beide). Werde Alles bestens besorgen! (Ab durch die Mitte.)

Neunte Scene.

Die Vorigen, ohne Hackmann.

Eduard (der sich von seinem Erstaunen nicht erholen kann). Dies Haus verkaufen Sie — unser großelterliches Haus — wo Sie, wo wir geboren sind?

Mad. Brunn. Was liegt daran, hat's ein Wappen? Gehen die Geister meiner Ahnen darin um? — Hier haben bis jetzt nur Bürgerliche gewaltet, die liegen ruhig in ihren vergessenen Gräbern; und wenn mein seliger Vater dort (sie zeigt auf das Bild) aus seinem Rahmen los könnte, so steh' ich dafür, daß er die Quelle unseres Reichthums, seinen Bierkrug, selbst aus dem vornehmen Hause fortgetragen hätte.

Eduard (faltet die Hände). O wie bitter sind Sie, Mutter! Was muß in Ihnen vorgegangen seyn, ehe Sie diesen Entschluß fassen konnten! (Er schüttelt den Kopf) Sie verlassen dies Haus nicht leichten Herzens!

Mad. Brunn (aus tiefstem Herzen). Das weiß Gott! — Ich dachte nicht, daß es je so kommen könnte.

Eduard (lebhaft). Und warum haben Sie mir nicht davon gesprochen? — ich habe ja längst gewünscht, dies Haus anzukaufen.

Mad. Brunn (ruhig). Es konnte nichts helfen, es Dir anzubieten — ich verkaufe nur gegen baar Geld!

Eduard (auffahrend). Nun! und glauben Sie, daß Sie dies nicht auch von mir erhalten hätten?

Mad. Brunn (trocken). Nein, Du wär'st es mir schuldig geblieben!

Eduard. Wie? (Sich fassend) Wenn Sie nicht meine Mutter wären —

Mad. Brunn (wie oben). So würde ich Dir das nicht in's Gesicht sagen, ja, das ist möglich, allein als Deine Mutter, als eine Frau, die Deine Verhältnisse genauer kennt als Du selbst, dürfte mir das wohl erlaubt seyn! Ein wenig rechnen hab' ich

gelernt, und so sage ich Dir, Du hättest mir das Haus nicht bezahlt!

Eduard (mit Mühe an sich haltend). Sehen Sie, Mutter, so verjagen Sie mich jeder Zeit, wenn mich auch mein Herz wieder und immer wieder zu Ihnen zieht! — Glauben Sie wirklich, daß ein Mann von Ehre diesen Ton auf die Länge erträgt, daß er ihn ertragen darf? Rechnen Sie mir die Geduld, mit der ich Ihre, oft lächerlichen Vorwürfe anhörte — gar nicht an? — Sie haben vergessen, daß ich meine Erziehung nicht in Ihrer Provinz, nicht als ein Bürgerlicher empfing, daß ich für den großen freien Horizont einer Weltstadt — für die höhere Sphäre herangebildet wurde, in welche der Wille meines seligen Vaters, nicht ich selbst, mich verpflanzte! Sie kamen hierher in neue Kreise, auf ein Ihnen seit Jahren fremd gewordenes Gebiet. Sie sind unfähig, die allgemeine Emancipation von beengenden, kleinlichen Rücksichten zu fassen, um den Standpunkt zu finden, von dem aus Sie meine Stellung zur Gesellschaft, meine Aussichten in die Zukunft und die Pflichten, welche mir die Welt auflegt, für welche ich lebe, begreifen oder beurtheilen können.

Mad. Brunn (die ihm ruhig zuhörte). So? Du meinst also, was nicht mein Lied singt, verstehe ich nicht? Ich fordere von Euch, daß Ihr jungen Leute leben und denken sollt wie ich alte Frau? — Für eine solche Thörin haltet Ihr mich? — Auf den Gedanken kommt Ihr nicht, daß ich alle die Gesellschaften, zu denen ich mich zwang, seit ich hier bin, nicht zu meinem Vergnügen, sondern lediglich zu meiner Belehrung mitgemacht? O ich habe mir das noble moderne Wesen recht tüchtig in der Nähe beschaut und zwar mit recht gesunden Augen! *) — [Ich erkenne manches Gute und Edle, dem ich nicht selten begegnet bin, aber das kann mich nicht verblenden über das Leere, Hohle, Gehaltlose Eures brillanten Treibens — nicht über die Armuth an Glück, die ich in Euren glänzenden Kreisen fand.] Von Euch Erwachsenen will ich gar nicht mehr reden, ich denke, Ihr werdet von einem ernsteren Lehrer fühlen lernen müssen, was Ihr von mir nicht hören wolltet — aber seht Eure Kinder an, Ihr noblen,

*) Die eingeklammerte Stelle kann, falls das Stück zu lange spielt, gestrichen werden.

Ihr erzmodernen Leute! Könnt Ihr das verantworten? Ist das Erziehung? Was soll aus Euren Töchtern werden? O ja, darauf seht Ihr, daß das Röckchen eine halbe Elle vom Leibe steht, daß sie sich hübsch grade halten wie Kerzen, daß sie die unanständigen nackten Beinchen fein auswärts setzen wie die Dachse, und knixen wie die Affen, damit die gute Gesellschaft sagt: „Gott, wie reizend, wie allerliebst sind die Püppchen!" Und sie so zu Koketten macht, ehe sie lallen können. Das Köpfchen füllt Ihr ihnen an mit Dingen, die sie viel früher erfahren, als sie sie begreifen können; statt ihre Kräfte in freier Luft, in Bewegung, in harmloser Fröhlichkeit und Arbeit auszubilden, müssen die armen Geschöpfe sitzen, Stunden und Tage lang, damit Ihr sie vollstopfen könnt mit Sprachen, entbehrlichen Wissenschaften und brodlosen Künsten — um die Welt in Erstaunen zu setzen! Aber arbeiten lehrt Ihr sie nicht, leben lehrt Ihr sie nicht, beten lehrt Ihr sie nicht — und so sind diese armen Dinger mit zehn Jahren Alles in der Welt — nur keine Kinder!

Eduard. Sie gehen zu weit, Mutter!

Mad. Brunn. Laß mich ausreden, ich bin noch nicht fertig! So wachsen nun diese hochgebildeten, graziösen, nervenkranken Wesen zu Jungfrauen heran; sie treten mit Glanz in die Gesellschaft ein. Sie schreiten bei achtzehn Jahren mit stolzer Sicherheit, mit bewundernswürdigem Takt einher; sie sprechen überall mit; sie verstehen Alles; sie sind im Stande, wie ein Professor zu dociren, denn sie stecken in allen Vorlesungen, gleichviel, ob sie sie verstehen oder nicht — sie disputiren, wenn es seyn muß, über Hegel und Schelling; sie schwärmen für die Franzosen; sie lesen die „Geheimnisse von Paris" und den „ewigen Juden" — wenn sie's auch nicht gestehen — man merkt es ihnen an, daß sie sie gelesen haben. — Sie sind nicht allein social, sondern auch politisch gebildet; sie haben konservative, radikale oder kommunistische Sympathieen, wie es in ihrer Cotterie eben Mode ist — die Gesellschaft staunt über diese Wunder der Intelligenz, sie sind Alles in der Welt — nur keine Weiber mehr, denn Ihr habt sie ausgebildet für den Schein! — So kommen sie in die Ehe; die trefflichen Eltern haben ihre Pflichten erfüllt — und nun kommt der hinkende Bote hinterdrein. Das Gleichgewicht zwischen Geist und Herz, das allein das echte Weib, wie es seyn soll

ausmacht, fehlt — und kommt nicht das Unglück, der Schmerz, das Leiden, um die Balance herzustellen — so kann der Mann seine Bilanz machen, und der Bankerott an Lebensglück ist fertig!

Eduard (der ihr Anfangs ungeduldig, dann immer ernster zuhörte, wird nach und nach aufgeregt. Als sie geendet, faßt er ihre Hand, drückt sie an seine Lippen und will ab).

Mad. Brunn (herzlich). Eduard, hast Du mir gar nichts zu sagen?

Eduard (bleibt stehen). Doch, Mutter, viel! Aber ich kann es jetzt nicht sondern; Sie haben Recht und Unrecht, Sie übertreiben, und doch liegt eine so tiefe Wahrheit in Ihren Beobachtungen, daß ich überrascht verstumme, Sie haben mir so viel zu denken gegeben, daß ich Ihnen verspreche — ich will Sie von nun an nicht mehr verkennen.

Mad. Brunn (sanft verweisend). Und mich nicht mehr verhöhnen lassen, mein Sohn, willst Du?

Eduard (sieht betroffen vor sich nieder). Mutter! (Rasch zu ihr aufsehend) Ich habe das nie gethan!

Mad. Brunn (seine Hand drückend). Das weiß ich, sonst hätten wir diese Unterredung wohl nicht gehabt!

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Gertrud. Leinert.

Gertrud (unter der Mittelthür, bemüht, Leinert zurückzuhalten). Aber man geht nicht so unangemeldet zu meiner Frau! Was unterstehen Sie sich?

Leinert (in einfacher, sehr abgetragener, ländlicher Tracht, die Haare unordentlich um den Kopf hängend, stürzt in den Vorgrund). Lassen Sie mich, sie muß mich hören! (Er stürzt zu Madame Brunn's Füßen) Erbarmen, gnädige Frau!

Mad. Brunn (kalt und schroff). Was giebt's, Leinert? Steh' Er auf, steh' Er auf, sag' ich Ihm!

Leinert (springt auf, halb trotzig, halb bittend). Sie haben mich in's Elend gestürzt — Sie müssen mir helfen! Gestern ist all mein Hab' und Gut gepfändet worden; mein Weib und die drei Würmer liegen auf der Straße, Ihr Justitiar hat uns aus dem Pachthof gejagt — Sie müssen helfen!

Mad. Brunn (ruhig). Ich habe Ihn oft gewarnt, Leinert, habe zwei Mal Nachsicht mit Ihm gehabt; Gott mag mir's verzeihen! Drei Jahre habe ich Seinen lüderlichen Lebenswandel mit angesehen. — Er hatte gute Zeit, hat ein rechtschaffenes Weib und gesunde Kinder! (Mit Abscheu) Aber — das Wirthshaus, die Karten, die lüderlichen Gesellen haben Ihm mehr zu thun gegeben als Sein Pachtgut! Gehe Er hin und trage Er, was Er selbst so gewollt!

Leinert (wüthend). So unbarmherzig könnten Sie seyn? — Können meine armen Kinder dafür, daß ich ein schlechter Kerl bin? Sie müssen mir helfen —

Mad. Brunn (schüttelt den Kopf). Ihm kann Niemand helfen als der liebe Gott! (Bedeutungsvoll) Er ist ein Verschwender und Lüdrian! — einem solchen helfen wollen, heißt Wasser in einem Siebe auffangen.

Leinert (stülpt den Hut auf den Kopf, trotzig). Also es bleibt bei der Pfändung?

Mad. Brunn (ruhig). Bleibt dabei!

Leinert. Und wenn ich mich todt schieße, wollen Sie das vor Gott verantworten?

Mad. Brunn. Dafür zieht Gott nicht mich, sondern Ihn zur Verantwortung! Er hat schuldlose, Ihm von Gott vertraute Geschöpfe in's Elend gestürzt, Er darf keines Menschen Mitleid ansprechen! Bessere Er sich, und kann Er das nicht, so sehe Er zu, wie Er's zu Ende bringt! —

Leinert (mit grimmigen Blicken). Nun denn, so mögen auch Sie kein Erbarmen finden, wenn's bei Ihnen einst zu Ende geht! (Er stürzt hinaus.)

Eduard (will ihm nach). Ha, Schändlicher! —

Mad. Brunn (hält ihn mit fester Hand zurück). Ich lasse Dich nicht von der Stelle, wenn Du mir nicht Dein Wort giebst, dem Menschen nicht zu helfen!

Eduard (flehend). Mutter, wenn er sich nun tödtet —

Mad. Brunn. Pah, man bringt sich nicht gleich um! In's Elend muß ein solcher Mensch kommen, im Elend allein ist Besserung möglich — und bessert es nicht — nun, so verliert die Welt nichts an ihm, wenn er stirbt!

Eduard (reißt sich los, sehr erschüttert). Mutter, Sie sind stets im Rechte, aber Sie sind hart! Ich werde nichts für ihn thun, weil Sie es wünschen! (Ab durch die Mitte.)

Mad. Brunn (faltet die Hände und sieht ihm nach). Hart?! Hm — ja — steinhart! Lieber Gott, erhalte mich so! (Zu Gertrud) Gertrud, höre einmal —

Gertrud (welche im Hintergrunde stand, kommt vor). Befehlen?

Mad. Brunn (leise). Nicht wahr, die Frau, die Leinerten, war immer brav?

Gertrud (gerührt). Lieber Gott, brav und unglücklich mit dem elenden Menschen! Sie hatte schlechte Tage.

Mad. Brunn (geht zum Schreibtisch, nimmt eine Brieftasche heraus und sucht nach einer Banknote, während sie spricht). So, so! hm, hm! Kannst anspannen lassen und hinausfahren nach Erlach, sind acht Stunden — aber mußt's doch thun, denn außer Dir kann ja keins schweigen; da! (Sie giebt ihr eine Banknote, nachdem sie solche mehrere Male besehen) Gieb das der Leinerten für das Nöthigste, nimm sie und die Kinder auf der Stelle mit Dir; aber (streng) den Mann darf sie mir nicht mehr sehen — Du bringst sie hierher zum Justizrath — und das Weitere — will ich schon besorgen; ihre schlechten Tage sollen am Ende seyn! Nun, vorwärts — spute Dich, das ihrer Angst und Noth ein Ziel werde!

Gertrud (küßt ihr entzückt die Hand). Gott, was sind Sie für eine Frau!

Mad. Brunn (zieht ihr die Hand weg, verdrießlich, im Abgehen). Ach was — dummes Zeug! das Alles versteht sich ja von selbst! (Geht nach dem Kabinet.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Heloisen's Loge [Garderobe] in der Oper. Geschlossene Dekoration. Die Wände sind rosa mit weißem Mousselin drappirt, dazwischen goldene Stäbe und Quasten, das Ganze bildet ein Zelt, und läuft in der Mitte des Plafonds zusammen, von wo ein Lüstre von Astral-Lampen herabhängt. Rechts und links Thüren, welche durch Spiegel maskirt sind. Der Eingang links führt auf die Straße, der Eingang rechts auf die Bühne. In der Mitte des Hintergrunds eine elegant drappirte Toilette, worauf ein großer Spiegel befindlich. Rechts im Vorgrund ein Divan zu dem Ganzen passend.)

Erste Scene.

Heloise. Fleurette.

Heloise (steht vor dem Spiegel, ihre Locken ordnend. Sie trägt einen kurzen seidenen Moirée-Rock; rechts und links an den Seiten mit silbernen Quasten besetzt, dazu einen Spencer von Purpur-Sammet mit langen Aermeln, gleichfalls mit Knöpfen und Quasten besetzt [Spanisch]. Eine kleine Mütze von demselben Sammet, mit einer silbernen Quaste, die bis auf die Schultern fällt, Stiefeletten von weißem Atlas mit Silber; das vollständige Kostüm des Jaleo und muß so reizend als möglich seyn). Ich sehe abscheulich aus, heute kleidet mir doch gar nichts!

Fleurette (mit ihrem Anzuge beschäftigt). Sie sehen aus wie ein Engel, Mademoiselle, aber Sie sind übler Laune!

Heloise (in den Vorgrund gehend). Ich langweile mich; die Oper währt doch ewig heute!

Fleurette. Es ist Ihre Schuld, daß Sie Langeweile haben, Mademoiselle! Wenn es Herrn Eduard nicht beliebt, heute zu kommen — warum sind Sie so hartherzig gegen Andere? Sie lassen ja Niemand vor als —

Heloise (die nachdenkend das Haupt senkt und in den Divan sank, seufzend). Als Ihn!

Fleurette (ärgerlich). Ja, als den Sonderling, der Ihnen gefällt, Gott weiß warum! Wofür haben Sie nun diese prächtige Loge, wenn Niemand Sie darin sehen darf?

Heloise (schwärmerisch). Er hat mir diesen Feen-Tempel ausgeschmückt, Er sieht mich hier, Er, der Einzige, der — (Sie springt auf) Ich bin sinnlos! Ich werde mich versäumen! Geh', Fleurette, sieh' zu, wie weit es ist!

Fleurette (eilt durch die Seitenthür rechts hinein). O Sie haben noch Zeit!

Zweite Scene.

Heloise (allein, hin und her gehend).

Warum er nicht hier ist? Seine Loge ist leer. Den ganzen Tag sah ich ihn nicht, nicht ein Zeichen, nicht eine Blume erhielt ich von seiner Hand. (Sie faßt sich an die Wange) Was ist mir denn? — Ich glühe, ehe ich tanze, ich kenne mich nicht mehr! Die unselige Liebe für diesen Mann hat mich überwältigt — ich denke nichts als ihn — und (leiser, für sich) und meine Zweifel! — Woher seine Zurückhaltung? Warum vermeidet er so ängstlich, sich öffentlich mit mir zu zeigen, da er frei ist, da keine andere Pflichten ihn fesseln? (Pause) Er überhäuft mich mit Geschenken, er besucht mich fast täglich; aber er ist unruhig, zerstreut, launenhaft; ich athme nie frei und leicht in seiner Nähe. (Sie bleibt plötzlich stehen) Aber ist er auch frei? Was ist das für ein Verhältniß, von dem d'Arlincourt mir sagt, es lege Eduard zarte Rücksichten auf — bestände es noch? — Oder — liebt er mich nicht? — Und wenn er mich nicht liebte, weshalb sucht er mich? Weshalb alle die Opfer, die er brachte und noch täglich bringt? (Sie geht während der letzten Worte langsam nach dem Spiegel links, bleibt plötzlich stehen, wirft einen raschen Blick hinein und ruft heiter) Er liebt mich, ja gewiß, er liebt — und ich bin eine Thörin!

Dritte Scene.

Heloise. Cecilie.

(Man hört erst leise pochen an der linken Thür, vor welcher Heloise steht. Heloise fährt zusammen.)

Heloise. Ha, da ist er! (Froh) Nur herein, nur schnell! (Sie schiebt den Riegel zurück.)

Cecilie (tritt schüchtern ein, mit sichtbarem Herzklopfen. Sie trägt ein einfaches Hütchen mit einem grünen Schleier, ein eben so einfaches, weißes Kleid und einen schwarzen Sammet-Spenzer. Der Schleier ist zurückgeschlagen. Unter dem Arm trägt sie einen Karton. Ohne die Augen aufzuschlagen). Entschuldigen Sie, ich suche Mademoiselle Heloise!

Heloise (die enttäuscht zurückfuhr). Ah — die bin ich!

Cecilie (schlägt die Augen auf, starrt sie unbeweglich an, läßt nach einer Pause das Karton langsam aus der Hand fallen und stammelt fast tonlos). Mein Gott, wie ist sie schön!

Heloise (die sie zuerst verwundert ansah, lächelt geschmeichelt). Nun, das ist ein unverdächtiges Compliment! (Sie deutet auf den Karton) Aber was verlieren Sie denn hier, mein hübsches Kind? Und was wünschen Sie?

Cecilie (zu sich selbst kommend, bückt sich schnell nach dem Karton). Ach, entschuldigen Sie — Ihr Anblick — Ihr Zauber — ich — (Sie nimmt sich gewaltsam zusammen) Madame Dupuis schickt mich im Auftrage des Herrn Baron —

Heloise (rasch). Von Eduard?

Cecilie (mühsam). Ja — ich denke, Eduard nannte sie den hübschen Herrn. Diese Brüss'ler Kanten-Mantille ist heut erst angekommen, und als das Neueste bestimmte sie der gnädige Herr für Mademoiselle.

Heloise (öffnet das Karton und wirft einen flüchtigen Blick hinein). O schön, allerliebst! (Indem sie bewegt auf die andere Seite geht) Von ihm, er hat an mich gedacht! O mein liebes Kind — wie heißen Sie?

Cecilie (welche alle ihre Bewegungen mit Spannung verfolgt, durch diese Frage frappirt). Cecilie!

Heloise (heiter). Nun, Cecilie, Sie gefallen mir, Sie sind ein allerliebstes Geschöpf! (Sie fliegt zu ihrer Toilette) Sie sol-

len — mein Gott, hab' ich denn gar nichts bei mir, Ihnen zu geben? (Sie sucht auf der Toilette.)

Cecilie (fährt zusammen, für sich). Großer Gott! sie wird doch nicht —? (Laut) Mademoiselle — ich bitte, verschonen Sie mich!

Heloise (kommt mit einem kleinen Ring). Nein, nein! Sie haben mich so heiter, so glücklich gemacht, Sie müssen ein Andenken von mir nehmen! (Sie will ihr den Ring an den Finger stecken.)

Cecilie (rasch zurücktretend). Nein, Mademoiselle, unter keiner Bedingung!

Heloise (frappirt). Aber, mein Gott —

Vierte Scene.

Die Vorigen. Fleurette.

Fleurette (eilig). Die Musik zum Jaleo, Mademoiselle — und der Baron ist gekommen —

Heloise (ganz Leben; steckt sich rasch den Ring auf den Finger). Er ist da? Ah, ich werde heute gut tanzen! (Im Abgehen zu Cecilie) Adieu, kleiner Eigensinn! (Ab durch die Seitenthür rechts mit Fleurette.)

Cecilie (allein). Ach, mein Gott, ich bin verloren! Warum hab' ich diesen Schritt gewagt, den man mir, würde ich entdeckt, nie verzeiht! Und wird Madame Dupuis mir Wort halten, wird sie schweigen können? — Ha — diese sinnlose Eifersucht — ich bin bestraft! So hatte ich sie nicht gedacht, nicht so schön, nicht so blühend, nicht so — gestehe Dir's nur — nicht so anständig. Sie liebt ihn — (unruhig hin und her gehend) sie würdigte das kostbare Geschenk keines Blickes — daß es von ihm kommt, das war's, was sie entzückte. (Sie macht eine Bewegung zu gehen) Hinweg, fort von hier, ich werde sinnlos! (Sie wendet sich lauschend nach der Seite, wo Heloise abging) Ich bin wie gebannt an diese Stelle. — Von Ferne vernehme ich einzelne Töne der Musik — es ist, als müßte ich das Gift bis zur Hefe leeren! (Mit funkelnden Augen) Er ist in der Prosceniums-Loge, jetzt

bezaubert sie ihn, nichts um und neben ihm existirt als **sie**! Ha, ich möchte ihn belauschen diesen Blick, der ihre Reize einsaugt — wär's auch nur, um daran **sterben** zu können!

Fünfte Scene.

Fleurette. Cecilie.

Fleurette (im Eintreten). Ach, sie ist himmlisch! (Herablassend) Mademoiselle hat mir aufgetragen, Sie zu fragen, Kleine, ob Sie Lust haben, ihr zuzusehen?

Cecilie (mit Leidenschaft). Zusehen? O gern, gern! Aber wo, wie?

Fleurette (sieht sie verwundert an). Sie haben, scheint's, eine Leidenschaft für's Ballet?

Cecilie (heftig aufgeregt). O gewiß, ich könnte sterben durch das Ballet! Aber Sie sagten —

Fleurette (lachend). Ja, das ist das Kennzeichen einer echten Modistin, für den Tanz ihr **Leben**! (Prahlend) Nun, ich finde das natürlich, unsere Existenz ist auch gar zu reizend. Betrachten Sie zum Beispiel diese Loge, ist sie nicht himmlisch dekorirt? Das ist Baron **Eduard's** Geschmack!

Cecilie (aufhorchend). Baron Eduard? Wer ist das?

Fleurette (geheimnißvoll, geschwätzig). Ach, das ist der **einzige** Mann nach dem Geschmack meiner Gebieterin! Es ist ein wahrer Jammer! Ich finde nichts Interessantes an ihm, als daß er uns mit Geschenken überhäuft. Apropos, was haben Sie uns denn mitgebracht?

Cecilie (deutet auf das Karton). Eine Mantille von Brüss'ler Kanten.

Fleurette (naserümpfend). So? Ich dachte wenigstens ein Diadem von Diamanten, weil Mademoiselle so selig darüber war. Dagegen mußte ich neulich den prächtigen Schmuck dem Prinzen Louis zurückschicken. Sie **nimmt** ja nichts, als von diesem Baron Eduard.

Cecilie (sehr gespannt). Aber weshalb nur von ihm?

Fleurette (zuckt die Achseln). Weil sie nur in ihn verliebt ist! Raserei, eine erste Tänzerin liebt, wie kann man sich so im

Lichte stehen! Statt die ganze Welt, die sie vergöttert, zu Füßen zu haben, langweilt sie sich Einem gegenüber!

Cecilie. Aber ich sollte sie ja tanzen sehen?

Fleurette. Ach ja so, kommen Sie, ich führe Sie in die erste Coulisse, da ist ein versteckes Plätzchen!

Cecilie (fieberhaft glühend). Lassen Sie uns eilen! (Sie zieht Fleurette durch die Seitenthür rechts ab.)

Sechste Scene.

Marquis d'Arlincourt (allein).

(Die Bühne bleibt einen Augenblick leer, dann öffnet d'Arlincourt die Spiegelthüre links, vorsichtig hineinsehend.)

Pst, pst, Fleurette, Fleurette! (Er tritt ein. Die Thür öffnet sich auf die Bühne, so daß das Publikum sieht, daß es von Außen eine gewöhnliche Zimmerthür ist.) Ist sie nicht da? — (Er tritt ganz vor) Alles leer, wo ist die kleine Hexe? Heloise tanzt — ich dachte, Fleurette allein hier zu finden. Ich muß sie sprechen, ehe die Katastrophe hereinbricht! — Er muß fliehen, er wird es, es bleibt ihm kein anderes Rettungsmittel, und mir (sieht sich um, leise) kein anderer Weg, ihm den Wechsel von hunderttausend Thalern zu bezahlen, der morgen fällig ist! — Er muß fort! — Gottfried hat seine Gläubiger in eine wahre Todesangst gehetzt und wird mir in zwanzig Minuten den Verhafts-Befehl bringen, dann sag' ich: „Va banque!" lasse alle Minen springen — und Cecilie bleibt in meiner Hand!

Siebente Scene.

Fleurette. Marquis.

Fleurette (im Auftreten). Curiose Person, steht da wie angenagelt, giebt nicht Rede noch Antwort!

Marquis (welcher in Gedanken stand, sich umwendend). Ha, Fleurette!

Fleurette (schreit auf). Mein Gott, wie erschrecken Sie mich —!

Marquis (faßt ihre Hand, leise und eilig). Still, Kind, keinen Lärm, es ist Wichtiges zu thun! Schnell, Kleine, Deine

Gebieterin wird noch in dieser Nacht eine Reise antreten. Du sollst ihren Schmuck, ihre Garderobe so eilig als möglich in die Koffer werfen — sie wird sich nicht hier entkleiden, und bis sie von der Oper nach Hause kommt, muß Alles geschehen seyn; vorwärts, rasch!

Fleurette (starrt ihn erstaunt an). Aber, mein Himmel, davon weiß ich ja kein Wort?

Marquis (sie mit einem Arm umschlingend, zieht sie fort). Bei Verlust Deines Dienstes komm! Es ist Alles mit dem Baron abgemacht, eile nur, das Nähere sollst Du erfahren! (Während dieser Rede hat er die Staunende hinausgezogen und schließt hinter sich die Thür, so daß auf der Bühne keine Spalte vom Spiegel verräth, wo er zu öffnen ist.)

Achte Scene.

Nach einer kleinen Pause Cecilie (sie stürzt bleich und athemlos aus der Thür rechts).

Großer Gott, mein Mann ist auf der Bühne! Er wird hierher kommen mit ihr! Hinweg, hinweg! (Sie starrt um sich her) Wo ist die Thür, wo kam ich herein? Spiegel und Drapperie ringsum. (Zitternd) Wo ist ein Ausweg! (Nach der Seitenthür links eilend) Ist dies vielleicht die versteckte Thür? — (Sie betastet in Todesangst den Rahmen des Spiegels) Nichts, nichts, ich finde nichts — die Angst — das Entsetzen macht mich blind! (In voller Verzweiflung) Wenn er mich hier fände — hier — er müßte sterben vor Scham, ich müßte es, ihn hier zu sehen! Er würde mir nie — nie vergeben! (An allen Gliedern zitternd) O Gott, Rettung, Rettung! (Sie horcht) Horch, seine Stimme — Tritte — es kommt hierher! (Sie fliegt nach dem Hintergrunde, nach einem Ausweg suchend und erblickt die Toilette) Ha, hier, hier! O Gott, du siehst in mein Herz, du weißt es, das hab' ich nicht gewollt! (Verschwindet hinter der Toilette.)

Neunte Scene.

Heloise. Eduard.

Heloise (im Auftreten sehr echauffirt, fast athemlos). Lassen Sie mich, Eduard — warum verfolgen Sie mich? Muß es

eben jetzt seyn? — Sie wissen, daß ich es nicht liebe, unmittelbar nach dem Tanz Sie zu sprechen! (Sie wirft sich in den Divan.)

Eduard (sehr bleich, aufgeregt und hastig). Und doch, Heloise — doch mußte ich Sie heute noch sehen! Sie gestatten mir nicht, Sie nach dem Theater in Ihrem Hause noch zu besuchen, also —

Heloise. Nein, nein, mein Herr, das gestatte ich Ihnen auch nicht! Aber warum kamen Sie nicht früher, warum ließen Sie sich den ganzen Tag erwarten?

Eduard. Weil mich Geschäfte der widrigsten Art — weil Vieles mich verstimmt hatte — und jetzt komme ich, Heloise — weil dieser Tag eine Veränderung in meinem ganzen Wesen hervorbrachte, die ich heute noch mit Ihnen besprechen muß, wenn meine aufgeregte Seele zu Ruhe kommen soll.

Heloise (zitternd). Eine Veränderung? — Eduard — (sie starrt ihn an) Sie sind hier, mir Lebewohl zu sagen!

Eduard (frappirt). Wie kommen Sie auf den Gedanken?

Heloise (ihn immer starr betrachtend). Ich weiß es nicht! Ich vermag von dem Gefühl, das mich plötzlich wie Scirokko anweht — keine Rechenschaft zu geben! — Es ist etwas in Ihren Augen, auf Ihrer Stirne, das mir zu sagen scheint: Sie lieben mich nicht mehr!

Eduard (tritt erstaunt einen Schritt zurück). Heloise!

Heloise (aufspringend, ohne ihn aus den Augen zu lassen). Oder vielmehr, das mir sagt: „Sie haben mich nie geliebt!“

Eduard. Aber, mein Gott, wie kommen Sie jetzt darauf?

Heloise. Wie? — (Sie versucht zu lächeln) Ich habe viel, sehr viel über uns Beide nachgedacht — und mir gesagt — daß Sie liebenswürdig gegen mich sind wie ein Engel, großmüthig wie ein Fürst, edel und männlich wie ein Cavalier der alten Zeit, aber — kalt, kalt wie Phosphor, der leuchtet ohne zu glühen! (Mit Ueberzeugung) Sie lieben nicht!

Eduard (fährt zurück). Heloise!

Heloise (fieberhaft aufgeregt). Lösen Sie mir denn endlich dies qualvolle Räthsel, sagen Sie mir, warum Sie mich suchten?!

Eduard (auf's Aeußerste getrieben). O mein Gott, ich suchte Sie, weil —

Heloise (stolz). Weil ich in der Mode bin, nicht wahr?

Eduard (rasch). Weil man Sie mir herzlos, jedem tiefen, ernsten Gefühl unzugänglich geschildert, weil ich Sie reizend fand, und ein Rasender war, ein verächtlicher Thor, der es für gentil hielt, mit dem Heiligsten sein Spiel zu treiben — und der jetzt mit Entsetzen den Frevel erkennt, den er zu begehen im Begriff stand. Heloise, darum wollte ich Sie sprechen, ich muß Ihnen meine Seele öffnen, denn es ist mir plötzlich die Gefahr klar geworden, in welcher wir Beide schweben! — Sie müssen Alles wissen!

Heloise (auflebend). Sie — Sie fühlen sich in Gefahr, Eduard? — Ha, fürchten Sie, mich zu lieben?

Zehnte Scene.

Die Vorigen. Marquis.

Marquis (von links kommend, rasch und verstört). Ah, Gott sey Dank, Eduard, ich finde Dich noch hier!

Eduard (wendet sich unangenehm berührt nach ihm). Marquis, Du mißbrauchst Heloisens Nachsicht!

Heloise (eben so). Herr Marquis, diese Stunde ist schlecht zu einem Besuch geeignet!

Marquis. Das Unglück bindet sich an keine Stunde, und ich will es von Euch Beiden wenden!

Heloise (erschrocken). Das Unglück?

Eduard (auffahrend). Was sprichst Du da?

Marquis (feierlich). Heloise, Sie lieben diesen Mann?

Heloise (verletzt). Wer weiß das besser als Sie — der Sie diese Liebe in meine Seele gelegt, sie genährt — ohne zu wissen, ob dieser Mann auch mich liebt.

Marquis. Ob er Sie liebt? — Er liebt Sie mit allen Kräften seines Lebens, er wird es Ihnen beweisen.

Eduard (stolz). Marquis, hast Du immer auf diese Weise den Dollmetscher meiner Gefühle gemacht — so wirst Du mir wohl gestatten, zu fragen, wer Dich dazu bevollmächtigte?

Marquis. Meine Freundschaft für Dich, Undankbarer, der Du nie den Muth gehabt hättest, ihr zu nahen, wenn ich Dir nicht den Weg gezeigt hätte, der zu diesem eigensinnigen Herzen

führt. Doch genug der unnützen Worte! Nur wenige Stunden sind noch Dein, laß sie uns zur Rettung benutzen!

Eduard und Heloise (zugleich). Zur Rettung?

Marquis. Du wirst fliehen, Eduard, noch diese Nacht!

Eduard (starrt ihn an). Fliehen?

Heloise (schreit auf). Mich verlassen, Er?

Marquis. Er wird Sie nicht verlassen, denn Sie lieben ihn und werden sein Schicksal theilen, da er unglücklich und arm seyn wird!

Heloise. Er — unglücklich? Er arm? (Jubelnd) O, dann wird er mich nicht verschmähen — denn er wird endlich glauben, daß ich nicht den Edelmann, nicht den Millionair — daß ich Eduard liebe! (Sie fliegt auf ihn zu und reicht ihm beide Hände.)

Eduard (außer sich). Großer Gott! ist dieser Augenblick bestimmt, mich wahnsinnig zu machen? — Heloise, kommen Sie zu sich selbst — sehen Sie denn nicht, daß dieser Mensch mit uns spielt? — Er betrügt Sie und mich, er will uns zum Aeußersten treiben! — Fliehen, ich? — Was könnte mich zu einem so rasenden Schritt bestimmen?

Marquis (seine Befremdung verbergend). Was? Daß Du zu Grunde gerichtet bist, Unglücklicher! Die Fonds sind gefallen, die Aktien sind fortwährend im Sinken. Deine Gläubiger umlagern seit diesem Abend Dein Haus — und verschwindest Du nicht in dieser Nacht, morgen liegst Du im Gefängniß! Sieh' hier den Verhafts-Befehl, den ich für eine Stunde dem Häscher abgelistet, (er zieht ein Papier heraus) der morgen gegen Dich in Kraft tritt, falls Du die letzte Rate an der Kaufsumme von Landenau protestiren solltest.

Eduard (faßt das Blatt, starrt es zitternd an, seine Brust fliegt, sein Athem stockt; er fährt mit der Hand über die Augen, als ob ein Nebel auf ihn herabsinke, und ist unfähig, ein Wort hervorzubringen).

Marquis (ihn scharf beobachtend). Nun wirst Du doch wohl begreifen, daß Deines Bleibens hier nicht länger seyn kann. Morgen wird Dein Hôtel versiegelt, die ganze Lawine der Schmach stürzt auf Dich herein! Deine Gläubiger werden nichts von Unterhandlungen hören wollen, wenn sie Dich in ihrer Gewalt haben.

Du fliehst — ich rette Dich, ich unterhandle für Dich, ich beweise den Leuten, daß sie ohne einen Vergleich Alles verlieren — Du bist ihnen entschlüpft, sie ergeben sich darein, und in wenig Wochen ist Alles geebnet, alle Unannehmlichkeiten sind an Dir vorübergeführt — und Du kehrst zurück, oder etablirst Dich anderweitig, wie es Dir gefällt! Dabei thust Du nichts Anderes, als was Hunderte vor Dir gethan!

Eduard (der in sprachloser Wuth zuhörte, sich hoch aufrichtend). Und meine Ehre ist gebrandmarkt für ewig! Ha, Nichtswürdiger, was berechtigt Dich, mir einen solchen Vorschlag zu machen, vor ihr, vor diesem edlen Wesen, das Du mir wie ein Alltags-Geschöpf geschildert, und das ich so hoch über mir fand, daß ihrer Achtung würdig zu seyn, mir Bedürfniß geworden. Zur Flucht — zur Flucht mit ihr räthst Du mir? Nachdem ich zu Grunde gerichtet bin, soll ich sie in mein Schicksal verwickeln? — soll —

Heloise. O sprich nicht so, mein Eigenthum ist das Deine, schalte darüber, vielleicht kann es Dich retten!

Eduard (entschlossen). Genug, weiter darf es nicht gehen, tiefer darf ich nicht sinken! Unglückliche, vergissest Du, daß ich heilige Pflichten zu erfüllen habe? — Muß ich es aussprechen, das Wort, das uns Beide mit Schamröthe bedeckt — und meine Frau, soll ich sie im Elend verlassen?

Heloise (wie vom Blitz getroffen). Frau? — Sie sind vermählt?

Eduard (starrt sie an). Das wissen Sie nicht?

Heloise (schlägt beide Hände vor das Gesicht). Ha — ich wußt' es nicht —

Eduard (fürchterlich, faßt den Marquis am Arm). Das haben Sie ihr verschwiegen?

Marquis (kalt, zuckt die Achseln). So konnt' ich doch nicht mit der Thüre in's Haus fallen!

Eduard (knirschend). Schurke! Sagten Sie mir nicht, sie wisse? — Und sie mache es mir zur Bedingung — meiner Gattin nie zu erwähnen?

Marquis. Das mußte ich — um Ihnen die Zunge zu binden —! O, ich gab ihr nur leise Andeutungen! Hätte sie von

einer Heirath gewußt — würden Sie nie angenommen worden seyn!

Heloise (außer sich). Ha, schändlich, schändlich! Abscheulicher. Sie sprachen von einer Liaison — von einer Gattin sprachen Sie nie! Und auch Sie, Eduard, erwähnten ihrer nicht seit den drei Monaten, wo —

Eduard. Ich erwähnte meiner Gattin nicht, weil mir diese Bedingung, wie Sie hören — vorgeschrieben ward — ja — ich dankte es Ihnen, Heloise, daß Sie Delikatesse genug besaßen, nie an ein Verhältniß zu erinnern, das für uns Beide, wie ich wähnte, so viel Beschämendes hatte. Als ich Sie kennen lernte, dachte ich nicht von Ihnen wie jetzt; ja, ich bekenne es, daß ich damals meine Gemahlin zu entehren geglaubt hätte, wenn ich ihren Namen in Ihrer Gegenwart erwähnte.

Heloise (verhüllt das Gesicht). O mein Gott —!

Eduard (dessen Wuth sich immer mehr steigert). Diesem Elenden verdanken Sie die Beschimpfung, die ich Ihnen jetzt durch dieses Bekenntniß zufügen muß, um mich vor Ihrer Verachtung zu bewahren. O wenn Sie wüßten, wenn Sie diese Frau kennten, die —

Marquis (kalt). Die sich wohl nichts träumen läßt von den tugendhaften Anfällen ihres Herrn Gemahls, der sich seit lange so wenig um sie bekümmert — daß sie auf den abenteuerlichen Gedanken kam, mich liebenswürdig zu finden —

Eduard (auffahrend, als ob er eine Wunde bekommen hätte). Ha, Teufel! frecher, schamloser Teufel, Du lügst! Du verleumdest das makelloseste Geschöpf, dessen Seele keines Gedankens fähig ist, der ihre Pflichten verletzt. Heloise, nun müssen Sie Alles wissen, um diesen Bösewicht ganz zu kennen! Ich war der unbescholtenste Mann; meine Pflichten waren mir heilig, mein Weib war mir Alles — als mein toller, kindischer Oheim, die Spöttereien der Welt, mit einem Wort, die verwerfliche moderne Sucht, in dem Vernachlässigen der eigenen Frau einen Ruhm zu suchen — mich verleiteten, eine Gleichgültigkeit gegen sie zu heucheln, die mich das schwerste Opfer kostete. Dennoch war ich ihr treu — ja, hören Sie es, bei allem Schein der Nichtswürdigkeit war ich ihr treu, denn — ich liebte sie. Je mehr ich fühlte,

daß mein Betragen sie mir entfremdete, je mehr ich mein Leiden, aus Furcht, mich lächerlich zu machen, verhüllte, je tiefer brannte die Gluth nach Innen! — Da führte mir mein böser Dämon Diesen zu, (auf den Marquis deutend) dem das Heiligste ein Spott, das Reinste lächerlich ist. Er verhöhnte mich im Kreise zügelloser Genossen; er machte mich ridicül in der Gesellschaft, bis es ihm endlich gelang, mich zu Ihnen zu bringen, Heloise! Der Mode sollte ich huldigen, eine glänzende Geliebte mußte ich haben. — Sie waren das Opfer, das er sich ausersehen. Seine Grundsätze hatten meine Seele vergiftet, mit frevelhaftem Leichtsinn warf ich mich in dies Verhältniß, ich wußte noch nicht ganz, was mir meine Gattin war — ich wollte Sie lieben, Heloise, aber ich liebte nur mein Weib täglich glühender! —

Heloise (wirft sich mit verhülltem Gesicht in den Divan).

Eduard (fortfahrend). Glauben Sie aber nicht, Heloise, daß Sie mir gleichgültig waren! Je mehr ich erkannte, daß ich mich in Ihnen getäuscht, je schwerer wurde es mir, Sie zu enttäuschen, denn den Gedanken, von Ihnen verachtet zu werden, ertrug ich nicht. — Heute endlich, durch einen Zufall, erblickt' ich die Verworfenheit meines jetzigen Treibens in ihrem wahren Lichte — ich faßte ernste Entschlüsse, ich kam hierher, um Ihnen volle Wahrheit zu geben. Da bricht das Unheil über uns Beide herein und löst gewaltsam die Verwirrung! Nun ist mir leicht, ich athme freier, es ist klar zwischen uns! — (Weich) Heloise, Sie werden mir vergeben, das fühl' ich; wenn auch jetzt nicht, später gewiß, denn Sie werden fühlen, daß Sie mir ewig theuer bleiben müssen!

Heloise (reicht ihm mit abgewandtem Gesicht die Hand). Leben Sie wohl, Eduard!

Marquis (ruhig). Und Sie fliehen nicht?

Eduard (drückt Heloisens Hand an die Lippen). Nein, Herr Marquis, ich fliehe nicht! So sehr Sie mich auch zum modernen Mann gemacht haben, ich werde nicht vor dem Bankerott davon laufen. Es ist möglich, daß ich zu Grunde gerichtet bin, da ich blindlings meine Angelegenheiten in Ihre Hände gab. (Bitter) Ich werde mich jetzt mit meiner Lage bekannt machen und dann meinem Schicksal stehen wie ein Mann. Ich werde bezahlen — bis ich nichts mehr

habe — hören Sie? Bei Gott und meiner Ehre, ich werde nichts für mich behalten — als eine Pistole und einen Schuß Pulver, um zum letzten Male der Mode zu huldigen, indem ich (zu ihm geneigt, fürchterlich) Ihnen das Gehirn zerschmettere! Kommen Sie! (Er faßt ihn mit kräftiger Hand und reißt ihn rechts mit sich hinaus, die Thür bleibt offen.)

Elfte Scene.

Heloise. Cecilie.

Heloise (sinkt, in Thränen ausbrechend, auf den Divan). Verschmäht, geopfert! verlassen auf immer! O, was kann mich aus dieser tiefen Schmach erheben? (Sie drückt das Gesicht in die Kissen.)

Cecilie (welche die frühere Scene hindurch, von ihrem Gefühl hingerissen, einige Male hinter der Toilette sichtbar wurde und das Vorhergehende mit ihrem Mienenspiel begleitete, eilt jetzt in den Vorgrund, bleich, aber mit verklärtem Gesicht. Sie legt die Hand auf Heloisens Schulter und sagt sanft). Ihr reines Bewußtseyn! Sie sind ein edles Mädchen, Heloise!

Heloise (hebt erschrocken das Haupt und starrt sie an). Ha! — Was wollen Sie noch hier, Mademoiselle?

Cecilie (flehend, indem sie ihr den Ring vom Finger zieht, den sie vorhin zurückwies). Diesen Ring, den ich vor wenig Augenblicken verschmähte — ich bitte Sie darum!

Heloise (überläßt ihr willenlos den Ring und steht auf). Aber — wer sind Sie?

Cecilie (mild). Eine Frau, die Sie verehrt — Ihre Freundin seyn wird, so lange sie athmet — die Gattin des Mannes, den wir Beide lieben —

Heloise (fährt entsetzt zurück und bedeckt das Gesicht). Ha!

Cecilie (in tiefer Rührung, zieht ihr die Hände vom Gesicht). O nicht so, Sie dürfen frei aufschauen, Sie haben nicht zu erröthen! (Sie umschlingt sie und drückt einen Kuß auf ihre Stirn) Gott segne Sie — und rette uns! (Sie eilt durch die Seitenthür rechts ab.)

Heloise (die einen Augenblick wie erstarrt stehen blieb, drückt beide Hände auf's Herz, blickt zum Himmel und sinkt dann zusammenbrechend in die Knie.)

(Der Vorhang fällt.)

(Dieser Entre-Akt darf nicht länger dauern als nöthig, um die Scene zu changiren. Die Musik muß mit dem Fallen des Vorhangs beginnen und mit dem Aufziehen zum vierten Akt enden.)

Vierter Akt.

(Kurzes Kabinet in Gottfried's Wohnung. Nur zwei Coulissen tief. Rechts ein Tisch und ein Fauteuille, links ein kleiner Wandschrank an der zweiten Coulisse. Auf dem Tisch ein Leuchter mit zwei halb abgebrannten Lichtern.)

Erste Scene.

Gottfried (allein).

(Geht in heftiger Aufregung hin und her.) Es geht auf zwei Uhr, Eduard's Wagen fuhr längst durch den Thorweg — Alles schläft schon im Hause, und er ist noch nicht da! — Wenn der herrliche Plan mißglückte, es wäre entsetzlich! — Woher kommen mir plötzlich seit zwei Tagen Kündigungen von Geldern, deren ich so sicher war? — Ich glaubte meinen Kredit so unerschütterlich! Und dennoch hat man mir das große Kapital des Waisen-Fonds — das morgen rückgezahlt werden sollte — nicht auf Wechsel prolongirt — ich hatte eine Verweigerung nicht geahnt! Wäre es möglich, daß das Gerücht von Eduard's Falliment auch das Vertrauen auf **mich** erschütterte? — Immerhin, wenn **er** nur vom Schauplatz verschwindet! Ich werde mich für den Augenblick herausreißen! Aber wenn wir falsch gerechnet, (entsetzt) wenn er sich halten könnte! (Pause) Es ist nicht möglich, die Mine ist zu gut angelegt, er muß fallen; er wird fliehen! Ha, (mit teuflischer

Freude) fliehen mit einer leichtfertigen Tänzerin! — Er läßt ein Chaos von Schulden hinter sich, Weib und Kinder, die er zu Grunde gerichtet! Nein, diese Schande in unserer Familie erträgt die Mutter nicht; sie muß einen eklatanten Schritt thun, ihn und seine verschwenderische Frau zu bestrafen! Sie wird endlich testiren zu meinen Gunsten. — Die Kinder haßt sie — diese Erben werden mir nicht gefährlich, und so werde ich mich endlich durch den Ruin dieser glänzenden Familie gerächt sehen für die Ungerechtigkeit eines herzlosen Stiefvaters und einer unnatürlichen Mutter. Mich wollten sie im Dunkeln lassen, mein Schicksal bekümmerte sie nicht! (Laut auflachend) Ha, ha, ha! nun da der prächtige Herr Baron als Bankrotier und Betrüger verschwindet, wird sie den schlichten Fabrikanten zum Millionair machen müssen, und hab' ich dies Ziel erst erreicht, so bedarf ich als Paß in die große Welt keines Stammbaums und keines Titels mehr, denn Geld, Geld ist die Losung dieses Jahrhunderts, ein Narr, der nach Anderem strebt!

Zweite Scene.

Marquis. Gottfried.

Marquis (bleich und kalt). Herr Wöhrmann!

Gottfried. Ha! Sie — endlich! Nun? —

Marquis. Haben Sie die tausend Louisd'or in Bereitschaft, die ich empfangen sollte, wenn es mir gelänge, Eduard zur Flucht zu treiben?

Gottfried (zitternd vor Aufregung). Ha, er ist fort!

Marquis (kalt). Wenn ich nun Ja! sage, so ist mein Wechsel fällig, nicht?

Gottfried. Sobald Sie beweisen, daß er mit der Duvalon wirklich entfloh, augenblicklich.

Marquis (zuckt die Achseln). Schade, ich hätte so gern das erlebt, dessen sich bis jetzt kein Sterblicher von Ihnen zu rühmen hatte — eine Anleihe ohne Pfand — Eduard flieht nicht!

Gottfried (fährt zurück). Nicht — nicht? Hat er Mittel gefunden, sich zu retten?

Marquis (sehr ruhig). Er bleibt, ohne Mittel — er h
das Netz zerrissen.

Gottfried (starr). Ich verstehe Sie nicht!

Marquis (wie oben). Nun denn — er hat mich betr
gen, er hat uns Allen eine Comödie vorgespielt. — Er liebt d
Duvalon nicht und hat sie nie geliebt. (Höhnisch) Er schmacht
für seine eigene Frau! Mein Plan war gut, das Fundame
aber war schlecht, so stürzt nun das Gebäude zusammen — u
Cecilie ist für mich verloren — wie für Sie die Erbschaft.

Gottfried (der seinen Sinnen nicht traut). Aber — wa
will er denn beginnen?

Marquis (kalt). Vorerst will er mich todt schießen! –
Wie ein Wahnsinniger schleppte er mich in seinen Wagen! E
hat mich nun entlassen auf mein Ehrenwort, daß ich mich ihr
früh sechs Uhr im Wäldchen auf Leben und Tod stelle. Er wi
die Nacht benutzen, um seine Angelegenheiten zu ordnen, und is
höflich genug, auch mir diese wenigen Stunden noch zur Regu
lirung der meinigen zu gestatten. Deshalb wollte ich mir noch
vorher das Vergnügen machen, wenigstens Ihre Freude bei
Empfang meiner Nachrichten einzukassiren, da ich auf Ihr Geld
nun wohl nicht mehr rechnen kann.

Gottfried (der sich nicht in seinen Ton finden kann).
Aber — wie soll ich Ihr Benehmen deuten, Herr Marquis?

Marquis. Wie das eines Freundes, wie Sie ihn verdienen — Sie haben mich mit Ihrem Vertrauen beehrt — dafür bin ich Ihnen das meine schuldig! (Ihm näher tretend) Seit länger als einem Jahr haben Sie sich alle Mühe gegeben, mich in Ihren Kreisen, auf der Börse — und besonders bei Ihrer Schwägerin — so nichtswürdig, so schwarz, so verwerflich als nur möglich zu malen! — (Gottfried will sprechen) Bitte, lassen Sie mich enden! — Dafür gelobte ich Ihnen längst die splendideste Wiedervergeltung — und lauerte nur auf den geeignetsten Moment! — Seit einigen Tagen — nachdem es Ihnen endlich klar geworden war, daß wir Beide auf demselben Fahrwasser steuern — ließen Sie es sich einfallen, mich zu Ihrem Werkzeug machen zu wollen; ich benutzte Sie — weil ich eben Sie dazu gebrauchen konnte! — Eingedenk aber Ihrer früheren Dienste, die Sie mir geleistet, habe ich Ihren Kredit eben so emsig und

freundlich unterstützt, wie Sie den Ihres Stiefbruders — und die erste Folge dieser Bemühungen in (höhnisch) Ihrem Interesse — ist die plötzliche Kündigung mehrerer Kapitalien, unter denen die des Waisen-Fonds, die Sie durch den Pupillenrath Herrmann gestern erhielten, Sie doch etwas geniren dürften, da Sie um Prolongation des Wechsels ersucht haben.

Gottfried (bleich vor Wuth). Glücklicherweise bin ich für Ihre Bosheit zu rangirt! Man hat die Prolongation, die mir erwünscht gewesen wäre, zwar verweigert — allein — morgen schon wird das Kapital getilgt.

Marquis (ironisch lächelnd). Ohne Zweifel — wenn nicht zufällig manche ähnliche Fatalitäten zusammenträfen und Ihre Fonds in Anspruch nehmen sollten. (Ihm etwas näher tretend) Sie sind ein zu guter Oekonom, Herr Wöhrmann — Sie hätten Ihre große Spinnerei höher als zur Hälfte des Werthes versichern müssen —

Gottfried (fährt auf). Herr, was mischen Sie sich in meine Geschäfte!?

Marquis. Aus reiner Freundschaft — denn da diese Spinnerei heute Abend abgebrannt —

Gottfried (zurück taumelnd). Was — was?

Marquis (ohne sich stören zu lassen). So wäre es jedenfalls für Ihren Kredit ersprießlicher, wenn Sie sich zu einer stärkeren Prämie entschlossen hätten — denn nun wird Jeder, der Gelder bei Ihnen stehen hat, Ihnen über den Hals kommen!

Gottfried (tonlos). Abgebrannt! — Es ist nicht möglich — die Anstalten waren so gut getroffen —

Marquis (unterbrechend). Möglich! — Allein man sagt, Ihre Arbeiter — durch Ihren Wucher zur Verzweiflung getrieben — hätten sich nicht die Mühe genommen, die Lösch-Anstalten in Bewegung zu setzen! In der Loge des Portiers liegt Ihr Werkmeister, der den Weg von Uhlfelden in drei Stunden hierher lief — bemühen Sie sich nur hinunter, obgleich der Mann halb todt ist und nicht mehr von der Stelle kann — er wird Sie dennoch aller Zweifel überheben.

Gottfried (faßt nach der Lehne eines Stuhls, um nicht zu sinken). Das ist viel auf einmal!

Marquis (höhnisch lächelnd). O. — einen so rangirt
Mann wie Sie — genirt das nicht — höchstens stellen Sie,
Vermeidung allen Verlustes — Ihre Zahlungen ein — vergl
chen sich mit Ihren erschrockenen Gläubigern, geben dreißig Pr
zent — und sind ein Ehrenmann wie zuvor — denn Sie bl
ben reich. Ihr Bruder macht auch Bankerott — bezah
seine Schulden — wird ein Bettler — und die Welt sagt m
vornehmem Achselzucken: Er hat's nicht besser haben wollen, g
schieht ihm schon Recht — und damit ist er für die Gesellscha
todt — denn er kann ihr nicht mehr: „Ball mit warmem Aben
brod" geben! — (Die Achsel zuckend) Das ist nun einmal so de
Lauf der Welt — bei dem natürlich Männer, wie Sie, nicht z
Grunde gehen können! — (Sehr höflich) Herr Wöhrmann —
wir sind quitt! Wenigstens werden Sie keine sanftere Nach
haben als die ist, welche Ihre christliche Liebe dem Bruder berei-
tete! Sollten Sie jedoch wirklich noch schlafen können — so ge-
reicht es mir zum ganz besonderen Vergnügen, Ihnen zu ver-
sichern — daß Sie — eben so wenig wie Eduard und ich — auf
Rosen erwachen werden. — Leben Sie wohl! (Er geht laut
lachend durch die Mitte ab.)

Dritte Scene.

Gottfried (allein).

Nichtswürdiger! Hämischer Teufel! Du sollst nicht triumphi-
ren! Dein Hohn hat mir den Weg gezeigt, der mir zur Rettung
bleibt! — Nur Fassung, Fassung jetzt! — Ist auch viel ver-
loren — Alles soll es nicht seyn! (In Todesangst hin und her
gehend) Mein Baares muß gerettet werden — durch welches
Mittel — gleichviel! (Im vollen Ausbruch der Verzweiflung)
Keine Macht soll mir mein Geld entreißen! (Fieberhaft) Ich
verberge es! — Aber wo? — Hier darf es nicht bleiben; hier
werden sie versiegeln! Ja, ja, wenn es zum Aeußersten kommt,
wenn sie jetzt Alle auf mich losstürmen, ehe ich mein Letztes —
meinen Schatz hingebe — (schaudernd) stelle ich meine Zahlungen
ein. (Er geht zu dem Wandschrank, zieht einen Schlüssel hervor,
sieht sich erst ängstlich um, öffnet dann und nimmt ein sehr schwe-
res, eisernes Kästchen heraus, es fest an sich drückend) Mein Le-

ben, mein Heiligthum — wohin — wohin mit Dir? Ha! der Keller — (Er macht ein Paar Schritte, bleibt dann stehen und fährt zusammen) Nein — nein — da liegen Eduard's Weine — sie werden Alles in Beschlag nehmen — morgen schon! — Wo ist eine Stelle vor dem Sturme sicher, der jetzt über dieses Haus hereinbricht? (Fährt, von einem Gedanken ergriffen, plötzlich zusammen, mit leuchtendem Gesicht) Ha! (Leise) droben unter den Mansarden, die Polterkammer, in welcher die Mutter jene alten Möbeln der Groß-Eltern wie Reliquien verwahrt, die nie ein menschlicher Fuß betritt! Ha — mein Hauptschlüssel öffnet — Alles schläft! (Triumphirend) Ja, dort, dort bist Du sicherer, als im Schooß der Erde! (Er drückt das Kästchen an sich) Im Dunkeln will ich es vollbringen — ich kenne blindlings jeden Schritt, kein Lichtstrahl soll mich verrathen! (Er bläs't das Licht aus, Nacht, leise) Nun, satanischer Franzose, sollst Du Recht behalten: Eduard wird ein Bettler seyn und Gottfried ein Ehrenmann wie zuvor! (Er geht vorsichtig auf den Zehen durch die Mitte ab.)

Verwandlung.

(Eduard's Kabinet, prächtig meublirt. Rechts in der dritten Coulisse ein eleganter Schreibtisch mit einem Lehnstuhl, links ein Lehnstuhl, und in der ersten Coulisse ein Fenster, von einer Damast-Gardine verhängt. Auf dem Schreibtisch steht eine Stutz-Uhr und ein Armleuchter mit ganz herabgebrannten Lichtern. Eine Mittelthür. — Es muß Sorge getragen werden, daß das Licht nicht vor der Verwandlung durch die Gardine scheint.)

Vierte Scene.

Eduard. Anselm.

Eduard (in den Kleidern, die er am Abend vorher trug, sitzt am Schreibtisch, bleich und erschöpft, über mehrere aufgeschlagene Handlungs-Bücher geneigt, die vor ihm liegen. Ruhig). Es ist richtig, Anselm! (Er schlägt das Buch zu) Dieser Elende hat Recht — ich bin nicht zu retten! Auch darin hat er mir Wahrheit gesagt, daß sich Alles mit einem Schlage gegen mich er-

heben werde — daß, wie Sie selbst sagen, gestern Abend sche die Kasse umlagert war, und daß es Gottfried ist, der meinen Ruin beschleunigte. (Er steht auf.)

Anselm (in einem langen grauen Oberrock, steht gebeugt ne ben ihm). Ja, leider Gottes, das ist nur zu wahr, möge es de Herr dem heuchlerischen Spitzbuben vergelten!

Eduard (legt die Hand über die Augen). Ich habe diesen Manne niemals Uebles gethan — daß ich geboren wurde, läß er mich jetzt so theuer bezahlen! (Pause, gefaßt) Ich danke Ihnen, Anselm, daß Sie mir in diesem traurigen Geschäft die Nacht geopfert haben! (Er reicht ihm eine Liste) Ihr Fazit ist in Ordnung! Wenn der Onkel in Wahrheit zu Grunde gerichtet ist, wie Sie sagen, so deckt mein Besitzthum die Passiva bis auf ein Kapital von geringer Bedeutung. Ich werde mit Ehren — aber — als Bettler aus dieser Krisis hervorgehen.

Anselm (schüttelt den Kopf). Darein werden Sie sich nie finden!

Eduard. Ich werde es, wenn ich Weib und Kind vor Mangel geschützt weiß. — Ceciliens Mitgift ist nicht groß, aber sie bleibt ihr — und sie wird mindestens nicht hungern, während ich Brod für die Meinen suche.

Anselm (wie oben). Um das zu können — müssen Sie frei seyn — noch aber sind Sie mit Ihren Gläubigern nicht arrangirt. — Ihre Freiheit ist sehr bedroht — wenn Sie — wenn Sie der Alten ein Wort gönnten —

Eduard (fährt auf). Meiner Mutter? die mir Alles das vorher gesagt? die mich unzählige Male gewarnt — die noch gestern vor meinen Augen — Nein — nein — nein! — Damit sie mir sage wie Jenem: „Du hast es nicht anders verdient!“ — Eher eine Kugel durch den Kopf!

Anselm (fährt zusammen). Gott bewahre!

Eduard (sich fassend). Lassen Sie mich meinen Weg gehen, guter Anselm! (Dumpf) Jeder Weg führt ja zum Ende! — (Er zieht die Uhr) Schon fünf Uhr vorüber — (Deutet auf die Gardine) Lassen Sie den Tag ein! (Er löscht die Lichter, indeß Anselm die Gardinen öffnet) Die Nacht ist um — wenn auch nicht für mich! (Fährt mit der Hand über die Stirn) Lassen Sie schnell anspannen, punkt halb sechs Uhr habe ich einen

nothwendigen Gang zu machen — sollte ich — bis Neun nicht zurück seyn — so geben Sie einstweilen — meiner Frau diesen Brief — (er zieht ihn aus dem Busen) und bereiten Sie die Arme auf die Stürme des heutigen Tages vor!

Anselm (nimmt den Brief). Ja, ja — besser ist's aber, Sie trachten früher zurückzukommen — Ihre Gegenwart könnte bald nöthig seyn! (Im Abgehen) Wenn Sie nur keinen vergeblichen Gang machen! (Ab durch die Mitte.)

Fünfte Scene.

Eduard. Gleich darauf Cecilie.

Eduard (geht nach dem Schreibtisch). Einen vergeblichen Gang! — Das will ich nicht hoffen! (Fürchterlich) Wenn ich das Herz dieses Satans nicht mitten durchschieße, so leugne ich die Gerechtigkeit des Himmels, so schwer sie mich auch trifft! (Er nimmt ein Paar Pistolen aus einem Schubfache und sieht den Hahn nach) Scharf geladen — Alles in Ordnung — sie haben mir nie versagt — sie werden heute das Geld verdienen, das mich d'Arlincourt dafür bezahlen ließ! — (Er steckt die eine Pistole in die Brusttasche, eben als er die andere verbergen will, hört er Cecilien, schiebt sie rasch unter Papiere und wendet sich um) Wer ist da?

Cecilie (in einem leichten, weißen Nachtkleide, das Haar in langen Locken um die Schläfe hängend, bleich und gefaßt). Ich bin es, Eduard!

Eduard (starrt sie an). Du? Du? — Um diese Stunde — in meinem Kabinet? Träum' ich denn?

Cecilie (mild). Du hast diese Nacht nicht geschlafen — ich sah aus meinen Fenstern das Licht in den Deinen — Du bist unwohl — oder leidend — darum —

Eduard (sie immer staunend betrachtend). Du kommst zu mir! — Mein Gott, wie lange hast Du diese Räume nicht betreten!

Cecilie (wie oben). Wenn Du leidest — so gehöre ich hierher! — Bedarfst Du meiner — so sprich!

Eduard (faßt sich an die Stirn). Vergieb mir — ich — ich kann mich noch nicht zurecht finden — Dein Hierseyn — Dei-

ner Stimme milder Klang — ach, Alles ruft mir eine Zeit zurück — deren ich mich nie würdig zu machen wußte — und die doch so himmlisch schön war!

Cecilie (bricht in Thränen aus und verhüllt das Gesicht).

Eduard. Du weinst! — Beweinst Du die schöne Jugend, die Du an den Frevler verschwendet — der es so schlecht verstand, sich ein Herz, wie das Deine, zu erhalten? — Cecilie, ich habe uns Beide zu Grunde gerichtet! — (Eine Pendule schlägt halb) Ha, (dumpf) halb sechs — und in diesem Augenblick muß ich Dich verlassen! (Er rafft sich zusammen) Auf Wiedersehen, Cecilie! (Er will fort.)

Cecilie (krampfhaft seinen Arm ergreifend). Nicht von der Stelle, Eduard — jetzt nicht! — Sage mir erst, was Dich treibt!

Eduard (dumpf). Die Ehre! — Laß mich —!

Cecilie (sich aufrichtend). Die Ehre? — die Mode — dies tyrannische Schreckniß, das die edelsten Herzen langsam verbluten macht! — Ein Nichtswürdiger hat Dich in's Verderben gestürzt — hat Dein Weib beschimpft! — Das Alles ist aber nicht genug — die Krone fehlt — Du mußt Dich auch noch von ihm morden lassen — denn Du bist beleidigt — die Mode fordert ein Duell! Nicht wahr? Und das nennt Ihr Ehre!? — Diesem sinnlosen, frevelhaften Gesetz willst Du uns opfern?

Eduard. Großer Gott! — Cecilie — Du weißt Alles? — (Er verhüllt das Gesicht) O — ich bin sehr elend!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Anselm.

Anselm (mit einem Briefe in der Hand). Der Wagen wartet — und hier, der Brief kam so eben — (Indem er ihn an Eduard giebt, sieht er Cecilien) Potz tausend — was, die gnädige Frau?

Eduard (reißt den Brief hastig auf und lies't).

Cecilie (zwingt sich zu lächeln). Mein Gott, Anselm — Sie geberden sich, als hätten Sie einen Geist gesehen!

Anselm (nicht freundlich). Ich denke auch, ich habe einen gesehen, und zwar — einen guten Geist — der nur zu lange von dieser Stätte gewichen war!

Eduard (mit einem bittern, verächtlichen Lächeln Cecilien den Brief reichend). Deine Sorge war überflüssig! Lies!

Cecilie (lies't hastig). „Du willst mich todt schießen, lieber Freund; es wäre eine große Thorheit, wenn Du es thätest und ich darauf warten wollte! Jetzt bedarfst Du freilich meiner nicht, denn Du wirst mit Deiner romantischen Gemahlin Versöhnung spielen, wirst mit erhabenem Pathos Deine Schulden bezahlen — und mit großer Noblesse ein Bettler seyn. — Zu solchen Extravaganzen bin ich nicht Narr genug, obgleich ich mir einbildete, Deine stolze Frau zu lieben. — Ich gehe, denn auch ich bin bankerott, und will nicht zum Bettler werden wie Du. Lege mein Wechselchen, das morgen fällig ist, zu meinem Gedächtniß in Dein Album — und bedarfst Du meiner einmal, so fordere mich auf in einem Journal, das in Amerika gelesen wird, ich werde Dir dann beweisen, daß ich Dein stets bereitwilliger Freund bin! — d'Arlincourt." — (Mit einem tiefen Athemzuge) Ah, Gott sey gelobt! Du wirst diesen Schändlichen nie wieder sehen!

Anselm (schlägt die Hände zusammen). Das ist ja ein extraordinairer Spitzbube!

Eduard (richtet sich auf, das Haar aus der Stirn schüttelnd). Es ist vorüber! — Mein Muth ist nicht gebrochen, eine wunderbare Kraft durchströmt mit einem Male meine Brust! (Zu Cecilien gewendet) Dein Herz habe ich für immer verloren, aber so Gott mir hilft, Cecilie, sollst Du mir wenigstens Deine Achtung wieder schenken! Und nun laßt mich versuchen, was ich Dir und meinen Kindern vielleicht noch retten kann! (Er drückt Ceciliens Hand an seine Lippen und eilt durch die Mitte ab.)

Cecilie (ihm nachsehend). Gott sey mit Dir!

Siebente Scene.

Anselm. Cecilie.

Anselm (der dies Alles mit Erstaunen anhörte). Sie wissen Alles, gnädige Frau?

Cecilie. Alles! — und bin entschlossen, Alles mit ihm zu tragen. Anselm, kann mein Schmuck, kann meine Mitgift nützlich seyn? Reden Sie!

Anselm (schüttelt den Kopf). **Das ist** sehr wenig! Aber das Wenige, **was Ihnen** bleibt, **gehört den Kindern**; wollen Sie diese **hungern lassen**?

Cecilie (fährt zusammen). **Gott, meine** Kinder!

Anselm. **Der** Herr Baron **hat jetzt die** besten Vorsätze, das klingt Alles **ganz hübsch** — aber **er weiß nicht** — was Unglück und Armuth ist. **Wenn** er **erwerben soll** — (kopfschüttelnd) hm, hm, hm! **Alles**, was er gelernt **hat, mag einen** charmanten Cavalier geben — aber kein **Brod. Das Einzige**, was er aus Liebhaberei trieb **und** versteht, **ist Pferdezucht** und etwas Landwirthschaft, aber ohne **Land und Pferde** wird das auch nicht viel helfen! Ich denke — Sie **versuchen's lieber** bei der alten Frau; sie ist wahrhaftig nicht so **schlimm als sie** scheint, und Eduard war doch ihr Lieblingssohn!

Cecilie (neu auflebend). **Ja, Anselm**, treuer, redlicher Freund, hier ist Hülfe oder **nirgends!** (Man hört die Stimme des Barons hinter der Scene: **La, la, la!** singend.)

Anselm. Da läßt sich **der Herr Onkel** ja schon hören! Ich denke, für diesmal wird **ihm das Singen** doch im Halse stecken bleiben. Ich gehe, gnädige **Frau, denn** die Galle steigt mir auf, wenn ich Den sehen muß! **Der Marquis** ist ein Schuft; aber das glauben Sie mir, der alte Geck **hat den** Grund zu all dem Elend gelegt, und wenn's ihm **dafür jetzt eingetränkt** werden sollte, so könnt's ihm nicht schaden — **ihm wollte** ich's von Herzen gönnen!

Achte Scene.

Die Vorigen. Baron.

Baron (trägt einen **prachtvollen** Schlafrock von kirschrothem Sammet, mit goldenen **Schnüren und** Quasten verziert. Sehr brillante Pantoffeln und ein **grünes, goldgesticktes** Sammet-Mützchen. In der Hand hält er eine **brennende** Cigarre, aus welcher er zuweilen einen Zug thut. **Er singt** sehr vergnügt und singt selbstgefällig). „Auf dem **Lande will** ich bleiben, auf dem Lande ist's so schön!" [Wildschütz.] (**Als** er in der Mitte der Thür ist, tritt ihm Anselm entgegen.)

Anselm. Gut für **Sie**, Herr Baron, daß Sie solch eine Liebhaberei für das **Landleben** haben, wird Ihnen auch wohl wei-

ter nichts übrig bleiben — (Er zieht ein Päckchen schon geöffneter Briefe aus der Tasche) Hier, eine Morgen-Lektüre; trage das Paquet schon seit gestern Nachmittag für Sie herum. Wünsche beste Unterhaltung! (Ab durch die Mitte.)

Baron (der ihm mit einem sehr verwunderten Gesichte zuhörte). Wie? Was faselt die Mumie, und wo ist denn der Eduard? (Er sieht sich um und erblickt Cecilien, die im Vorgrund an den Schreibtisch gelehnt stand) Wa — was! Du? Du im Kabinet Deines Mannes? Geht die Welt aus ihren Angeln!?

Cecilie (lächelnd). Keineswegs, Onkel! Sie war allerdings im Begriff, es zu thun, allein das Schicksal hat ihr einen solchen Ruck gegeben, daß sie plötzlich wieder zur alten Ordnung zurückgekehrt ist. Darum finden Sie die Frau im Kabinet ihres Mannes, was denn am Ende auch zur Ordnung gehört.

Baron (sieht sie groß an). Ja — was sind denn das für Redensarten? Ist heute Alles hier verdreht? Wo steckt denn Eduard? Ich muß ihn nothwendig sprechen!

Cecilie. Er hat wichtige Geschäfte. Wollen Sie nicht auch die Ihrigen abmachen? (Auf die Briefe deutend.)

Baron. Geschäfte — ich? (Auf die Briefe sehend) Das Zeug hier soll ich Alles lesen? Wann habe ich mich mit derlei befaßt?

Cecilie. Soll ich vielleicht die Mühe übernehmen?

Baron (sehr erleichtert, giebt ihr die Briefe). Ach ja, das ist liebenswürdig von Dir! Gewiß wieder Bettelbriefe! (Er wirft sich sehr bequem in den Lehnstuhl neben dem Schreibtisch, streckt die Beine von sich, nimmt das Feuerzeug vom Tisch, steckt sich die Cigarre an, die ausgegangen, und sagt indeß) Du hast keinen Begriff, wie ich gequält werde, aller Welt soll ich helfen. Mein Gott, man ist ja doch nicht Krösus!

Cecilie (hat indeß den ersten Brief geöffnet, lies't). „Die Nota für den türkischen Shawl, mit sechshundert Thaler Gold, habe ich Ihnen bereits nun drei Mal vergebens —"

Baron (mit einem sehr verdutzten Gesicht). Ist schon gut, das will ich nachher selbst besorgen! (Er greift nach dem Brief.)

Cecilie (die indeß den zweiten geöffnet, lies't). „Geehrter rc., nachdem ich den Wechsel von zweitausend Thaler zwei Mal pro-

longirte, sehe ich mich genöthigt, auf Personal-Arrest gegen Sie anzutragen."

Baron (springt wüthend auf). Ei, da soll ja das Donnerwetter — Pardon! Ist denn heute die Hölle losgelassen?

Cecilie. Soll ich die andern Briefe noch —?

Baron. Danke, danke! (Greift nach den Briefen und steckt sie ein.) Werde das Uebrige selbst abmachen! — Kann mir schon ungefähr denken — nein, zum Wetter, ich kann mir's nicht denken! Warum bezahlt Anselm nicht, warum schickt er heute mir den Plunder auf den Hals? Aber — ich will mich nicht ärgern. (Singt) „Gold ist ja doch nur Chimäre!"

Cecilie (ernst). Nicht immer, Onkel! — Anselm kann nicht bezahlen! Eduard ist bankerott —

Baron (starrt sie mit offenem Munde an). Was? Was?

Cecilie. Wir sind zu Grunde gerichtet — und wenn uns nicht schnelle Hülfe kommt, so droht Eduarden noch heute Wechsel-Arrest.

Baron. Wechsel-Arrest? Einsperren? Einen Baron, einen Mann nach der neuesten Mode — den Lion aller Gesellschaften, wie den nächsten besten Bürgerlichen? — Nein, da müßte sich ja gleich die Erde öffnen und das ganze Wechsel-Gericht verschlingen!

Cecilie (ernst). Uns zu Liebe öffnet sich die Erde nicht — wir müssen versuchen, uns ein Herz zu öffnen; ich bin eben auf dem Wege zur Mutter. Gönnen auch Sie ihr ein freundliches Wort, denn Sie fühlen es gewiß in diesem Augenblicke tief — daß Eduard nicht der einzige Schuldige bei dieser Katastrophe ist. (Ab durch die Mitte.)

Baron (allein). Nicht der Einzige? (Singt) Was will sie damit sagen? (Singt immer ohne Worte dazwischen) Ei, seht doch, ich glaube, Madame stichelt! (Singt) Sollte wohl den verheiratheten Mann kontrolliren, sollte wohl fragen: wohin gehst Du — was treibst Du? wo bleibst Du? Seht einmal an — die — die — (Singt zornig, verstummt plötzlich) Aber, großer Gott — ich habe mich so lange nicht um die Kasse bekümmert — sollte denn das wirklich wahr seyn? Alle die Masse Geld wäre zu Ende? — Da unterstehen sie sich am Ende wirklich, meinen Jungen zu verhaften — das darf nicht seyn — da wäre es doch nothwendig, daß ich zu der Alten — (Schüttelt sich) Prrr! das

ist eine harte Nuß! (Er rafft sich zusammen) Allein ich will's thun! Mein Kammerdiener soll mir den hoffähigen Frack mit allen Crachats herausgeben, das imponirt solchem Volk! Ich will der Frau Braumeisterin einmal den Mann zeigen — den Cavalier — den Chef der Familie; ich will ihr begreiflich machen, warum der liebe Gott an eine Bürgerliche so gräßlich viel Geld verschwendet hat — und was jetzt ihre Schuldigkeit ist! Der Drache soll mir herunter von ihrem Mammon, oder ich will zeitlebens nicht mehr singen: (Er geht singend durch die Mitte ab) „Dem Meer-Tyrannen gilt die kühne Jagd!“

(Der Vorhang fällt.)

(Auch dieser Entre-Akt muß sehr kurz seyn, da die Handlung fortschreitet.)

Fünfter Akt.

(Zimmer bei Madame Brunn wie im zweiten Akt, jedoch ohne den runden Tisch.)

Erste Scene.

Madame Brunn. Hackmann (beide im Gespräch). *)

Mad. Brunn (bleich und ruhig). Ihr Schreiber mag sich bereit halten — versehen Sie ihn hinlänglich mit Geld! Im Uebrigen — danke ich Ihnen, daß Sie so früh kommen! Sie kennen jetzt meinen Willen — und somit verlasse ich mich so fest auf Sie — als auf mich selbst!

---

*) Die Darstellerin der Madame Brunn wird gebeten, sich in diesem Akt sorglich vor allem Pathos und möglichen tragischen Anstrich zu wahren, um jedem Vergleich mit dem Charakter der Generalin Mansfeld, der sonst nahe liegen könnte, vorzubeugen.

Hackmann. Das können Sie auch! — Frau G[...]
es gehört Ihre Kraft dazu, um nach einer so unruhig[...]
diese Nachrichten so zu ertragen!

Mad. Brunn. Nur ein gutes Gewissen — [...]
habe ich, Gottlob! — Besorgen Sie mir ja den bewußt[...]
sel, (ironisch) er wird wohlfeil zu kaufen seyn!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Gottfried.

Gottfried (sehr bleich, aber vollständig ruhig). [...]
Morgen, Mama! (Küßt ihre Hand, verwundert) Schon [...]
schäften, wie ich sehe? (Hackmann begrüßend.)

Mad. Brunn (trocken). Die bereits abgethan sind! [...]
Gevatter!

Hackmann (grüßt sie, dann zu Gottfried). Ich treff[...]
doch in einer Stunde im Comptoir? Ich habe leider nichts [...]
rer Sache ausgerichtet; der Pupillenrath Herrmann will [...]
von Prolongation der Fonds wissen, es ist bereits übe[...]
Kapital des Weitern verfügt. Um elf Uhr werde ich es [...]
kassiren!

Gottfried (ruhig). Ich erwarte Sie, Herr Justizra[...]

Hackmann (grüßt). Schön! (Ab durch die Mitte.)

Mad. Brunn (Gottfried scharf betrachtend). Das Ge[...]
Dich wohl im jetzigen Augenblick, da — gestern Abend, wie [...]
zu meinem Schrecken höre, Deine große Spinnerei abbrann[...]
und —

Gottfried (bitter). Und der schmähliche Bankerott me[...]
nes Bruders ausbricht — dem ich nun die Erschütterung au[...]
meines Kredits verdanke — allerdings! — (Höhnisch) [...]
denke, den Herrn Baron, Ihren Liebling — werden Doch [...]
nicht zu Grunde gehen lassen. Sie w[...]

Mad. Brunn (sieht ihn durchdringend an). [...]
den zu Grunde gehen — der es verdient! — Ich lasse [...]
meine Ansichten kann keiner meiner Söhne im [...] Sie denke[...]

Gottfried (für sich, triumphirend). [...]fel [...]
ihn thun!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Gertrud.

Gertrud (bekümmert). Die Frau Baronin Schwiegertochter bitten dringend —

Mad. Brunn. Zu mir? Sie bemüht sich in den dritten Stock —?

Gottfried (spitz). Nun — sie wird wohl ihre Gründe haben! —

Mad. Brunn (mißt ihn). Meinst Du? — (Zu Gertrud) Wird mir angenehm seyn!

Gertrud (zu Gottfried). Ihr Diener war oben; Sie möchten hinunter kommen — im Comptoir wimmelt es von Menschen. (Sie geht zur Thür und öffnet.)

Gottfried (für sich). Schon? Nun gilt's —! (Laut) Auf Wiedersehen, Mama! (Er geht und begegnet in der Thür Cecilien, faßt ihre Hand und führt sie vor. Mit einem flehenden Blick auf Madame Brunn) Sie ist unschuldig! Seyn Sie gütig, Mutter! (Ab durch die Mitte.)

Vierte Scene.

Madame Brunn. Cecilie.

Mad. Brunn (für sich). Und habe ich denn wirklich diese Schlange unter meinem ehrlichen Herzen getragen? — (Zu Cecilien, die zitternd in der Ferne steht) Nur näher, Frau Baronin — bedaure, daß Sie sich so früh bemühen —

Cecilie (tritt mit gefalteten Händen näher). O Mutter! — möchte doch das Wort meines Schwagers in Ihre Seele gedrungen seyn! — Seyn Sie gütig —

Mad. Brunn (immer kalt, ohne abstoßend zu seyn). Ich wüßte nicht, was Sie bei meiner Güte zu suchen hätten — und worin ich Ihnen dienen könnte!

Cecilie (innig). O nicht so, Mutter, nicht so! — Sie wissen es ja! Seyn Sie milde — wie soll ich die schwere Mission erfüllen, zu der mein Herz mich treibt? — Wie soll ich Worte zu Eduard's Rettung finden — wenn Sie mich so empfangen?

Mad. Brunn (würdevoll). Und wie denn soll ich meines Sohnes empfangen — die nicht die Pflicht der die nur die Gewalt des Unglücks zu mir führen konnte sind ruinirt — ich weiß es! — Gott behüte mich, triumphiren sollte — weil ich Ihnen das Alles voraus Aber ich kann jetzt auch nicht mit Ihnen weinen, etwa Geschick anklagen, oder in Mitleid zerfließen — das einmal meine Art nicht! — Ich kann nur wünschen, einsehen lernen, wie diese Prüfung Sie nicht unverſ trifft! —

Cecilie (die in Schmerz aufgelöß't war, erhebt Haupt). Nicht unverschuldet? Mutter — was sagen Könnten Sie an die lügenhaften Gerüchte glauben — die Ehre beflecken wollen?

Mad. Brunn. Gott bewahre mich! — Wenn ich glaubte, was die Leute von Ihnen sagen — grade die Le die es sich an Ihrer Tafel wohl seyn ließen — so stünde jetzt nicht hier!

Cecilie (starrt sie an). Aber — welcher Schuld klage mich denn an?

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Baron. Gertrud.

Baron (die Thüre aufreißend, in großer Galla). Aber lasse mich nicht abweisen — dienende Kreatur Sie — wagt es, einem Cavalier hier den Eintritt zu wehren? (Er tritt vo Madame —

Mad. Brunn (mißt ihn mit einem kalten Blick, winkt dar Gertrud zu gehen, diese geht ab. Sie fährt zu Cecilien zu spr chen fort, als bemerke sie den Baron nicht, der mit offenem Mun ihr gegenüber stehen bleibt). Welcher Schuld ich Sie klage? Wünschen Sie das wirklich zu hören? — Hatten Sie sonst als Mutter Pflichten — als Frau Rechte? Haben Sie jene erfüllt — diese behauptet? — Durften Sie Ihre ten blindlings, gedankenlos dem Verderben zueilen — Sie lasse sich mit den Kindern in seinen Weg zu werfen? — Sie ließen nichts, das Unheil aufzuhalten!

ren — das ist Ihre große Schuld — die Sie jetzt nur noch durch Ergebung sühnen können!

Cecilie (tief erschüttert zu ihren Füßen sinkend, bricht in Thränen aus). O Mutter — Mutter — Sie vernichten mich — denn Sie haben Recht!

Baron (der nur mühsam und fast unwillkürlich durch ihre Würde bezwungen, an sich hielt) Nun — das fehlte noch! (Er will Cecilien aufheben) Auf — auf, Frau Baronin, Du entehrst Dich!

Cecilie (hat Mad. Brunn's Hand gefaßt und drückt ihr Gesicht darauf). O lassen Sie mich — hier ist mein Platz!

Baron (wüthend). Was — der Platz einer Dame mit dreißig Ahnen — zu den Füßen einer aufgeblasenen Braumeisterin? — (Er zieht Cecilien mit Gewalt auf und führt sie links zum Divan, in den sie mit verhülltem Gesicht niedersinkt) Auf solche Art willst Du erbetteln, was man schuldig ist, zu thun? (Sich in die Brust werfend) Madame, Ihr Sohn ist durch unglückliche Combinationen in einer bedrängten Lage — wenn Sie nicht in's Mittel treten, wird er in's Gefängniß wandern — Sie werden sich also entschließen müssen, zu helfen — weil Sie nicht anders können!

Mad. Brunn (welche mit vollständiger Ruhe Alles mit angehört, kalt). Warum kann ich nicht anders?

Baron (verblüfft). Warum? — Nun, Sie werden doch nicht Mutter eines eingesperrten Sohnes seyn wollen? Sie sind Millionairin — Sie können sich doch nicht der Nachrede der ganzen Stadt — der allgemeinen Verachtung preis geben?

Mad. Brunn (wie oben). Ich der Verachtung? — und warum? — Eduard ist längst nicht mehr mein Sohn — er trägt Ihren Namen, er entehrt Sie! Warum retten Sie ihn nicht?

Baron (sieht frappirt vor sich nieder). Ich? — Ich — weil ich — schon zwei Mal —

Mad. Brunn (verächtlich). Weil Sie schwach genug waren, schon zwei Mal für ihn zu bezahlen — und nun selbst der Hülfe bedürfen! — Weil Sie die Früchte einer strafwürdigen Erziehung — Seele und Leib vergiftender Prinzipien erndten, weil Sie mir den Sohn zu Grunde richteten — darum soll ich mich

jetzt ruiniren — damit heute über ein Jahr Alles au[f]
Punkte stände? — Nein — so wahr Gott mir helfe
Hand strecke ich aus, um da zu retten!

Baron (gewaltsam an sich haltend, fast stammelnd).
Sie helfen nicht?

Mad. Brunn (ruhig). Nein!

Baron (wie oben). Gewiß nicht? Unter keiner B

Mad. Brunn (wie oben). Unter keiner Bedingun

Baron (zitternd vor Wuth). Und — Sie werden
sperren lassen?

Mad. Brunn. Ich werde ihn seinem Schicksal ü

Baron (sich aufrichtend, tritt mit seiner ganzen Unv
heit auf sie zu, losplatzend). Und Sie, die Sie nichts
Sie Ihr Geld im Kasten behalten wollen — also zu
nütze sind und gar keine Rechte an uns haben — Sie
sich, mich hier — mir nichts, dir nichts — wie einen Schul
abzukanzeln? — Wenn Sie nicht für Eduard bezahlen w
was geht Sie dann seine Lebensweise an!? (Zu Cecilien)
halb sind wir nun diese drei Treppen heraufgeklettert?
solche Sottisen sagen zu lassen? Das kommt davon — w
sich wegwirft! —

Cecilie (fährt auf). Onkel — was thun Sie?!

Mad. Brunn (ruhig, auf die Thür deutend). Es
nung — gehen Sie!

Baron (außer sich). Was! Sie werfen mich
hinaus? — Sie unterstehen sich, mir das zu bieten — mir, zur
Chef de Famille — dem Bruder Ihres Mannes, dem Ca
lier? — Wissen Sie — daß ich —

Mad. Brunn (ironisch lächelnd). Herr Baron, schonen S
das Einzige, was Ihnen vielleicht bleibt, sich vor dem Hunger
tode zu schützen — Ihre schöne Stimme. —

Baron (fährt zusammen, plötzlich eben so leise als er früh
schrie). Ha, meine Stimme!

Sechste Scene.

Die Vorigen. Anselm.

Anselm (der die letzten Worte hörte, hastig,
und Cecilien fragend an). Nun, wie steht es hie

Baron (sehr heiser). Fragen Sie diese Raben-Mutter! Ich — (trostlos) ich habe mich heiser gesprochen — ich bin vernichtet! (Er stürzt hinaus.)

Anselm (zu Mad. Brunn tretend). Madame, es ist nicht wahr, was er sagt! Im ersten Stocke wimmelt's — es wird bereits versiegelt — zwei Häscher haben sich des jungen Herrn bemächtigt —

Cecilie (schreit auf). O Gott!

Anselm. Sie werden helfen, retten — nicht wahr? Sie werden es nicht zum Aeußersten kommen lassen?

Mad. Brunn (welche sichtlich zusammen fuhr, sich bezwingend). Ach, plagen Sie mich nicht auch! — Jedes Wort, das Sie sprechen, ist nutzlos — mein Entschluß ist unwiderruflich!

Anselm (starrt sie an). So? Also ist's wahr? Sie wollen Ihren leiblichen Sohn der Schande, Ihre Schwiegertochter der Verzweiflung, Ihre Enkel dem Elend übergeben? Und mit welchem Rechte wollen Sie so hartherzig, so unnatürlich seyn? Sie sagen wohl, Eduard hat sein Schicksal verdient, das ist möglich! — Als Sie vor zwei Jahren herkamen, lagen wir schon sehr im Argen, aber wir waren noch zu retten. Was thaten Sie dazu? Sie waren zu lange gewohnt, zu kommandiren, erst Ihren seligen Vater, den Sie übersahen, dann Ihre Millionen, dann Ihre Männer! Sie sind eine grundgescheidte Frau, die Vieles weiß, Vieles versteht — aber noch lange nicht Alles! Da haben Sie denn hier — statt durch Milde und Güte sich die Herzen zu öffnen — gleich durch Befehlen und Kommandiren durchgreifen wollen und sich so die jungen Leute gänzlich entfremdet. Sie hatten Grund zur Klage — aber Onkel und Neffe, die Schuldigen, haben jetzt ihre Strafe dahin, und mögen sie tragen! Allein was hat die arme brave Frau hier, was haben die unschuldigen Kinderchen damit zu schaffen? Hätten sie etwa mit ihren zarten Händchen in die Speichen des Rades greifen und den Lauf des Verderbens aufhalten sollen? — Madame Brunn, ich bin grau geworden im Dienste Ihrer Familie, habe großen Respekt vor Ihnen — aber wenn Sie Schwiegertochter und Enkel-Kinder in dieser Lage ansehen können, und das Geld in Ihrer Kasse sich nicht von selbst bewegt — wenn Sie mir noch von unwiderruflichen Entschlüssen und derlei Krimskrams vorreden — so sage

ich Ihnen: Sie haben ein schlechtes — ein grun
Herz! — Da haben Sie's, heraus mußt's einmal!

Cecilie (fliegt Mad. Brunn an den Hals). Mu
ter! vergeben Sie ihm und uns!

Mad. Brunn (tief erschüttert, mit sich selbst kämpf
sie sanft von sich). Er ist ein schwacher, blinder Nar
selm! — Wer sagt Ihm denn, alter Mensch, daß ich
Enkelchen zu Grunde gehen lassen will?

Cecilie (außer sich). Mutter —

Anselm (aufhorchend). Madame!? —

Siebente Scene.

Die Vorigen. Eduard. Zwei Gerichts-D
Ein Commissair.

Eduard (leichenbleich, ohne Cravatte, das Haar unor
um die Stirn hängend, tritt unter die Mittelthür. Man si
an, daß er schwere Kämpfe bestanden hat; doch ist sein ganz
sen ruhig und resignirt. Er tritt nur einen Schritt in das
mer, hinter ihm bleibt die Thüre offen, durch welche
Zeit zu Zeit die Gerichts-Diener und einen Commissair ma
dumpf). Cecilie!

Cecilie (sich umwendend, schreit auf). Eduard! er
zu ihm.)

Mad. Brunn (faßt ihre Hand und hält sie zurück). (Sie
ben Sie, Frau Tochter! (Ohne sich umzuwenden, kalt)
sucht der Herr Baron hier?

Eduard (ernst, ohne sich von der Stelle zu rühren).
worauf ich ein Recht habe — mein Weib!

Mad. Brunn (ernst). Ein Recht hast Du
und welches? auf sie?

Cecilie (flehend). O Mutter!

Eduard (aus tiefer Seele). Ich verstehe Sie!
seiner Pflichten erfüllt, hat keine Rechte! — Ich
das Eine geltend, das Recht, welches mir meine
Abschied von ihr zu nehmen.

Cecilie. Abschied?

Eduard (mit einem Blick auf die Thür). Man war so freundlich, mir diese wenigen Minuten zu gestatten! — Cecilie, ich kann nicht ohne Deine Verzeihung meinem Geschick entgegen gehen!

Cecilie (immer neben Mad. Brunn). Eduard, verzweifle nicht! (Auf Mad. Brunn) Sie wird helfen!

Eduard. Die Mutter? — mir? (Er schüttelt den Kopf) Sie wird nicht!

Mad. Brunn (die immer bleicher wird und ihr Inneres mit sichtbarer Gewalt bekämpft). Weißt Du das so gewiß?

Eduard (bestimmt). Ich weiß es, denn ich kenne Sie! Sie sind vollständig im Rechte; ich habe keinen Anspruch an Ihre Hülfe — und mache keinen! Ich würde Sie vielleicht weniger achten, als ich es thue, wenn Sie jetzt schwankten. (Erhebt das Haupt, näher tretend, Pause) Es ist mir nicht gelungen, alle meine Gläubiger zu befriedigen, obgleich ich ihnen Alles, was ich besaß, hingab. (Mit einem Blick zum Himmel, die Hand auf der Brust) Bei Gott, Alles! So dürfte ich wohl für längere Zeit — den Meinigen entzogen werden, und bitte ich Sie nun, Mutter, dafür zu sorgen, daß meine Gattin ihre Mitgift zurück erhalte, damit ich (seine Stimme zittert) sie und die Kinder vor Hunger geschützt wisse!

Anselm (heftig bewegt). Mein Gott, damit ist's zu spät! Vor einer Stunde hat sie dem Juden Danielson, der am heftigsten gegen Sie erbittert war, all das Ihrige verschrieben, um ihn zu beschwichtigen, daß er Sie nicht augenblicklich arretiren ließ.

Eduard (fährt zurück, entsetzt). Ha, Cecilie, was hast Du gethan? — Du bist eine Bettlerin!

Mad. Brunn (mit zitternder Stimme). Cecilie! Dieser Danielson war auch bei mir! Wissen Sie, wofür Ihr Mann ihm jene große Summe schuldet? Wissen Sie, daß er alle die fürstlichen Geschenke für jene Person geliefert, die —

Cecilie (schnell und entschieden). Ich wußte das! Aber ich kannte das Herz meines Mannes.

Mad. Brunn (zieht sie in ihren Arm). Nein — ein solches Weib hast Du nie verdient!

Eduard (legt die Hand über die Augen). Verdient nicht — aber geliebt hab' ich sie!

Mad. Brunn (sich zusammen nehmend, entschlo[illegible]
denn — (auf Cecilien deutend) sie und die Enkelchen [illegible]
mir — sie werden meine Kinder seyn. Ihr aber sche[illegible]
mer und Du trägst Deine Zukunft allein!

Eduard (starrt sie mit entsetzlichem Blick an). [illegible]
für immer?

Cecilie (eben so). Allein soll er sein Geschick tr[illegible]
sollen geschieden seyn für's Leben?

Mad. Brunn (erstaunt). Nun, wie anders? — [illegible]
sonst Eure Zukunft retten?

Cecilie (an allen Gliedern zitternd). Mutter! I[illegible]
Ernst? Ist das Ihr letztes Wort?

Mad. Brunn (entschieden). Es ist's! Eine Ehe [illegible]
ist im Glück schrecklich — im Unglück ist sie eine Hölle [illegible]

Cecilie. Ohne Liebe? — Ha — ich sage Ihnen [illegible]
liebe meinen Gatten! — Für ihn, Mutter, habe ich [illegible]
erfleht — für ihn flossen alle Thränen meines Herzens [illegible]
denn er liebt mich — mich allein! Mode und Glanz [illegible]
und Vergehen konnten scheinbar zwischen uns treten, [illegible]
sere Herzen haben sie nie zu trennen vermocht! Wenn [illegible]
nicht retten, ich bedarf Ihrer Hülfe nicht — ich werde me[illegible]
der und meinen Eduard besitzen! — Sie haben mir vorge[illegible]
daß ich meine Pflichten nicht erkannte — Sie hatten Rech[illegible]
kenne ich sie! — Das Weib gehört zum Manne — [illegible]
bin ich sein — (sie fliegt an seine Brust, ihn fest umschli[illegible]
ewig, ausschließend, im Schmerz, in Thränen, wie ich [illegible]
Glück gewesen.

Eduard (entzückt, preßt sie an sich). Cecilie, Du liebst [illegible]
noch, Du hast mir vergeben!? O Gott, wie mild ist Deine [illegible]
sende Hand! (Sie halten sich umarmt.)

Mad. Brunn (mit Mühe ihre Fassung behauptend). [illegible]
denn, so bleiben Eure Kinder mein!

Eduard (auffahrend). Unsere Kinder? (Fest) [illegible] Nein, [illegible]
ter, nein! Gott hat mir mein Weib wieder gegeben. [illegible] hätte [illegible]
verlassen, so mußten die Kinder zum Troste ihr bleiben [illegible]
vereint, was zusammen gehört, und soll es bleiben! [illegible]
nicht ewig im Kerker schmachten, diese schwere S[illegible]
über gehen — und gesunde Arme und geistige [illegible]

Gott erhalten. Ich werde meine Familie ernähren, ich werde endlich meine Pflichten erfüllen; und müßte ich das Feld selbst pflügen, das ihr Brod reifen soll, meine Kinder werden nicht hungern! Ich werde sie Mäßigung, Arbeit und Selbstverleugnung — ich werde sie dorthin blicken lehren, (er deutet hinauf) wo ein Vergelter wacht — ich werde ihnen Alles das geben, was mir mangelte — damit sie, wenn ihnen einst Reichthum bestimmt seyn sollte, fähig sind seinen Zweck zu begreifen. und die Pflichten, die er uns auferlegt!

Cecilie (sinkt an seine Brust). Eduard! O Gott, ich danke Dir! —

Mad. Brunn (unfähig ihre Rührung zu verbergen). Nun, wenn Du dabei bleibst, mein Sohn, so kannst Du freilich meiner Hülfe entbehren.

Achte Scene.

Die Vorigen. Hackmann. Gottfried. Ein Justiz-Commissarius und die Polizei-Beamten.

Hackmann (athemlos und bestürzt). Um Gottes willen, Frau Gevatterin!

Mad. Brunn (erstaunt). Was giebt's? Sie sind leichenbleich! Ein neues Unglück?

Hackmann. O fassen Sie sich! Dieser Tag scheint bestimmt, den ehrenhaften Ruf Ihres Hauses und seine alte Firma für immer zu vernichten! Herr Wöhrmann — hat seine Zahlungen eingestellt!

Mad. Brunn (fährt zusammen, faltet die Hände und starrt mit zitternden Lippen auf Gottfried). Gottfried — auch Du? Ist das wahr?

Gottfried (sichtlich zitternd). O Mutter! Das Unglück trifft Ihre Söhne schwer!

Mad. Brunn. Das Unglück? (Auf Eduard deutend) Dort trifft die Schuld!

Gottfried (heuchlerisch, legt die Hand auf die Brust). Hier, Mutter, das Unglück in Folge dieser Schuld!

Mad. Brunn (sieht ihn durchdringend an). Und Du hast Deine Zahlungen wirklich eingestellt?

Gottfried (vor sich niederblickend). Für den A[...]
Mutter, ich mußte es, meine Mittel sind erschöpft, [...]
stürzt mit einem Male auf mich herein! Ich hoffte [...]
vergleichen — Ihnen den Schlag ersparen zu können!

Hackmann (bitter). O ja, Herr Wöhrmann bi[...]
Prozent, so viel wollte er an den Waisen-Fonds-[...]
zahlen.

Mad. Brunn (mißt ihn mit einem verächtlich[...]
Wirklich — wollte er das?

Gottfried. Mutter — ich kann nicht anders[...]
Bücher sind in den Händen des Herrn Commissairs, ich[...]
Herren Creditoren, die in meiner Wohnung versammelt[...]
ganzes Eigenthum zur Verfügung gestellt — was[...]
noch thun? (Er läßt die Arme sinken) Ich erliege[...]
des Herrn!

Mad. Brunn. Aber ich erliege nicht so schnell, He[...]
ich will die Schmach eines Vergleichs von dreißig P[...]
meiner Familie nicht erleben!

Gottfried (über dessen Gesicht es wie eine teuflisch[...]
fliegt). Sie wollten retten?

Polizei-Commissair (tritt vor, zu Eduard). [...]
Herr Baron, die Stunde, die ich zugestehen durfte, ist [...]

Eduard (wendet sich zu gehen).

Mad. Brunn (streckt die Hand nach ihm aus). Ein[...]
genblick, Herr Commissair! Wie groß ist der Wechsel, de[...]
beitreiben sollen?

Polizei-Commissair (zieht ihn hervor). Zwölfta[...]
Thaler, Madame!

Mad. Brunn (zu Hackmann). Und wie viel bedarf [...]
Wöhrmann, um seine Passiva vollständig, ohne Abzug[...]
decken?

Hackmann (sieht sie groß an und zieht die Schult[...]
Hm, zu dem, was vorhanden, mögen so zweimalhunderttausen[...]
ler allenfalls genügen. Freilich müßte er dann wieder von [...]
fangen — aber (scharf betonend) er bleibt ein ehrlicher [...]

Mad. Brunn (ernst). Das ist die Hauptsache! [...]
wenn ich Herrn Wöhrmann helfe, darf ich wenigstens [...]
nicht in's Gefängniß wandern lassen. (Zum [...]

Wechsel übernehme ich — dann mag er hingehen und zusehen, wie er mit den Andern zurecht kommt!

Anselm, Eduard und Cecilie. Das ist brav! — O Mutter!

Hackmann (sich vergnügt die Hände reibend). So ist's recht, Frau Gevatterin! — Soll ich auf die Bank gehen und die nöthigen Gelder flüssig machen?

Mad. Brunn (trocken). Nicht von nöthen, Herr Gevatter! Glauben Sie, ich würde so gegen meine Grundsätze handeln und mein kapitalisirtes Vermögen angreifen? Ei bewahre! Der Himmel hat wunderbare Wege! Er ließ mich in dieser Nacht nicht schlafen, damit ich hörte, wie meine Großeltern in der alten Polter-Kammer über meiner Schlafstube spukten — wie sie Stühle umwarfen, um mich aufmerksam auf den Schatz zu machen, in dessen Besitz ich war, ohne es zu ahnen. (Sie ist während dieser Rede zum Schreibtisch gegangen, schiebt rasch den Cylinder auf und nimmt das Kästchen heraus, das Gottfried im vorigen Akt gerettet) Der Spur folgend, welche die Geister mir gegeben, fand ich heute früh unter altem Gerülle, in der Brant-Truhe meiner Großmutter, dies Kästchen. Ich ließ es erbrechen, und das Kapital, das es enthält, scheint von der Vorsehung selbst in meine Hand gelegt, um (mit einem Blick auf Gottfried) unauslöschliche Schande von der reinen Firma dieses Hauses zu wenden!

Gottfried (der wie vom Blitz berührt zusammen zuckte, als sie das Kästchen hervornahm, athemlos, an allen Gliedern zitternd, faßt krampfhaft nach dem Kästchen). Was thun Sie? — Dies Kästchen —

Mad. Brunn (seine Hand zurückstoßend). — überlasse ich mit seinem vollen Inhalt Ihnen, Herr Gevatter! Eines nur behalte ich für mich, (humoristisch, sie nimmt eine goldene Dose heraus) diese Dose, die mir ein dauerndes Andenken an eine, in meiner Familie unerhörte Begebenheit bleiben soll! (Sie mißt Gottfried mit einem langen Blick, dieser steht unbeweglich wie an allen Gliedern gelähmt) Das Uebrige reicht grade hin, um Gottfried's ehrlichen Namen, Eduard's Freiheit — und mir die Möglichkeit zu erkaufen, diese Männer noch ferner als meine Söhne erkennen zu dürfen. Gehen Sie, Herr Gevatter!

Hackmann (dem man ansieht, daß er begreift, es gehe hier etwas ganz Ungewöhnliches vor, greift rasch nach dem Kästchen, ruft jubelnd): „Sie sollen leben, Frau Gevatterin!“ (und läuft durch die Mitte ab. Die Beamten folgen ihm. Gottfried versucht unter krampfhafter Bewegung, ihm zu folgen, macht ein paar Schritte und fällt dann zusammenbrechend wie todt in einen Stuhl im Hintergrunde).

Eduard (will ihre Hand ergreifen).

Mad. Brunn (zieht ihre Hand zurück und legt sie auf Ceciliens Haupt mit tiefem Gefühl). Gott helfe Euch weiter!

Anselm (giebt seine Freude auf die ausgelassenste Weise zu erkennen).

(Alles dies geschieht zusammen.)

Mad. Brunn (wendet sich zum Abgehen).

Cecilie und Eduard (halten sich umschlungen).

(Der Vorhang fällt.)

Nachspiel.

(Spielt zwei Jahre später.)

(Eine ländliche Gegend. Ganze Tiefe der Bühne im Hintergrunde, nur durch einen Bach unterbrochen, über welchen ein Steg führt. Freundliche Fernsicht, von Bergen begrenzt. Rechts in der fünften Coulisse ein Pachthof, von einem Zaun eingeschlossen, hinter welchem Blumensträuche hervorsehen. Dicht am Pachthof ein großer Baum, der ihn förmlich überschattet. Links, dem Pachthofe gegenüber, eine Scheune, an welcher mehrere Bienenstöcke befestigt, im Vorgrunde links an der ersten Coulisse eine hohe schattige Linde, darunter eine Bank und zwei Stühle, nebst einem Tisch von rohem Holze, mit Baumrinde bekleidet. Links im Vorgrunde ein einfacher ländlicher Röhrbrunnen, daneben ein Fliederstrauch und eine Steinbank.)

Erste Scene.

Anselm. Minna und Rosa.

(Die Kinder tragen einfache Blousen von lichtgrauem Zeug, die Füße nackt, in einfachen schwarzen Schuhen, die Haare schlicht, kurz geschnitten, so daß sie nur um den Nacken in einer Locke liegen; sie sitzen auf den Stühlen rechts und links und schreiben Beide emsig.)

Anselm (in einem alten, fadenscheinigen, grauen Rock, sitzt auf der Bank hinter dem Tisch, mit einem dicken Buche in der Hand, und diktirt). „Denn an der Seidenraupe kannst Du lernen, daß Du das **Unscheinbare** nicht verachten sollst, da dieser köstliche Wurm —“

Minna (unterbrechend, steht auf). Nicht so viel auf einmal, Vater Anselm!

Rosa (eben so). Wir kommen ja nicht nach!

Anselm (legt das Buch hin). Ja so! (Er sieht in Minna's Papier) Aber, Minchen, was ist das für ein S, sieht aus, als hätt's die Wassersucht — und Du, Röschen, hast dem kleinen l hier zu einem förmlichen Buckel verholfen — und was hast Du wieder für Kleckse an den Fingern. (Er schlägt die Hände zusammen) 'S ist doch ein Elend mit den Kindern, man kann nicht genug Acht geben!

Minna. Wir schreiben aber auch schon den ganzen Nachmittag —

Rosa (seufzend). Und es wird schon so hübsch kühl!

Anselm (lächelnd). Und da möchtet Ihr lieber herumspringen, Ihr Faulpelze — he?

Minna (nickt). Ach ja! Wir waren so fleißig!

Anselm. Na, so mag's für heute genug seyn; so springt in Gottes Namen! (Er steht auf.)

Die Kinder (springen auf und laufen nach dem Hintergrunde, schreiend). Heißa, nun kann's Laufen losgehen!

Anselm (ruft ihnen nach). Halt! — Her da, aufgeräumt! Denkt Ihr wohl, ich werde Euch den Kammerdiener machen?

Die Kinder (die sogleich still standen, als Anselm „Halt!" rief, laufen vor, packen schnell Alles zusammen). Bitte, bitte, wir wollen's nicht wieder thun! (Und laufen in's Haus; nach kurzer Pause kommen sie zurück und laufen über den Steg ab.)

Anselm (sieht ihnen vergnügt nach). Sind gute Kinder, seelensgut! Hab' sie doch tüchtig folgen gelehrt, hab' ihnen die Köpfchen zurecht gesetzt; nun können sie aber auch bald schon so viel wie ich.

Zweite Scene.

Anselm. Hackmann.

Hackmann. (in einem Reise-Ueberrock, kommt über den Steg). Ah, sieh da! — Guten Abend, Herr Anselm!

Anselm (sieht ihn genauer an). Was — alle Welt! Herr Justizrath, Sie? Was bedeutet mir das? Sie verirren sich hierher zu uns vergessenen Leuten! Sie kommen doch nicht etwa gar, uns zu besuchen?

Hackmann. Habe droben im Schloß zu thun, und da wollte ich doch einmal nachsehen, wie es hier geht.

Anselm (gedehnt). Nach zwei Jahren! — das ist recht hübsch von Ihnen!

Hackmann. Nun? — Und Sie alter ehrlicher Freund haben richtig bei den jungen Leuten ausgehalten?

Anselm (sieht ihn groß an). Hätte ich sie auch verlassen sollen, da alle Welt von ihnen abfiel?

Hackmann. Aber — es geht doch wohl sehr knapp her?

Anselm (heiter). Nun — Austern schmausen wir freilich nicht, aber hungrig sind wir auch noch nicht schlafen gegangen. — Ich bin hier zu Amt und Würden gekommen, ich bin nicht allein Buchhalter, ich bin Verwalter, Schullehrer, auch wohl Kindermagd, und so verdiene ich das Stückchen Brod, das ich esse! —

Hackmann (legt ihm die Hand auf die Schulter). Mit einem Wort, Sie sind ein seltener Mensch, Anselm!

Dritte Scene.

Die Vorigen. Cecilie. Die Kinder.

Cecilie (aus dem Hintergrunde über den Steg kommend, sie trägt ein einfaches Kleid von ungebleichter Leinwand mit kurzen Aermeln, schwarze gestrickte Handschuhe ohne Finger, ein schwarzseidenes, einfaches Schürzchen, ein eben so einfaches, seidenes Tüchelchen um den Hals geschlungen, einen großen runden Strohhut, unter dem Kinn mit einem schwarzen Sammet-Bande gebunden. — Ihre Farbe ist gesund und frisch, ihr Gang rascher, ihre Bewegungen lebhafter wie früher. An dem einen Arm trägt sie ein Körbchen, an dem andern hat sich Minna angehängt, Rosa hüpft vor ihnen her; schon auf dem Steg ruft sie: „Vater Anselm, der junge Bienenstock hat sich auf die Wiese gesetzt, nun ist er unser!" Herabkommend erblickt sie Hackmann). Sie sind nicht allein? (Näher) Ah, Herr Justizrath! (Verwundert) Sie hier? Was bringt Sie zu uns? — (Reicht ihm die Hand) Was es auch sey, Sie sind herzlich willkommen! — Hat Eduard Sie schon gesehen?

Anselm. Er ist noch gar nicht da, er ging nach dem Gestüt.

Cecilie (lächelnd). Ja so! Freilich, da kommt er sobald nicht, seine Pferde liegen ihm sehr am Herzen.

Minna. Mütterchen, dürfen wir dem Vater entgegen gehen?

Cecilie. Lauft, lauft! — Aber fallt mir nicht! (Die Kinder laufen dicht vor dem Hause nach links hin ab.)

Hackmann. Der Herr Baron treiben ja wohl gar Pferdezucht?

Cecilie (erschrocken). Bitte, bitte, lieber Herr Justizrath, den Baron hat er für immer abgelegt, erinnern Sie ihn nicht daran! (Zu Anselm, indem sie ihm das Körbchen giebt) Sehen Sie nur, Anselm, ich habe schon reife Trauben, unser Wein steht herrlich! (Zu Hackmann) Aber, Herr Justizrath, Sie sagen mir ja gar nichts! Was macht Mama? Sie ist doch gesund?

Hackmann. Für ihr Alter zum Erstaunen gesund!

Cecilie (gedehnt). Und — hat sie uns gar nicht grüßen lassen?

Hackmann (verlegen). Sie wußte nicht, daß ich herausfuhr.

Cecilie (trübe). Sie wußte es nicht? O, Herr Justizrath, daß diese glänzende Welt uns vergessen hat, die uns verließ, weil wir nichts mehr für ihr Vergnügen thun konnten, die vielleicht jetzt verleugnet, uns jemals gekannt zu haben, das konnte mich nicht überraschen — das ist das wohlverdiente Schicksal aller Thoren, die sich für die Gesellschaft opfern! Daß uns aber die Mutter seit zwei Jahren nicht ein Wort, nicht ein Zeichen gönnte, daß wir auch für sie todt sind — das (ihre Stimme zittert) das ist hart, wenn es auch verdient seyn sollte. Ahnet sie denn gar nicht, welch ein Schatz in der Seele ihres Sohnes wohnte? Wie rein, wie edel ist er hervorgegangen aus den Irrthümern seines Jugendlebens! Glauben Sie mir, seine Fehler waren nöthig, um seine Tugenden zu entwickeln. Konnte die Mutter es ungerührt sehen, an welchem Ort wir unser Asyl gesucht? Hier, wo Eduard als Herr gebot, auf diesem kleinen Pachthof seiner großen Herrschaft, den er sonst nie mit einem Fuß betrat, auf Landenau ist er ein Bauer geworden — ohne Klage geht er täglich an dem stolzen Schloß vorüber, das sein

war — um in dieser armen Hütte der strengen Erfüllung schwerer Pflichten zu leben. Und seine Schuld sollte **noch** nicht gesühnt seyn? (Erschüttert) O ich hatte mir das anders gedacht, ich wähnte, die Mutter besser zu kennen! (Sie horcht plötzlich auf) Horch, horch — mein kleiner Junge ist erwacht — (Mit seligem Gesicht) Ach der süße Schelm! — (Eilig) Nehmen Sie's nicht übel, ich muß hinein, sonst steigt er mir **selbst** aus dem Bettchen! (Nimmt Anselm das Körbchen) Sie bleiben ja doch zum Abend hier und essen mit uns? — Gott, was wird er für Hunger haben, der kleine Bursche, die Trauben werden ihm herrlich schmecken, ich kann ihn wahrhaftig nicht länger warten lassen! (Schnell ab in's Haus.)

Vierte Scene.

Hackmann. Anselm.

Hackmann (sich verwundert stellend). Was? Ein Junge?

Anselm (selig). Und was für einer! Ein **Pracht-Exemplar** — ganz der Vater! Der kleine Kerl ist kaum über ein Jahr, und läuft wie ein Wieselchen, und kommandirt schon das ganze Haus.

Hackmann. Sieh einmal! Ein Stammhalter, und davon wußten wir ja gar nichts!

Anselm. Hätten wir etwa Anzeige machen sollen? damit sich gewisse hartherzige Leute am Ende eingebildet — wir **wollten** etwas? Bewahre, mein Herr **will** von keinem Menschen etwas und **braucht's** auch nicht!

Hackmann (schnupft). Hm! Sagen Sie doch, wie ist er denn zu der Pachtung hier gekommen?

Anselm. Nun — Sie wissen ja, daß der Baron Landenau die Herrschaft zurücknehmen mußte, um sein Geld zu retten — da hat er dem jungen Herrn, der in der Noth nach einem Unterkommen umsah, das Anerbieten gemacht.

Hackmann. Aber woher kam denn die **Caution**? Baron Landenau ist streng!

Anselm. Ja, das ist ein eigener Kasus! Na, **Ihnen** kann ich's schon vertrauen! (Geheimnißvoll) Die junge Frau hatte doch ihre Mitgift dem Juden Danielson verschrieben —

Hackmann. Ganz richtig, er hatte ja alle die Geschenke für jene leichtsinnige Tänzerin geliefert — die —

Anselm (ihn unterbrechend). Sprechen Sie mit Achtung von der Person, sie war brav! Als sie hörte, in welcher Lage wir waren, ließ sie den Juden plötzlich kommen, löſ'te den Wechsel meines Herrn ein, reiste ab, ohne ferner ein Wort von sich hören zu lassen, und kein Mensch weiß, wo sie geblieben.

Hackmann (mit gefalteten Händen). Das ist ja ein wahres Phänomen von einem Frauenzimmer!

Anselm. So wurde die Mitgift der Frau frei, die Caution war da. — Aber die Sache liegt schwer auf unserem Herzen. Er will nicht ruhen, bis er die Tänzerin auskundschaftet und ihr seine Schuld abgetragen hat. (Man hört hinter der Scene aus der Ferne den Baron singen.)

Hackmann. Alle Wetter, das ist ja wohl der alte Herr? (Ironisch) Ist der auch ein Bauer geworden?

Anselm (lächelnd). Und was für einer! Er hat den Garten unter sich und jätet, gräbt und pflanzt frisch drauf los. Er findet sich so ziemlich in Alles — nur die Oper — die Oper kann er nicht vergessen! Sein einziger Trost ist, daß er seine Stimme wieder hat, den Verlust hätte er nicht überlebt.

Hackmann (zieht sich etwas in den Hintergrund und sieht in die Coulisse links). Nun, possirlich genug sieht er aus!

Fünfte Scene.

Die Vorigen. Baron.

Baron (singt noch hinter der Scene).
„Einst spielt' ich mit Thalern, ich wühlte in Geld,
Den Sängern, den Tänzern war ich gar zu hold.
Jetzt steche ich Spargel und grabe das Feld,
An Luft fehlt's und Licht nicht — ach — aber an Geld.“
[Zaar und Zimmermann.] (Er trägt eine alte blaue Blouse, darunter gestreifte Sommer-Beinkleider und alte, ganz elegante Sommer-Stiefeletten aus seiner guten Zeit; seine Stirn ist fast ganz kahl geworden; das Haar, das er früher über die Glatze gekämmt hatte, hängt ihm nachlässig um den Nacken. Im Gürtel

steckt ein altes, buntseidenes Foulardtuch. Der Hemdkragen ist umgeschlagen und der Hals offen. Er trägt einen Spaten auf der Schulter, daran hängt ein Körbchen mit großen Kohlköpfen, das er auf dem Rücken trägt; vor der Brust steckt ein ungeheures Bouquet Astern; in der Rechten trägt er einen alten verschossenen Sonnenschirm Ceciliens, den er sich über den Scheitel hält. Sein Aussehen ist gesund, gebräunt und heiter. Während des Singens kommt er von rechts dicht vor dem Hause und geht grade über die Bühne nach links unter die Linde) Tausend Wetter! Heute will die Sonne nicht fort und die Hitze nicht nachlassen! (Er legt den Sonnenschirm auf den Tisch) Wenn mir die Frau Nichte nicht mit dem Schirmchen aushülfe, ich hätte längst den Sonnenstich! (Er legt den Spaten ab, stellt den Korb auf die Bank, wirft sich auf den Stuhl neben den Tisch und weht sich mit dem Tuche Luft zu) Puh! Es ist zum Ersticken!

Anselm (vortretend). Ja, daran muß man gewöhnt seyn!

Baron (nach ihm umsehend). Bon soir, Anselm! Nun, ich denke, ich habe in der Art schon was Ziemliches geleistet! (Er nimmt den Strauß von der Brust) Da sehen Sie, was ich unserer kleinen Frau für einen prächtigen Strauß bringe, meine Astern wuchern förmlich! Und da — den Kohl — he? (Stolz) Das ist mein Fabrikat; ist er nicht gediehen wie im Gewächshaus? weiß Gott, er ist zum Malen schön! Aber mit welcher Liebe behandle ich auch mein Kohlfeld! Hätte in meinem Leben nicht geglaubt, daß man sich an ein Stückchen Land so attachiren kann. (Er zieht eine kleine Pfeife von Thon hervor) Na, nun ist aber auch für heute das Pfeifchen verdient! (Er macht Feuer) Und Sie, Anselmchen — ein Stück Käse haben Sie mir gewiß zum Abendbrod? He?

Anselm (vergnügt). Ja wohl, und eine Flasche Wein giebt's auch, wenn der Leinert aus der Stadt kommt — er hat den braunen Hengst verkauft.

Baron (mit großen Augen). Was — Wein? Wetter, heute geht's ja hoch her! (Er bläs't den Rauch von sich) Was das Landleben für Genüsse gewährt, davon weiß man in der Stadt — (Er schlägt eine Fliege auf der Hand todt) Au, verdammte Fliege — auch gar nichts! —

Hackmann (vortretend). Nun, das ist ja recht schön, daß der Herr Baron sich hier so glücklich fühlen! — Wünsche guten Abend!

Baron (sieht ihn wie versteinert an, fährt dann plötzlich auf, daß ihm die Pfeife aus dem Munde fällt). Der Herr Justizrath! (Er fährt schnell in die Tasche, bringt ein kleines Bürstchen mit einem Spiegelchen darauf und ein Kämmchen hervor. Sich in die Brust werfend) **Bon soir**, mein Guter, wie geht's? (Er kämmt sich rasch das Haar über die Glatze, besieht sich in dem Spiegelchen, zupft die Blouse zurecht rc. rc.) Entschuldigen Sie, ich habe noch nicht Toilette gemacht, ich erwartete heute keine Besuche mehr!

Hackmann (lächelnd). Bitte recht sehr, Herr Baron, sind ja zu Hause, und auf dem Lande wird man doch keine Umstände machen!

Baron (ist indeß mit seiner Toilette fertig geworden, hat den Korb mit Kohl rasch unter den Tisch gestoßen und ist plötzlich wieder ganz Weltmann). Und was verschafft uns das unerwartete Vergnügen, Sie hier zu sehen? Wollen sich die „Frau Gevatterin" vielleicht nach unserem Befinden erkundigen lassen? — Zu viel Ehre für uns! — Sagen Sie ihr nur gefälligst — es gehe uns gut, sehr gut — brillant sogar! Sagen Sie ihr, daß ich noch nicht Hungers gestorben wäre, und auch nicht willens sey, ihr den Gefallen jemals zu erweisen — sagen Sie ihr, daß es ihr nicht gelungen sey, meine Stimme zu ruiniren, daß dies Talent unzerstörbar in meiner Kehle sitzt, wie der angeborne Adel in meinem Blute, der sich, wie Sie sehen, selbst in der Blouse nicht verleugnet! (Er geht stolz hin und her.)

Hackmann. Ihre Frau Schwägerin würde sich gewiß recht freuen, wenn sie Ihnen in irgend etwas dienlich seyn könnte.

Baron. So? Verstehe! Soll ich sie etwa um Unterstützung anflehen? Dies Seelen-Vergnügen wünscht Madame wohl zu genießen? Danke sehr! Einmal hab' ich mich weggeworfen ihr gegenüber — da war es meine Schuldigkeit — weil ich — weil Eduard — na, kurz, es war meine Pflicht für Andere. Aber — ich bedarf ihrer nicht, und Gottlob! Andere auch nicht mehr! — Lasse mich der Frau Braumeisterin höflichst empfehlen, und

der einzige Dienst, den sie mir in diesem Leben noch erweisen kann, ist der — daß sie ihr Vollmonds-Antlitz dieser Gegend nie zuwendet, damit ich nicht gezwungen werde, ihr zu sagen — wofür ich sie halte! (Ab.)

Sechste Scene.

Anselm. Hackmann. Gleich darauf Eduard mit den Kindern. Dann Cecilie.

Hackmann (lachend). Ja, der ist der Alte; der behält Recht bis an's Ende, und hätte er auch nicht ein Stück Schwarzbrod in der Tasche. Führen Sie mich an einen Ort, Anselm, wo wir ungestört sind, ich habe mit Ihnen allein zu sprechen!

Anselm und Hackmann (gehen in die Scheune ab).

Eduard (in einer blau und weiß gestreiften Blouse, wie der Baron, offenem Hals, ausgeschlagenem Hemdkragen; auf dem Kopf einen breitkrempigen Strohhut. Sein Gesicht ist gebräunt, volle Lebenskraft und Zufriedenheit liegt in seinen Zügen. Ein starker Bart umsäumt das Gesicht, sein Haar hängt lang und ungezwungen um den Nacken, sein ganzes Wesen athmet Gesundheit und Frohsinn. Auf dem einen Arm trägt er Rosa, Minna läuft neben ihm her und trägt seinen Stock und eine Art Jagdtasche).

Minna (im Auftreten). Aber was ist's denn, Väterchen?

Eduard (zum Brunnen gehend). Na, nur Geduld, werdet schon sehen — muß ja mein kleines Röschen erst absetzen! (Er stellt Rosa auf die Bank neben dem Brunnen) Du hast mir warm gemacht, wirst alle Tage schwerer! (Er trocknet sich die Stirn.)

Rosa (setzt sich von der Bank auf den Brunnentrog). Nun, Vater, wird's?

Eduard (setzt sich auf die Bank und hält sie fest). Falle mir nicht hinein, Kleine!

Rosa. Will schon Acht geben! Ist's was Schönes?

Eduard (herzlich). Ganz was Herziges! (Er zieht Minna an sein Knie, auf das sie sich mit beiden Armen auflehnt, dann nimmt er vorsichtig den Hut ab und wendet ihn um) Nun paßt auf! (Die Kinder machen lange Hälse, er deutet vergnügt in den

Hutkopf, worin er ein Vogelnest trägt) Da habt Ihr's! Ein ganzes Nestchen mit zwei allerliebsten Vögelchen drin!

Minna (ganz selig). Ah! Ah! Das ist schön!

Eduard. Hab's unter einem Strauch gefunden; der Wind hat's herabgerissen. Wollt Ihr die Vögelchen nun auffüttern?

Die Kinder (fassen zugleich mit beiden Händen danach). Mir! Mir!

Eduard (lächelnd). Nun, nun — nicht so rasch zugefahren — das müßt Ihr sachte angreifen, sonst bringt Ihr die kleinen Dingerchen um! — (Er setzt Rosa auf die Erde, giebt dann jedem der Kinder ein Stück Krämpe seines Hutes zu halten) So nehmt Ihr's, und nun bringt's fein säuberlich der Rieke, die wird Euch schon sagen, was Ihr damit macht!

Die Kinder (gehen sehr langsam damit in's Haus).

Cecilie (die zu Anfang der letzten Rede aus dem Hause trat, steht, als er sich umwendet, hinter ihm). Väterchen!

Eduard (sie umarmend). Cecilie! (Er küßt ihre Stirn) Sag', was macht der Junge?

Cecilie (sich an ihn lehnend). Er hat geschmaus't wie ein Prinz und schläft wieder fest.

Eduard. Der Engel! — Bin ich spät gekommen?

Cecilie. Mir kommst Du immer zu spät! — Gab es viel Arbeit auf dem Gestüt?

Eduard (vergnügt). Freilich die Menge! Denke, wir haben ein Füllen von der Schimmelstute! — Ein prächtiges Thier!

Cecilie (streicht ihm das Haar aus der Stirn und wischt ihm mit ihrem Tuche den Schweiß ab). Das ist eine herrliche Nachricht! (Herzlich) Wenn Du Dich nur nicht wieder so warm gelaufen hättest!

Siebente Scene.

Die Vorigen. Anselm. Hackmann.

Hackmann (mit Anselm aus der Scheune kommend, bleibt im Hintergrund unter der Thüre stehen).

Eduard (sie mit beiden Händen um die Taille fassend). Laß, laß — das ist mir gesund!

Anselm (leise zu Hackmann). Ohne Sorge, das geht! Werde es schon machen! (Ab über den Steg nach links hinein.)

Eduard (immer in ihren Anblick versunken). Gott — Mütterchen, was bist Du hübsch! Ich meine, Du wirst alle Tage frischer! (Er legt den Arm um sie) Komm' — zeig' mir unsern Jungen! — Wenn ich ihn so lächeln sehe im Schlaf, wenn ihm die Purpur-Rosen auf den Wangen erblühen, wenn er gar die großen Augen ganz plötzlich aufschlägt — da wird mir so himmlisch zu Sinne, wie es dem lieben Gott seyn muß, wenn er sich im Mai seine schöne Welt anschaut.

Achte Scene.

Die Vorigen. Leinert (kommt über den Steg).

Leinert (in ländlicher, anständiger Tracht, mit Reitstiefeln und einer großen Peitsche, wie Pferdehändler zu tragen pflegen. Sein Aussehen ist gesünder und sein Wesen geordnet; er nimmt schon auf dem Stege den Hut ab). Guten Abend, Herr! Da bin ich — (Er schlägt auf die Tasche, die er umhängen hat; ein Säckchen Geld und ein Paar Flaschen müssen sich an der Contour verrathen) — da ist das Geld für den Hengst — und ein Paar Flaschen Wein aus der Stadt!

Eduard (vergnügt). Brav, Leinert — bringe Er nur Alles in's Haus!

Leinert (vergnügt). Hab' auch (greift in die Westentasche) zwei blanke Thaler Trinkgeld — legen Sie mir's in die Sparkasse, Frau! (Giebt das Geld Cecilien.)

Cecilie (sehr freundlich). Gern — Leinert! — Weiß Er auch, daß Er schon hübsch Geld zusammen hat?

Leinert (mit strahlenden Augen). Und wissen Sie, daß ich's werde bald anbringen können? Ich dachte heute: wer weiß, wann ich wieder in die Stadt komme, und so wagte ich mich einmal zu der Gertrud hin — denn ich hatte schon lange Wind, daß die wisse, wo mein Weib und Kind stecken! Madame Brunn

wohnt jetzt ganz einsam in ihrem Garten in der Vorstadt — und welch ein Glück — sie war über Land gereist — so konnte ich recht nach Bequemlichkeit der Gertrud zusetzen, und denken Sie — die weiß Alles, was wir hier treiben, daß Sie sich meiner erbarmt, mich als Knecht aufgenommen — daß (fast schüchtern) ich mich ordentlich aufführe — kurz — Alles! — Sie gestand mir, (mit zitternder Stimme) daß es meinem armen Weib und den Würmern wohl geht — daß Madame Brunn sie herrlich versorgt hat — und — sehen Sie — das ist mir in alle Glieder geschlagen! — Ist mir schon oft der Gedanke gekommen, daß die Frau am Ende nicht so schlecht ist, als ich meinte — und jetzt weiß ich es gewiß — denn daß ich kein elender Kerl mehr bin, danke ich doch eigentlich ihrer Härte, die mich gezwungen hat, zu arbeiten — oder mich umzubringen. Das Letztere gefiel mir nicht — drum probirte ich's mit dem Ersteren — und es ging. — Hm — meinen Sie nicht, (Eduard scharf ansehend) daß die Alte vielleicht besser wußte, was uns gut ist — als wir selbst!

Eduard (der gespannt zuhörte, getroffen). Das meine ich schon lange, Leinert — ich habe sie auch nie für schlimm gehalten. —

Leinert (zutraulich). Aber — von dem Herrn Wöhrmann habe ich kuriose Dinge gehört — der ist nicht mehr bei der Mutter —

Eduard (rasch). Wie? —

Leinert. Denken Sie, der treibt's nicht mehr lange! Hat sich nach Uhlfelden zurückgezogen, seine Fabrik wieder aufgebaut — und die Mutter seit zwei Jahren nicht gesehen! Soll ausgetrocknet seyn wie ein verdorrter Baum — schleicht wie ein Gespenst ganze Nächte herum und sucht ein Kästchen, von dem er sagt, es sey sein Schatz, und man hätte es ihm gestohlen — die Doktoren sagen, es sey so eine Einbildung, die mache ihn närrisch, und daran geht er zu Grunde. — Die Gertrud meinte zwar, sie könnte schon sagen, wie das wäre — und er habe sein Elend um Sie verdient —

Eduard (der schaudernd zuhörte). Laß Er das, Leinert! — Sagte sie sonst nichts? — von der Mutter nichts?

Leinert. Ne — davon nichts — aber mir sagte sie: wenn ich so bliebe, wollte sie schon sorgen, (vergnügt) daß ich einmal meine Leute wieder bekäme. (Im Abgehen) Wenn ich die Lene und die Würmer wieder herzen darf — Herr Gott, ich werde sie schön drücken! (Ab in's Haus.)

Neunte Scene.

Die Vorigen. Hackmann.

Hackmann (näher tretend). Ist's erlaubt?

Eduard (der in tiefen Gedanken stand, sieht ihn einen Augenblick erstaunt an). Was — ja wahrhaftig! — Herr Justizrath! (Halb froh, halb erschrocken) Sie — Sie hier? — Da ist etwas vorgefallen! — Sie bringen mir Nachricht von der Mutter?! Ja, ja! —

Hackmann (trocken). Ich bringe Ihnen gar nichts, sie betreffend, [die sich — wie Ihre Frau mir sagt — seit zwei Jahren nicht um Sie bekümmert?

Eduard (mit Ueberzeugung). Aber sie hat unserer gedacht, das weiß ich, ich fühle es! — O — ich sehe jetzt Vieles mit andern Augen! So auch ist mir — als fänge ich an — die Mutter zu verstehen. Aber nun sagen Sie, was Sie zu mir führt? Sie sind zu alt und zu brav, um aus bloßer Neugier unsre Ruhe zu stören!

Hackmann (reicht ihm die Hand). Sie kennen mich! —] *) Ich habe Aufträge an Sie.

Eduard (rasch). Von der Mutter?

Hackmann (ungeduldig). Ach — plagen Sie mich doch nicht — und denken Sie daran nicht mehr! Ihr Unglück und die Art, wie Sie sich dabei verhielten, hat großes Aufsehen in der Gesellschaft — und Ihnen Freunde gemacht, die Sie im Glück nicht hatten. Man hat Sie lange beobachtet, und in Folge dessen komme ich von dem Großhandlungshaus Reinhold in der Re-

*) Die eingeklammerte Stelle kann, falls das Stück zu lange spielt, gestrichen werden.

sidenz an Sie geschickt — um Ihnen (vorbereitend, als ob er ein großes Glück brächte) die Stelle des ersten Buchführers mit zweitausend Thalern Gehalt anzutragen.

{Eduard (fährt zurück). Was? — Mir? —
{Cecilie (erschrocken). Was sagen Sie? —

Hackmann (sich vergnügt die Hände reibend). Ja — Ihnen! Und ich bin überzeugt — ehe Sie es denken, spielen Sie wieder eine Rolle in der Residenz.

Eduard (glühend vor Abscheu). Davor wolle Gott mich schützen!

Hackmann (erstaunt). Nun — dieses Leben hier werden Sie doch nicht ewig führen — sich nicht immer quälen wollen?

Eduard (heftig erregt). O Herr Justizrath, Sie wissen nicht, was Sie thun! — Warum stürzen Sie mich in diese Zweifel — ehe Sie fragten — ob ich mich hier elend fühle, ehe Sie sich überzeugten, ob ich eine Aenderung meiner Lage wünsche! — Wissen Sie denn, daß ich glücklich, über allen Ausdruck glücklich bin? Sehen Sie mein blühendes Weib, meine fröhlichen Kinder, sehen Sie meinen Pachthof an — er nährt uns nicht nur, er giebt mir auch Mittel, nach und nach eine heilige Schuld zu tilgen, die Einzige, die schwer auf mir lastet! — Sie meinen: das Leben könnten wir nicht ewig führen? — O — was wißt Ihr Städter von der Natur, von dem Leben des Landmanns! Ja — es ist wahr, ich habe mich viel gequält und quäle mich noch — aber — welchen Lohn haben wir auch —! Ha! — was wißt Ihr, wie mir zu Muthe ist, wenn ich bei Tagesgrauen hinaustrete in Gottes schöne, schlummernde Welt! Wenn beim ersten Sonnenstrahl Alles um mich herum in Lüften und Zweigen, in Feld und Haus lebendig wird — und wenn die Sonne nun in ihrer vollen Pracht heraufsteigt, die dämmerige Erde mit ihren glühenden Armen umfangend. — Ah — da dehnt sich die Brust in namenlosen Gefühlen, und wie durch die ganze Natur, zieht Gottes Athem durch meine freie Seele! — Und wenn nun das mühevolle Tagewerk vollbracht — wenn wir uns des Abends müde und zufrieden hier unter der Linde zusammen finden und plaudern — von jener Zeit des hohlen Scheins, des kalten Glanzes — wo wir zu dieser Stunde uns in Gesellschaften umtrieben, auf

Bällen oder in Theatern — und wenn wir dann auf unsern jetzigen Zustand blicken, wenn wir aufwärts schauen, und der kühle Nachtwind unsere glühende Stirne küßt — wenn sie funkelnd nach und nach aufsteigen aus der violetten Dämmerung die tausend wachen Augen der Nacht — o Herr! dann fühlen wir unter heiligen Schauern die Nähe Gottes — wir fühlen, daß wir Menschen sind — gute glückliche Menschen, die seiner Nähe werth! — Sehen Sie, solche Augenblicke kannten wir nie im Schooße des Reichthums — solche Augenblicke wiegt alles Gold der Erde nicht auf! Hier erst, an der Brust der Natur, hab' ich mich selbst — meinen Schöpfer — meine Bestimmung erkannt! Darum — denkt mein Weib wie ich — und sie denkt so, das weiß ich — so danken wir Ihnen, Herr Justizrath, und bleiben Bauern!

Cecilie (an seinem Halse). O Gott sey Dank!

Hackmann (mit Mühe seine Rührung verbergend). Hm! Ja, das sehe ich, Sie sind für das Stadtleben verdorben! Aber was hilft's — es wird Ihnen doch keine Wahl bleiben — denn Landenau ist verkauft!

Eduard (fährt zurück). Verkauft?

Cecilie. O mein Gott!

Hackmann (betrübt). Schon seit drei Wochen. Das eben führte mich her! Ich habe den Auftrag, hier Alles zu ordnen, und leider Ihnen den Pacht zu kündigen, da über diesen Meierhof anders verfügt worden.

Eduard (wehmüthig). So soll mir denn keine Ruhe werden? — und ich hatte diesen Fleck Erde so lieb!

Madame Brunn (wird plötzlich unter der Thür der Scheune sichtbar, die Anselm ihr öffnet und hinter ihr heraussieht).

Hackmann (tröstend). Ich denke, Sie nehmen am Ende doch die Stelle in der Stadt an!

Eduard (entschieden). Nein — nie! — So wahr Gott mir gnädig ist, in der Stadt lebe ich nie wieder!

Letzte Scene.

Die Vorigen. Madame Brunn. Anselm. Später der Baron.

Mad. Brunn (trägt ein dunkles Seiden-Kleid, darüber einen Staubmantel von lichtgrauer Seide, mit einer Kapuze, die sie über den Kopf schlug, darunter ein weißes Häubchen. Ihr Haar ist ganz weiß geworden, ihr Gesicht bleicher als früher, jedoch ist sie noch rüstig und lebhaft. Sie kommt bis in die Mitte der Bühne und ruft noch im Hintergrund). Auch nicht, wenn die Mutter Dich darum bittet, Eduard?

Eduard und Cecilie (zugleich aufschreiend). Die Mutter! (Sie fliegen ihr entgegen. Anselm geht rasch in's Haus.)

Mad. Brunn (schließt Cecilien in die Arme und reicht Eduard die Hand). Grüß Euch Gott, Kinder! Nun, Herr Gevatter, Sie haben mir die Zeit lange gemacht, und das Standquartier da drinnen, (auf die Scheune deutend) was mir der Anselm angewiesen, war auch eben nicht belustigend. So muß ich denn doch selber kommen und fragen: Gehst Du auch nicht der Mutter zu Liebe?

Eduard (der fortwährend ihre Hand hielt, in ihren Anblick versunken, feierlich). Mutter — führe uns nicht in Versuchung — und vergieb uns unsere Schuld!

Anselm (zieht den Baron aus dem Hause, der nur widerwillig folgt; er trägt einen abgetragenen schwarzen Frack. Beide bleiben im Hintergrunde).

Mad. Brunn (fortfahrend). Nun, thue, wie es Dein Herz Dir heißt, ich will Dich nicht plagen! (Heiter) Aber sehen wollt' ich doch 'mal, wie es Euch geht und den Kindern, denn ich höre gar viel Gutes von Euch Leutchen — und dann habe ich auch in diesen Tagen einen Brief erhalten, (sie sucht in ihrer Tasche und zieht einen Brief hervor, lächelnd) den Ihr doch wohl auch lesen müßt — da seht zu, was es ist!

Cecilie (nimmt den Brief). An Sie, Mama?

Mad. Brunn (lächelnd). An mich! Thut nichts — lies nur!

Cecilie (sieht sie erstaunt an — öffnet und lies't dann die Unterschrift). „Heloise!"

Eduard. Wie? —

Mad. Brunn. St! — Lies doch! —

Cecilie (heftig bewegt, lies't). „Madame! Ich würde die Summe, welche Ihre Großmuth mir zugedacht — zurück weisen — wenn ich es nicht für Pflicht hielte, Ihren Sohn von einer Schuld zu befreien, die — wie ich sein edles Herz kenne — eine schwere Last für ihn ist. — Sagen Sie ihm, daß ich seit wenig Wochen die beglückte Gattin eines geliebten Mannes bin und daß ich sein Andenken segne — welches mir erlaubt, dies Glück ohne Vorwurf — ohne Erröthen zu genießen. Heloise." — Mutter! —

Eduard (außer sich). O — das haben Sie für mich gethan? —

Mad. Brunn. Nicht ich — Dein eleganter Freund, der Herr Marquis hat Dir diesen Dienst erwiesen.

Eduard. Wie? — Durch welches Wunder? —

Mad. Brunn (lachend). O — wunderbar ist die Geschichte gar nicht — aber theuer war sie! — Durch den Spitzbuben Germain, seinen Diener — wußte ich seine Flucht und seinen Aufenthalt. Ich kaufte aus Deiner Masse seinen Wechsel — ließ ihm denselben in Paris — wo er sehr ungenirt den großen Herrn spielte — präsentiren — und da er durchaus nichts von Bezahlen wissen wollte — ließ ich ihn festsetzen. — Dieser Wechsel-Arrest kostet mich zwar seit fast zwei Jahren ziemlich Geld — aber es machte mir Spaß, zu probiren — ob mein Gold — oder seine hartnäckige Frechheit länger vorhalten würde! Endlich ward er mürbe — und hat vor wenig Wochen seine Freiheit mit funfzig Prozent Zahlung an dem Wechsel erkauft — welche Summe in Gegenwart meines Notars in Paris — diese ehrenwerthe Heloise — die eben dort mit ihrem Manne lebt — baar empfing.

Eduard (küßt ihre Hand). O Mutter — Sie lasen tief in meiner Seele!

Mad. Brunn (in seinen Anblick versunken). So denke ich auch — denn ich sehe — daß Du für die Stadt wohl nicht mehr

taugst, und so will ich Dir denn eine Stelle verschaffen — die Dir besser zusagt. Du sollst — Verwalter werden! —

Eduard (sieht sie groß an). Verwalter? — Wo? —

Mad. Brunn. Hier — auf Landenau!

Eduard (froh). Gern! Aber — was soll ich denn verwalten? —

Mad. Brunn (ruhig). Das Vermögen Deiner Kinder! Ich habe ihnen die ganze Herrschaft gekauft, bedinge mir frei Logis bis an mein Ende — und denke — Du wirst ein tüchtiger Verwalter seyn! —

Eduard (zu ihren Füßen). Mutter! —

Mad. Brunn (sieht erschüttert zu ihm herab). Diesen Augenblick habe ich mit tausend bitteren Thränen und schweren Kämpfen erkauft. Seit zwei Jahren hat meine Angst und Sorge Dich umschwebt auf allen Deinen Wegen! — Mein Sohn, Du hast alle Prüfungen bestanden — wie ein Mann, und nun kann ich es sagen — ich habe Dich stets von ganzer Seele lieb gehabt, mein Junge!

Cecilie (umfaßt sie von der andern Seite). Und mich nicht auch, Mutter?

Mad. Brunn (umschließt Beide weinend).

Anselm (weinend). Gott segne Sie! —

Baron (hervorstürzend). Bravo — bravo! Das lasse ich mir gefallen — der Kieselstein ist weich geworden! — Sie sind zwar hart mit ihnen umgegangen — aber —

Mad. Brunn (ernst). Hart? — Herr Baron — glauben Sie wohl, wenn ich damals meinem Herzen nicht Gewalt gethan — wenn ich die Jammer-Geschichte arrangirt hätte — wir ständen einander jetzt so gegenüber? — Glauben Sie wirklich, daß der elende Mammon allmächtig ist? — Ohne die schweren Hammerschläge des Geschicks wäre dies edle Metall hier nie zu Tage gefördert worden — und ich könnte jetzt nicht so ruhig auf seine Zukunft — die ihre — (auf Cecilien) — und auf mein Grab blicken!

Eduard. Mutter! Gott segne Deine strafende Hand!

Baron (zwinkert mit den Augen, um die Thränen zurückzuhalten). Frau Schwägerin — erlauben Sie mir — ich — ich

muß (herausplatzend) diese alte Hand küssen! (Er thut es sehr graziös) — und weiß Gott — mit so viel Ehrfurcht, als wäre es der Pantoffel Pius des Neunten! — O, warum haben Sie keine Diplome zu vergeben — ich bäte mir gleich ein zweites von Ihnen aus; — denn aus dieser Hand kann nur echter Adel kommen! — Gott erhalte die Frau Schwägerin!

Anselm, Eduard und Cecilie (begeistert). Gott erhalte sie uns! —

Schluß-Gruppe.



Bemerkung.

Zweiter Akt, Seite 30, Zeile 27 muß eingefügt werden bei: unsern Eduard zu adoptiren: „Sie wissen, damals lebten unsre zwei jüngsten Söhne noch.“ — Ferner auf derselben Seite ist der Schluß der Rede nach Zeile 32: an den Onkel hin — so abzuändern: „Späterhin forderte uns der liebe Gott die jüngern Kinder ab, und als ich vor zwei Jahren abermals Wittwe wurde, zog es mich dem Eduard nach hierher“ 2c. 2c.

Erziehungs-Methoden,

oder:

Wie schwer, ein Mann zu seyn!

Lustspiel in vier Akten

von

Franz v. Elsholtz.

Personen.

Die Baronin.
Laura, deren Tochter.
Clotilde von Pleinfels, der Baronin Nichte.
Ottmar von Haßfurth.
Eugen von Ringen.
Walther, genannt Eisenarm, vormals Husar.
Ein Unteroffizier.
Erster, Zweiter, Dritter, Vierter Husar.
Der Regiments-Schneider.
Die Pförtnerin eines adeligen Fräulein-Stiftes.
Benedikt, Gärtner.
Demoiselle Cordula.
Kellner.
Diener.

(Schauplatz: Zwei benachbarte Städte.)

Erster Akt.

(Clotildens Zimmer im Hause der Baronin, mit Reitzeug, Jagdgewehren, Taschen, Vogelnetzen und Hirschgeweihen geschmückt, welche letztere auf Consolen, wie sonst wohl Leuchter und Stutz-Uhren aufgestellt sind. Ausgestopfte Vögel, Schmetterlings-Sammlungen und Schießscheiben, dazu ein Stickrahm und Nähtisch, vervollständigen das Geräth, welches sämmtlich mit Anmuth und Nettigkeit geordnet ist.)

Erste Scene.

Clotilde. Laura.

(Laura mit einer Näherei, Clotilde am Stickrahmen beschäftigt.)

Clotilde (Nadel und Wolle von sich werfend). Es geht nicht und wird in Ewigkeit nicht gehen! — (Zu Laura) Da sieh selbst, ob aus dem Machwerk etwas Gescheidtes wird!

Laura (hinzu tretend). Allerdings! — Für den Anfang recht artig! Nur Geduld und Fleiß, liebe Clotilde, und Dein natürliches Geschick zu Allem wird auch hier bald die besten Früchte tragen.

Clotilde. Nein, hier nimmermehr! Zu solcher Arbeit bin ich nun einmal verdorben. Und wenn ich es auch, durch jahrelange Mühe, darin zu einiger Fertigkeit brächte, was wär' es dann, und wozu könnt' es nützen?

Laura. Zu was nützen, fragst Du?

Clotilde. Ja, denn kann wohl diese traurige Nachäffung der Natur den Genuß an ihr selbst ersetzen? Kann überhaupt durch Kunst, wenn auch noch so vollkommen, sie jemals erreicht werden? — Sieh diese Blumen an, diese Parodieen der wahren Kinder des Frühlings, ob sie nicht da stehen gegen jene, wie Missethäter, über sich selbst beschämt, ob sie an Farben und Formen jenen mehr ähnlich sind, wie die Lüge der Wahrheit, oder wie Eure Stadtdamen unsern Dirnen vom Lande! — Doch Du Aermste warest ja nie auf dem Lande, fühlst also auch den Unterschied nicht, fühlst nicht, daß Eure Gartenblumen selbst den Blumen der Felder und Wiesen so wenig gleich kommen, wie jenen diese gestickten hier!

Laura. Dennoch soll ein wohlerzogenes Frauenzimmer sich auf ähnliche Handarbeiten verstehen, um dereinst ihren Beruf —

Clotilde. Beruf und immer Beruf! Was ist denn des Weibes Beruf? — Die Sklavin eines Mannes zu seyn?! — Den aber will ich nicht erfüllen, und Dank sey es meinem edlen Vater, der mir nicht bloß die Mittel hinterließ, sondern auch die Kraft in mir ausbildete, für mich selbst zu steh'n und des Beistandes der Männer nicht zu bedürfen, indem er in allen männlichen Uebungen und Geschäften von Jugend auf mich unterrichten und fortgesetzt daran Theil nehmen ließ. Drum ist kein Berg mir zu steil, kein Baum zu hoch, kein Pferd zu wild und kein Fluß zu tief. Ich steige, klettere, schwimme und laufe Schlittschuh, trotz dem Besten; ich schieße meinen Rehbock auf hundert Schritt, und alle die Träger der Geweihe, die Du hier siehst, fielen von meiner Hand. Mit Pistolen aber fehl' ich selten das Schwarze, ja, selbst mit dem Säbel weiß ich Bescheid, da der alte Husar meines Vaters, sein treues Erbstück, alle Tage mit mir rappiren mußte. — Nun frag' ich Dich, was soll mir ein Mann, wozu kann er mir nützen, worin mir schaden, und was hab' ich also mich um den Beruf zu bekümmern, der Andere, die dessen bedürfen, zu Dienerinnen seines Willens macht?

Laura. Aber — Ottmar, der Dich so zärtlich liebt?

Clotilde. Geh' mir mit dem! er ist mir von Allen am meisten zuwider! — Leidenschaftlich, launenhaft, zum Jähzorn geneigt, und alle Viertelstunden anders —

Laura (herausfahrend). Gerade, wie Du selbst!

Clotilde (lachend). Ja, darum hatte mein Vater ja eben den Einfall, mich mit ihm zu verheirathen, was ungefähr so viel heißt, als Pulver auf Pulver laden, oder Feuer durch Feuer dämpfen wollen! — Nein, nein, Ottmar muß, um glücklich zu werden, eine sanfte, geduldige Frau haben; etwa wie Dich!

Laura. Wie mich? — Was fällt Dir ein? Du weißt ja, daß ich nie heirathen werde — daß ich in's Fräulein-Stift gehe, um dort mein Leben zu beschließen.

Clotilde. Ich weiß es, weil Du es mir täglich zehn Mal vorerzählt; aber ich glaube nicht daran — nicht mehr, als daß ich selbst hinein gehe!

Laura. Du glaubst nicht daran, und weshalb?

Clotilde. Weil Du gar nicht dafür passest, so wenig wie ich, obwohl aus andern Gründen.

Laura. Die Mutter aber und meine Erzieherin, der ich Alles verdanke, Grundsätze, Bildung, Geschicklichkeit —

Clotilde. Und die Verkümmerung Deiner Jugend, die Ertödtung des natürlichen und unschuldigen Gefühls für die Freuden der Schöpfung, das innere Feuer, welches, nur mit Mühe zurückgehalten, Dich verzehrt, und die unbefriedigte Sehnsucht nach Freiheit und Lebensgenuß, die Du im Stifte verewigen sollst!

Laura. Du gehst zu weit und meinst, weil Du Dir in Ungebundenheit gefällst, es müsse jedes daran ein Behagen finden. Nein, ich suche die Einsamkeit aus eigenem, innerem Antrieb, aus freier, selbstgetroffener Wahl!

Clotilde. Die Dir seit Jahren als die Deinige vorgepredigt und eingeprägt worden, so daß Du nun selbst daran glaubst.

Laura. Du irrst, und wirst mit Deinen Zweifeln mich ernstlich böse machen. Welches Interesse könnte meine Mutter wohl haben? —

Clotilde. Sie weniger als Deine Lehrmeisterin, die steife, trockene, feindselige Cordula, die, weil sie selbst zur alten Jungfer

ward, auch Andere dazu machen will — ein Bestreben, dem Deine Mutter eigentlich bloß nachgiebt, weil bisher sich kein passender Freier für Dich meldete.

Laura. Ich verlange weder einen passenden, noch einen unpassenden, und will meines Weges gehen wie Du den Deinigen nach Belieben wählen mögest!

Clotilde. Du bist empfindlich, aber ich kann Dir nicht helfen, und mache mir auch nichts daraus, da ich die Wahrheit sprach. — Was aber den Weg betrifft, den ich zu gehen habe, so sey sicher, daß ich ihn werde zu finden wissen und er mich hoffentlich bald aus diesem Hause führt, wo ich vor Ungeduld und Langeweile noch umkomme!

Laura. Du selbst bist empfindlich, Clotilde, und weit mehr gereizt als Grund dazu ist, da ich vielmehr —

Clotilde (sich an Laura's Brust werfend, mit Thränen). Ja — ja, Du hast Recht; aber sieh, wenn auch Du noch Dich von mir wendest — hier, wo Alles mir entgegen ist — wo ich lebe wie im Gefängniß, keines Schrittes, keines Athemzuges mächtig, wo die Mißbilligung Deiner Mutter, die Bitterkeiten der alten Duenna, die Schmeicheleien eines lästigen Bewerbers früh und spät mich verfolgen — ja, wenn auch Du mich verlässest, dann ist es aus mit mir, und ich stürze mich, nur um davon zu kommen, in's erste, beste Wasser!

Zweite Scene.

Die Vorigen. Baronin. Ottmar.

Baronin. Hier sind sie Beide! — Doch — was ist das? — Verstörte Gesichter? — Thränen? — Was hat sich zugetragen?

Laura. Nichts, liebe Mutter, nichts!

Clotilde. Viel, gnädige Tante, viel! — Ich beklagte mich über mein Ungeschick zu der (auf die Stickerei zeigend) Frohn-Arbeit dort!

Baronin (spöttisch). Ganz mit Recht!

Clotilde. Und sagte Lauren, im Verfolg des Gespräches, einige, wenn auch wahre, doch vielleicht unfreundliche Worte!

Baronin (zu Laura). Und was war der Inhalt dieser Worte?

Laura. Nichts, beste Mutter, durchaus nichts Wesentliches!

Clotilde. Im Gegentheil, gnädige Tante, vom Leben im Stift war die Rede, wozu Laura, nach meiner Behauptung, eben so wenig Beruf und Neigung fühle, wie ich!

Baronin. Für Sie selbst, Fräulein, war freilich diese Behauptung nur allzu richtig. Meine Tochter jedoch, hoff' ich, hat, ihren Grundsätzen und ihrer Erziehung nach, dieselbe weder als wahr bestätigt, noch jemals deren Eindruck zu fürchten.

Clotilde. Wer weiß, gnädige Tante, wer weiß? —

Ottmar (bei Seite). Das nenn' ich Offenheit!

Baronin. Ueberhaupt, Fräulein, ist es mein Wunsch, daß Sie sich aller Einmischung in unsre Verhältnisse gütigst enthalten mögen, und durch das Gegentheil nicht die vielfachen Klagen noch vermehren, die gegen Ihr Betragen in meinem Hause mit Recht zu führen sind. Daß Sie bei Ihrem Vater, meinem guten, doch in Erziehungssachen sehr übelberathenen, seligen Schwager, sich jede Freiheit erlaubten und Uebungen theilten, die nur den Männern geziemen — daß Sie dort mit den Husaren ein husarenartiges Leben führten, mag auf sich beruhen, und kommt nicht auf meine Rechnung. In meinem Hause aber kann und will ich dergleichen nicht dulden, und würde dasselbe Ihnen nicht geöffnet haben, wenn ich die Störungen hätte voraussehen können, wozu sowohl Sie selbst, als auch der Alte, dummdreiste Unteroffizier, des Herrn Obristen würdiger Diener und Gehülfe, nur zu häufig Veranlassung geben. Sehen Sie dieses Zimmer nur an, ob es nicht vielmehr einer Kaserne gleicht, als der Wohnung eines Mädchens — sehen Sie diese Waffen, diese Vögel, diese Geweihe, diese Reitgerten — Alles wie beim Trödler zusammengesucht, um das Zimmer eines lockern Jägers oder Studenten zu schmücken!

Laura. Beste Mutter —

Ottmar. Verehrte Tante —

Baronin (zu Laura). Keine Widerrede! Da ich nicht mehr und nicht weniger als meine Pflicht thue, indem ich einem jungen, unerfahrenen, vorwitzigen und verblendeten Mädchen den treuen Spiegel Ihres Betragens vorhalte!

Clotilde. Halten Sie, gnädige Tante, halten Sie; — auch ich halte — (für sich) meinen Unmuth zurück! — (Laut)

Um Eines nur muß ich Sie bitten — um Schonung für den alten, treuen, ordnungsliebenden Diener und Freund meines Vaters, dem auch dieser mit keinem Worte zu nah treten ließ, und dessen Sache nun ich führen muß, da er selbst nicht zugegen, um sich zu vertheidigen.

Baronin. Sorgen Sie zuerst nur für sich, wo genug zu sorgen ist, und bessern Ihr eigenes Betragen, welchem Beispiele dann auch der treue Diener nachzufolgen hoffentlich nicht ermangeln wird!

Clotilde (mit unterdrückten Thränen). O sicher, sicher nicht!

Baronin. Nun aber haben Sie sich zu erklären, und deshalb kam ich her, in wiefern Sie den Bewerbungen dieses ehrenwerthen jungen Mannes hier, den ich mehr seiner guten Eigenschaften als unsrer entfernten Verwandtschaft wegen hochschätze, Gehör geben wollen oder nicht; da ein fortgesetzter Herren-Besuch in meinem stillen Hause, wenn nicht durch ein offenkundiges Verhältniß gerechtfertigt, sowohl Ihren Ruf, für den ich verantwortlich bin, als den Ruf meiner Tochter, das Theuerste, was diese besitzt, leicht gefährden könnte. Kraft des von Ihrem seligen Vater in mich gesetzten Vertrauens also, das Sie selbst durch die Wahl Ihres Aufenthalts bei mir bestätigten, frag' ich Sie jetzt, welche Absichten und Gesinnungen Sie gegen diesen Cavalier hegen, und ob Sie dessen Ansprüchen an Ihr Herz und Ihre Hand zu willfahren geneigt sind?

Ottmar. Ja, liebenswürdigste Clotilde, machen Sie endlich meinem Harren und der ganzen Geschicht' ein Ende, indem Sie frei heraussagen, ob Sie mich wollen oder nicht! Ich, meines Theils, hätte noch immer Zeit gehabt und gewartet, bis einmal irgend ein Ohngefähr Alles von selbst zurecht richtete, da ich von Alters her Ihren freiheitliebenden Sinn viel zu gut kenne, um nicht jede fremde Einwirkung für erfolglos zu halten. Da ist nun aber die verehrte Tante mir in den Weg getreten, indem sie, rund heraus und ohne Umschweif, nur zwischen zwei Dingen mir die Wahl ließ, entweder als Ihr erklärter Bräutigam oder — gar nicht mehr dies Haus zu besuchen! — So lassen Sie denn, theuerste Clotilde, meine alten Ansprüche, denen Ihr guter Vater sich schon geneigt bewies, jetzt mich geltend machen; — lassen Sie aus Ihrem schönen Munde mich die Bestätigung meines Glückes

hören — eines Glückes, das um so vollkommener seyn wird, je mehr wir in Neigungen und Wünschen, wie auch in Temperament und Charakter übereinstimmen.

Clotilde. Eine Harmonie, für welche Sie hier wenig Lob einerndten werden, und womit es Ihnen, in Ihrer jetzigen Stimmung, auch gewiß nicht recht Ernst ist.

Ottmar (verlegen). O doch — doch! — (Bei Seite) Sie stichelt auf den sanften Ton, wodurch ich die Tante für mich einzunehmen suche.

Clotilde. Ihre Wahrhaftigkeit aber fordert auch von mir das offene Bekenntniß, daß, trotz Ihrer großen Geschicklichkeit im Reiten, Fahren, Schlittschuhlaufen, auf der Jagd und bei Tische, wo freilich Niemand besser, als Sie, die Champagner-Flaschen zu öffnen und den Kork gegen die Decke zu sprengen verstand — daß also, trotz dieser, bei meinem Vater so vollgültigen Eigenschaften, Sie mir dennoch — nicht gefallen —

Ottmar. Nicht gefalle?

Clotilde. Und nicht liebenswürdig genug vorkommen —

Ottmar (lebhaft). Nicht liebenswürdig genug, sagen Sie?

Clotilde. Ja, nicht liebenswürdig genug, um den bekannten, freiheitliebenden Sinn Ihren Befehlen und Launen zu unterwerfen, wie Sie doch unfehlbar verlangen würden, wenn ich das Glück hätte, ganz Ihnen anzugehören!

Ottmar. Im Gegentheil! Vollkommene Freiheit von beiden Seiten, das ist mein Grundsatz, und —

Clotilde. Und fanden doch so eben die meinige schon höchst strafbar, Sie nicht für liebenswürdig genug zu halten!

Ottmar (bei Seite). Höll' und Teufel! Sie foppt mich wie einen Schulknaben!

Baronin (bei Seite). Ihre Frechheit ist unerträglich!

Laura (bei Seite). Sie hat vielleicht Recht, und doch ärgert es mich, daß sie ihm es sagt!

Clotilde. Was endlich Ihre Ansprüche betrifft, wie Sie es zu nennen belieben, so dünkt mich der Umstand, daß Sie meines Vaters Pferde tummeln, seine Hasen schießen und seinen Wein trinken halfen, nicht hinreichend, um auch seine Tochter heirathen zu müssen, denn anders wüßt' ich nicht, daß Ihre Wünsche jemals von ihm wären unterstützt worden. Und sollt' er auch in heit'rer

Laune einmal gesagt haben: (Ottmar auf die Schulter klopfend, mit rauber Stimme) „Bursche, Du sollst mein Schwiegersohn werden!" — so war dies nichts Anderes, als die gewöhnliche Aeußerung seines Wohlgefallens, gleichsam die Münze, womit er solches Wohlgefallen am besten und kürzesten auszugeben meinte, welche jedoch Keiner, den Eitelkeit und Einbildung nicht ganz verblendeten, jemals für baar halten noch annehmen konnte, diese Nominal-Münze von meinem Herzen realisirt zu sehen.

Ottmar (bei Seite). Eitelkeit und Einbildung!

Baronin (eben so). Sie wird immer bitt'rer!

Laura (für sich). O wie leid' ich in seiner Seele!

Clotilde. Sie aber, mein Herr, kannten den trefflichen Mann viel zu gut, um nicht zu wissen, daß er selbst zu unabhängig war und auch die Unabhängigkeit Anderer zu hoch achtete, um irgend Jemand, am wenigsten also die ihm nächste, theuerste Person — mich — zu seinen Neigungen zwingen zu wollen. Wie über meine Zeit und Beschäftigung, so ließ er auch über mein Herz mich allein schalten, und hatte nie einen Wunsch, der den Wünschen dieses obersten Lenkers und Richters entgegen gewesen wäre. Wie konnten Sie denn nun glauben, daß er von dieser Lebensregel zu Ihren Gunsten gegen mich eine Ausnahme gemacht und mir eine Wahl vorgezeichnet hätte, die nicht die meinige war? — Oder besäßen Sie etwa Proben der Gunst und Neigung auch von mir, wie Sie deren von meinem Vater sich rühmen?

Ottmar (bei Seite). Ich möchte toll werden!

Baronin (bei Seite). Mir vergeht die Geduld!

Laura (bei Seite). Ich bin wie auf Nadeln!

Clotilde. Um aber Ihrem ehrenvollen Antrage — wofür leider wir armen Mädchen die Absicht der Männer, uns in ihr Joch zu ziehen, immer noch hinnehmen müssen — um also diesem ehrenvollen Antrage doch sein Recht zu thun, so erlaub' ich mir, Behufs der näheren Prüfung desselben und meines gegenwärtigen Herzens-Zustandes, um acht Tage Bedenkzeit zu bitten —

Ottmar (bei Seite). Sie lenkt wieder ein!

Baronin (bei Seite). Mein Plan wird zu Wasser!

Laura (bei Seite). Still, Herz, wenn nur Er glücklich ist!

Clotilde. Nach deren Verlauf mein Entschluß, in Gegenwart der verehrten Tante, Ihnen soll bekannt gemacht werden!

Ottmar. Ich dank' Ihnen, liebenswürdigste Clotilde, für die geringe Hoffnung, welche dieser Aufschub mir noch übrig läßt, und gelobe zugleich, Ihrem Urtheil, welches es auch sey, mich blindlings zu unterwerfen!

Clotilde. So wären wir denn bis dahin im Reinen!

Ottmar. Vollkommen! (Bei Seite) Sey nur erst mein, dann will ich Dich schon kirren!

Baronin. Und dabei bleibt es unwiderruflich! — Nach acht Tagen also — (zu Ottmar gewendet) bis wohin, wie sich von selbst versteht, unsre bisherigen Verhältnisse unverändert fortdauern.

Ottmar. Gehorsamer Diener!

Baronin. So erwart' ich Sie denn auch heute zu unsrer Piquet-Partie, sobald Laura von ihrer Abend-Andacht zurückkehrt und ich selbst noch ein kleines Geschäft abgemacht haben werde, das mich auf kurze Zeit aus dem Hause ruft.

Ottmar. Ich werde nicht verfehlen, mich pünktlich einzustellen!

Laura. Ja, guter Ottmar! Und — (halblaut) wenn ich helfen kann, so zählen Sie auf meine Freundschaft!

Ottmar (eben so). Tausend Dank! — Ach, wäre Clotilde Ihnen an Güte gleich, wie glücklich könnt' ich seyn! (Laut) Meine Damen, auf baldiges Wiedersehen! (Ab.)

Baronin. Komm, Laura, auch wir müssen eilen — um bei seiner Ankunft zurück zu seyn! (Beide ab.)

Dritte Scene.

Clotilde. Später ein Diener.

Clotilde. Nun ist guter Rath theuer! — Acht Tage Bedenkzeit zu einer Sache, die in acht Jahren nicht auszudenken ist!! — Ich mag Ottmar nicht heirathen, das ist gewiß; ich mag aber auch in diesem Hause nicht bleiben, das ist noch gewisser! — Inzwischen darf ein junges Mädchen, nach den Gesetzen der Schicklichkeit, die in diesem Punkte freilich sehr abgeschmackt sind,

nicht allein wohnen, und andre Verwandte hab' ich nicht, zu denen ich mich wenden könnte! So bleibt mir denn keine Wahl als — ein Mann, oder — die Tante! — Ein Mann ist schlimm, die Tante schlimmer noch! Also — Ottmar! — Werd' ich das aber vermögen, ihm zu sagen: „Ich bin dein!" wenn jeder Gedanke, jeder Pulsschlag dem widerspricht? — Werd' ich ihn lieben, ihm gehorchen können — der meinem Herzen so fern steht, werd' ich eine so große Lüge mir selbst aufzubürden im Stande seyn und unter der Last nicht erliegen? — Doch nein! — Ottmar ist kein unedler Mensch; — er ist jung, lebenslustig, zwar wild und aufbrausend, aber doch gut, wie denn auch in früherer Zeit seine Nähe, seine kleinen Aufmerksamkeiten und Dienste beim Reiten, beim Scheibenschießen und auf der Jagd mir keine Abneigung einflößten! — Dem Allen, was ich hier so schmerzlich entbehre, könnt' ich an Ottmar's Seite mit neuer Lust mich zuwenden, wieder durch Berg und Thal, über Felder und Wiesen leicht und fröhlich dahinschweifen, wieder athmen, wieder leben! — O ihr schönen Tage meiner Freiheit und Kindheit, werdet ihr jemals wiederkehren, werd' ich euch, ihr heimathlichen Fluren, noch einmal betreten? — Und du, geliebter Schatten, siehst du jetzt die Thränen deines Kindes, und kannst ihm nicht helfen, nicht rathen? — O warum schiedest du so schnell hinweg von ihm, und ließest es allein, unbeschützt, unter so vielen Gefahren und Schmerzen!? Wäre dein heißester Wunsch erfüllt, wär' ich ein Knabe geworden, so stünd' ich jetzt nicht hülflos, verlassen da, allen Bedrückungen und Neckereien unterthan, denen unser armes Geschlecht mehr seine Duldung preis giebt als seine Schwäche! O wäre sie nicht hergebracht, diese Duldung nicht geheiligt durch den Gebrauch seit tausend und tausend Jahren, nicht gestützt und verewigt durch die Schlauheit der Männer — wer sollt' es dann wagen, mir Gesetze vorzuschreiben, mich zu beugen nach seinem Willen? — Bin ich nicht stark wie ein Mann, nicht gewandt und geschickt mehr als Viele, nicht in allen ihren Uebungen und Künsten erfahren? — Nur der Name fehlt mir, um ein Mann zu seyn; nur der Schein meines Geschlechtes hindert mich, in des Mannes Rechte zu treten! — O boshaftes Geschick, das um eines Scheines willen, den ich zu viel, und eines Namens wegen, den ich zu wenig habe, der Willkür und den Mißhand-

lungen der Menschen mich bloß stellt! — (Sie stützt den Kopf in die Hand und bleibt, ihre Augen trocknend, im Nachdenken versunken.)

Diener (eintretend). Ein Brief für das gnädige Fräulein!

Clotilde (den Brief nehmend). Für mich? —

Diener. Ja, und vom Post-Boten besonders empfohlen!

Clotilde. Gut! — (Der Diener ab.) Ein Brief für mich, mit großmächtigem Siegel? (Dasselbe betrachtend) Ah so! Von der Hof-Kriegs-Kanzlei — wahrscheinlich die so lange verspätete Antwort wegen der erledigten Pension meines Vaters! — (Nachdem sie den Brief erbrochen und entfaltet) Was ist das? — Ein Patent für Rudolph Eugen von Ringen, als Lieutenant bei der Leib-Schwadron des dritten Husaren-Regiments zu Altenbrunn — der Sitz des Fräulein-Stiftes, wenige Stunden von hier! — (Nochmals lesend) „Rudolph Eugen von Ringen als Lieutenant", und so weiter „in Gnaden zu ernennen und bestellen geruhet!" — Ganz Recht! — Aber wie in aller Welt komme denn ich zu diesem Patent? — Wie ich dazu komme? — Vielleicht ein Wink des Himmels, ein Retter aus meiner Verlegenheit! — Sagt' ich nicht vorhin, nur der Name fehle mir, um ein Mann zu seyn? — Hier ist nun der Name! — Nur der Schein meines Geschlechtes hind're mich, in des Mannes Rechte zu treten? So werf' ich diesen Schein denn von mir und — bin ein Mann! Das Zuviel des Scheines und das Zuwenig des Namens — Alles ist ausgeglichen; ich bin ein Mann: Rudolph Eugen von Ringen! — Ja, es ist beschlossen, und so entgeh' ich mit Ehren der Herrschaft der Tante wie des Neffen, entgehe der Sklaverei meines bisherigen Lebens, für eine Laufbahn der Lust und des Ruhmes, für die Laufbahn meines tapfern Vaters, der nun, dem Schicksal und seinen Klagen zum Trotz, in mir sich dennoch wieder aufleben sieht! — Ja, dieser Bahn will ich folgen wie andere hochherzige Frauen vor mir es gethan, und nicht minder, wie sie, hoff' ich der Glorie theilhaftig zu werden, daß beide Geschlechter einst sich streiten um meinen Besitz. Sey du mein Vorbild, edler, ritterlicher, heldenmüthiger Chevalier d'Eon; du, dessen Geist und Kühnheit die Welt gleich sehr in Erstaunen gesetzt, und noch jetzt sie zweifeln macht, welchen von beiden du zuzuzählen, den Männern oder den Frauen. Und nun sogleich an die

Ausführung, damit schon die nächste Stunde mich fern von meinem Kerker, glücklich und frei im Elemente der Freiheit, in der neuen, heitern Umgebung finde! (Nachdem sie heftig geschellt hat, zu dem eintretenden Diener) Geht und sehet sogleich nach dem alten Diener meines Vaters, daß er sich augenblicklich hier einfinde!

Diener. So eben ist er im Vorzimmer und verlangt, mit Euer Gnaden zu sprechen!

Clotilde. Desto besser, nur schnell herein!

(Diener ab.)

Vierte Scene.

Clotilde. Walther.

Clotilde. Was giebt's, mein wackerer Eisenarm, was hast Du mir zu sagen?

Walther. Gnädiges Fräulein, ich komme zu melden, daß der Hans und die Minka zwar munter sind, ihnen aber das Futter nicht so recht schmecken will, weil dieselben sich zu wenig Bewegung machen.

Clotilde. Was ist zu thun, mein guter Walther? Die Tante findet das Reiten unanständig für Damen und hat mir es daher strenge verboten.

Walther. Was? Unanständig! Schon die Prinzessin Europa hat geritten, obwohl nur auf einem Ochsen, ingleichen die Jungfrau von Orleans und noch viele andere vornehme Damen.

Clotilde. Gleichwohl will die Tante es mir nicht erlauben!

Walther. Da sieht man, daß die gnädige Tante weder Menschen- noch Pferde-Verstand hat; da Pferde, die ihr ordentliches Futter bekommen, auch ordentlich geritten werden müssen, weil sonst der Hafer dieselben mehr sticht als die Sporen.

Clotilde. Warum reitest aber Du sie nicht, so viel als nöthig ist?

Walther. Weil ich — ein alter Husar sollte das zwar nicht sagen, aber es ist doch wahr — weil ich mich auf die Minka nicht recht hinauf traue, und der Hans auch nicht gern allein geht.

Clotilde. Was ist's denn mit der Minka?

Walther. Sie leidet Niemand im Sattel und verlangt nach Euer Gnaden eigener Gesellschaft.

Clotilde. Nun, dazu könnte Rath werden; denn, mein treuer Walther, weißt Du etwas Neues?

Walther. Ja, daß die Franzosen wieder unruhig werden und bei den Türken —

Clotilde. Nein, nein, von derlei Neuigkeit ist nicht die Rede!

Walther. Nun?

Clotilde. Daß ich unter die Husaren gehe!

Walther. Recht, das machen Euer Gnaden gescheidt! — Wenn's nur so angeht, von wegen —

Clotilde. Warum denn sollt' es nicht angehen? Haben wir der ähnlichen Beispiele nicht genug?

Walther. Die haben wir allerdings!

Clotilde. Sieh also hier — (das Papier vorzeigend) mein Patent „als Lieutenant bei der Leib-Schwadron des dritten Husaren-Regiments!“

Walther. Wahrhaftig! ein ordentliches, wirkliches Patent! — Aber seit wann werden denn Frauenzimmer zu Lieutenants gemacht?

Clotilde. Seitdem man einsieht — daß sie den Männern in nichts, was Muth und Geschicklichkeit betrifft, nachstehen. So scheint der Monarch denn auch den Damen die Bahn der Ehre und der Hingebung für's Vaterland öffnen zu wollen.

Walther. Da thut er Recht; so sind sie doch zu Etwas in der Welt nütze!

Clotilde. Wie?

Walther. Nun ja, ich meine: zum Kanonenfutter!

Clotilde. Allzugütig, mein alter Freund! — Doch nun höre mich an! Noch in dieser Stunde verlassen wir — vorausgesetzt, daß Du mich begleitest —

Walther. Ich? — Nun das versteht sich doch, und trete selbst wieder mit ein!

Clotilde. Verlassen wir also dies Haus und gehen nach Altenbrunn, unsrer Garnison, ab!

Walther. Altenbrunn? — Wo die Fräuleins sind?! Ein vortreffliches Husaren-Quartier!

Clotilde. Von Sachen nehm' ich vor der Hand nichts von hier mit als meines Vaters Säbel, (ein Paar Pistolen bezeichnend, die Walther nebst dem Säbel zu sich nimmt) diese Pistolen hier und das Nöthigste an Geld und Kleidung, wobei mein vormaliger Reit-Anzug mir gute Dienste leisten wird.

Walther. Richtig, sonst möchten die Husaren wunderliche Augen machen über den neuen Lieutenant!

Clotilde. Du sattelst inzwischen die Pferde und hältst sie am hintern Thore bereit, wo man aus meinem Schlafzimmer durch den Garten unbemerkt hingelangt und Du mich in einer halben Stunde längstens erwarten kannst! Nun geh', mein treuer Walther, und mache Dich fertig — doch so, daß man im Hause von unserer Flucht nichts gewahr werde!

Walther. Soll bald geschehen seyn! In wenigen Minuten bin ich am hintern Thor! (Ab.)

Clotilde (allein). Und nun schnell einige Worte für die Tante, die ich hier zurücklasse! (Im Stehen schreibend) „Ein unvorhergesehenes Ereigniß nöthigt mich, verehrte Tante, zu dem Entschluß, Ihr Haus auf unbestimmte Zeit zu verlassen, wodurch nicht bloß Sie der schweren Sorge für mich enthoben, sondern auch meine Gesinnung und Antwort für Herrn von Haßfurth deutlich genug ausgesprochen sind. Meine Sachen empfehle ich Ihrer gütigen Obhut, bis ich näher von mir hören lassen und darthun kann, daß mein Schritt, wenn auch ungewöhnlich, doch mit den Regeln der strengsten Sitte verträglich ist. Clotilde.“ — Und nun Lebewohl, ödes Haus, du Schauplatz vieler trüben Tage, du Feld der Unlust und Langeweile, du Tummelplatz kleinlicher Leidenschaften und Rücksichten, wo nur eine Blume mir geblühet — die Blume der Freundschaft, und von dem ich mit keinem andern Bedauern hinwegscheide, als dich, gute Laura, hier zurückzulassen! (Schnell ab in's Seiten-Zimmer).

Fünfte Scene.

(Während welcher völlige Dämmerung eintritt.)

Laura (das Haupt mit einem Schleier bedeckt, und ihr Gesangbuch tragend).

(Indem sie beides ablegt.) Clotilde nicht hier? — Wahrscheinlich im Nebenzimmer, mit ihrem Anzuge beschäftigt; denn so gleichgültig sie sich auch für Ottmar zeigt, so kann sie doch nicht ihm zu mißfallen wünschen. — Ach, wie genau weiß ich das von mir selbst, die ich doch nicht den mindesten Anspruch an seine Aufmerksamkeit zu machen habe! — Glückliche Clotilde, wer an deiner Stelle wäre! — Und doch schätzest du dein Glück nicht, verschmähst es sogar und lohnst einer aufrichtigen, wohlwollenden Neigung mit Gleichgültigkeit, ja selbst mit Spott! Und den verdient sie doch nicht — den nicht, daher es mir ein Räthsel ist, warum der sonst so stolze, heftige Ottmar Alles das von ihr so geduldig erträgt! — Warum? — Ach, weil er sie liebt — ja, sie liebt! — denn ich — ich — was ertrüg' ich nicht von ihm! — Still, still, wenn Clotilde bei solchen Gedanken mich überraschte — sterben müßt' ich vor Scham! — Es wird schon ganz dunkel! — Wenn Ottmar inzwischen käme? — Ach — immer und immer Ottmar! — Ich will nach Clotilden sehen! — (Das Papier auf dem Tische gewahr werdend) Ein beschriebenes Blatt — hier, wo sonst Niemand zu schreiben pflegt — was soll das bedeuten? — (Indem sie das Papier überfliegt) Himmel, wär's möglich! — Clotilde! — (Sie läuft in's Nebenzimmer und kommt ganz verstört zurück) Fort, wirklich fort! — Kisten und Kasten umgewühlt und die Thür nach dem Garten weit offen! — O Mißgeschick! Was wird meine Mutter sagen! Und Ottmar! Wie wird er zürnen, wüthen, sich betrüben um die Verlorne! Und kein Trost, keine Hoffnung, denn dieser Zettel (das Blatt noch einmal durchlaufend) drückt deutlich genug die Verwerfung seines Antrages aus! — Armer Ottmar, könnt' ich dein Leid mildern, könnt' ich dir Ersatz bringen — mit Aufopferung meines Lebens sollt' es geschehen! — Vielleicht — wenn du wüßtest, wie ich dich liebe — vielleicht wäre das Balsam für die Wunde, welche Clotildens Undank deinem Herzen schlägt; — vielleicht würde dann auch mein Herz erleichtert von den Qualen,

die es bestürmen! — Ach nur einmal — einmal nur möcht' ich ihn so recht innig, feurig und fest an meine Brust drücken, einmal nur von ihm mich umfangen und seine Lippen auf den meinigen fühlen, um dann, ihm, dem Glück und dem Leben entsagend, mich in die Einsamkeit auf ewig zurückzuziehen!

Sechste Scene.

Laura. Ottmar.

Ottmar. Alles dunkel und auch die Tante noch nicht zurück!

Laura (bei Seite). Gott, er ist es!

Ottmar (näher tretend). Sie hier, schöne Clotilde, und so allein? — Wie preise ich den Zufall, der mir endlich vergönnt, einen Augenblick mit Ihnen ungestört zu seyn! Die abscheuliche Tante —

Laura (drückt ihm die Hand auf den Mund).

Ottmar. O die liebe süße Hand — wie sie zittert! (Dieselbe feurig küssend) Beste Clotilde, Sie zürnen mir nicht, und sind endlich einmal mild gegen Ihren Ottmar! (Indem er Laura in seine Arme schließt) Gott, ist's möglich! — Wie hätt' ich von solchem Glücke mir träumen lassen! (Sie stürmisch küssend) Clotilde! Mädchen! So liebst Du mich, liebst mich wirklich?

Laura (wie entseelt in seinen Armen hangend, bejaht mit abgewandtem Gesichte).

Ottmar (sie noch fester umschließend). Ich bin der glücklichste aller Menschen!

Siebente Scene.

Die Baronin. Laura und Ottmar (sich umschlungen haltend).

Baronin (welche die letzten Worte gehört, ganz nahe herantretend). Der glücklichste aller Menschen! — Gerechter Gott, was muß ich erblicken!?

Laura und Ottmar (fahren bestürzt auseinander).

Baronin. In seinen Armen! — Meine Nichte beim tiefsten Dunkel in eines Mannes Armen? — Ist's möglich? — Nein,

nie ward ein ähnlicher Skandal in unserer Familie erlebt! — Fräulein, wie konnten Sie alle Zucht und Sitte so weit vergessen, um in meinem Hause, in meinem reinen unbefleckten Hause sich solchen Frevel zu erlauben!? — Aber das sind die Früchte der sauberen Erziehung, von welcher freilich nichts Besseres zu erwarten war. Kann mir inzwischen zugemuthet werden, solch Unwesen bei mir zu dulden, mein frommes unschuldiges Kind in solcher Gesellschaft zu lassen, ja, seine eigene Sitten-Reinheit so verderblichem Beispiel bloßzustellen? — Nein, dazu kann selbst die Pflicht der Verwandtschaft nicht auffordern! Sie werden sich daher entschließen, Fräulein, dies Haus zu meiden und sogleich unter sicherer Aufsicht nach dem Stift abzureisen, um daselbst unter strenger Aufsicht so lange zu verweilen, bis Ihr verändertes Betragen die Rückkehr zu uns gestattet! — (Nachdem sie geschellt hat, zu dem eintretenden Diener) Man soll sogleich anspannen und Mademoiselle Cordula in meinem Namen hierher bitten lassen, zur augenblicklichen Abfahrt nach Altenbrunn! (Nachdem der Diener sich entfernt hat, bei Seite) So werden wir die trotzige Dame ganz unerwartet auf einige Zeit los, während welcher man suchen kann, den verliebten Narren auf andre Gedanken zu bringen.

Laura (indem sie den vorhin abgelegten Schleier überwirft, bei Seite). Ich zittere wie ein Espenlaub — wenn der Irrthum entdeckt würde — jetzt — in seiner Gegenwart — nein, das überlebt' ich nicht!

Ottmar (bei Seite). Nichts wundert mich, als daß Clotilde dem strengen Befehle sich so ruhig unterwirft!

Achte Scene.

Die Vorigen. Diener (mit Lichtern). Demoiselle Cordula (eine lange, hagere Gestalt, in etwas abenteuerlichem Reise-Costüme).

Baronin (der Erzieherin entgegen, welcher sie etwas in's Ohr sagt). Dies der Frau Vorsteherin zur Nachricht und daß sie — (mit einem Seitenblick auf Ottmar) mit Niemand kommunizire! (Sich gegen Laura wendend) Nun, Fräulein, Alles ist

bereit! Für Uebersendung der nöthigen Sachen wird gesorgt werden. — Eilen Sie!

Ottmar (bei Seite, zu Laura). Sey ruhig, ich befreie Dich!

Baronin (für sich). Man muß ihr keine Zeit zur Besinnung lassen! (Laut) Leben Sie wohl!

(Laura wird, unter Vortritt des leuchtenden Dieners, von Demoiselle Cordula fortgeführt; Ottmar und die Baronin folgen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Clotildens Quartier in der Garnison. In der Mitte des Zimmers ein mit Flaschen und Speise-Resten besetzter Tisch, von Stühlen umgeben.)

Erste Scene.

Clotilde. Walther. Dann mehrere Husaren.

Clotilde (einen ungarischen, mit Schnüren besetzten Gehrock und auf dem Kopf eine Kappe von ähnlicher Arbeit tragend, indem sie von der Eingangs-Thür zurück kommt). Endlich sind sie fort! — Himmel, ist's möglich! Welche Scene! Leb' ich noch, und hab' ich es ertragen, daß fünf oder sechs schnurrbärtige Männer in meinem Zimmer hier sich's bequem machten, schmauseten, zechten, jubelten, lachten und sogar Brüderschaft mit mir zu stiften begehrten! — Hätt' ich das ahnen können, ich wäre nie ein Husar geworden! — Noch brennen mir die Backen wie Feuer — vor Scham! — Wer konnte solche Abscheulichkeit sich auch träumen lassen, und wer steht mir dafür, daß es morgen nicht von Neuem losgeht! — Aber mit nichten! lieber sterben als das noch einmal erdulden! — Walther!

Walther (mit einer Husaren-Uniform älteren Schnittes bekleidet, welcher die Flaschen u. s. w. hinwegzuräumen beschäftigt

ist). Befehlen Herr Oberst — wollte sagen: Herr Lieutenant, (verdrießlich) wollte sagen: Gnädiges Fräulein, denn wie ein Lieutenant haben Sie sich nicht aufgeführt, darum ich Sie auch nicht so nennen kann.

Clotilde. Walther, um Gottes willen, wie schwer ist es, ein Mann zu seyn!

Walther. Ja, es ist keine Kleinigkeit, das sagt' ich Ihnen ja gleich!

Clotilde. Aber das sagtest Du mir nicht, daß sie Brüderschaft mit mir trinken, daß Sie mich sogar küssen würden; Du sagtest mir nicht, daß ich mir das Haar kräuseln, vom Regiments-Schneider Maaß nehmen lassen, und — einen Schnurrbart haben soll! — Das Alles sagtest Du nicht, und ich thu' es auch nicht, so wenig als ich morgen beim Feste, welches sie mir geben wollen, noch mit einem Einzigen Brüderschaft trinke. Drum sprich, wie man dies mit Höflichkeit ablehnen kann!

Walther. Ablehnen? Wenn ein älterer Offizier einem jüngeren Brüderschaft anträgt — sie ablehnen? — Nun, das wäre was Neues! Ein ärgerer Schwabenstreich, ein tollerer Verstoß wäre, seitdem es Soldaten giebt, noch nicht begangen worden. Mord und Todtschlag käme davon her! Sie müßten sich mit dem ganzen Regiment herumhauen!

Clotilde. Ach, es ist zum Verzweifeln, wär' ich nur kein Husar geworden!

Walther. Narrenspossen, um ein paar Küsse solchen Lärm zu machen! — Was müßte Unsereiner da thun, der im Wirthshause fast täglich Brüderschaft stiftet?

Clotilde. Ja, Du bist ein Mann!

Walther. Ei, zum Henker, Sie sollen ja auch einer seyn, oder was hätte man denn sonst von Ihnen? — Weiber kann — außer der Marketenderin — das Regiment doch nicht brauchen!

Clotilde. Nun gut, so lass' ich mich morgen als krank vom Fest entschuldigen!

Walther. Dann wird man glauben, Sie hätten noch von heute den Katzenjammer, und im ganzen Regimente Sie auslachen. — Ja, wer weiß, ob sie das Fest nicht bis übermorgen hinaus schieben, dergleichen ja ohnehin alle Tage vorkommt!

Clotilde. So muß ich denn wirklich —

Walther. Brüderschaft trinken, ja, wo möglich mit der ganzen Armee; denn je mehr Brüder, je mehr Helfer in der Noth.

Clotilde. Entsetzliches Schicksal! — Bei alledem ist nicht zu leugnen — daß meine neuen Kameraden sehr gefällige Leute sind. Nicht Einer, der zu meiner noch sehr mangelhaften Einrichtung nicht seinen Beitrag zu liefern versprochen hätte! Der will mir einen echt türkischen Morgenrock schicken, der Andere die Pantoffel dazu, der Dritte eine griechische Nachtmütze, der Vierte ein Mittel für das Wachsen des Schnurrbarts und der Fünfte sogar einen Stiefelknecht! — Hierin, muß man gestehen, sind die Männer ganz anders wie die Frauen, deren jede namentlich Verschönerungs-Mittel schon am liebsten für sich behält. (Geräusch draußen.)

Erster Husar (eintretend, mit militairischer Begrüßung). Einen Empfehl von meinem Herrn Lieutenant und hier schickt er das Bewußte!

Walther. Aha, für den Schnurrbart! Gut! — (Zu Clotilde halblaut) Bedanken Sie sich, und wohl zu merken, muß, wie ich immer gehört, beim Gebrauch ein Tuch umgeschlagen werden, um warm zu halten, wenn die junge Pflanzung gedeihen soll!

Zweiter Husar (eintretend, wie der vorige). Auf Befehl meines Herrn Rittmeisters meld' ich mich —

Walther (bei Seite, zu Clotilde). Vorwärts, zum Empfang der Meldung und — ein dienstliches Air!

Clotilde (sich in die Brust werfend). Was beliebt Ihnen?

Walther (bei Seite). O weh, o weh!

Zweiter Husar. Ich bin der — (einen Kamm hervorziehend, mit der Geberde des Haar-Kräuselns) welcher —

Clotilde (bei Seite, zu Walther). Walther, um's Himmels willen schick' ihn fort, das fehlte noch zu meiner Noth!

Walther (bei Seite, zu Clotilde). Aber in's Teufels Namen, Fräulein, wollte sagen: Herr Lieutenant — denn bei Frauenzimmern soll man nicht fluchen — wer in's Teufels Namen fragt denn einen Husaren, welcher sich meldet: „Was ihm beliebt?" —

Ei, da muß ja der ganze Respekt und alle Disciplin auf einmal zum Henker gehen!

Clotilde. Ach, ich bin so verwirrt, daß ich kaum noch weiß, wo mir der Kopf steht!

Regiments-Schneider (tritt ein). Gehorsamster Diener! (Schneidermaaß und Scheere hervorziehend). Herr Lieutenant haben befohlen!

Clotilde (bei Seite). O Himmel, immer mehr, eine förmliche Belagerung! — Was soll ich anfangen? wie mich von ihnen losmachen?

Walther. Schon recht, Freund — gleich wird unser Herr — (halblaut zu Clotilde, welche unruhig auf und ab geht) Aber so stehen Sie doch still zum Henker, und —

Dritter Husar (mit einem Päckchen, wie die vorigen, eintretend). Mein Herr Lieutenant läßt guten Abend wünschen und schickt hier das Versprochene!

Walther. Gut, gut! (Zu Clotilde halblaut) Stehen Sie, sag' ich, und geben Bescheid, wo die Sachen hinkommen!

Clotilde. Ich, Bescheid geben? — Weiß ich doch selbst kaum, wo ich hingehöre!

Vierter und fünfter Husar (jeder mit einem Packet in Leintuch, eintretend).

Vierter Husar. Ein Gruß von meinem Herrn Lieutenant!

Fünfter Husar. Von meinem Herrn Lieutenant auch!

Vierter Husar. Und (indem er sein Packet darreicht) er läßt gute Verrichtung wünschen!

Fünfter Husar (einen Stiefelknecht auspackend). Und er läßt auch gute Verrichtung wünschen!

Clotilde. Walther, (halblaut) bleib' da und geh' mir nicht von der Seite, wenn ich doch einmal mit ihnen reden muß! (Laut) Meine Herren!

Walther (bei Seite). Donnerwetter! Sind denn das Herren?!

Clotilde. Was sind sie denn?

Walther. Husaren sind's!

Clotilde. Meine Husaren!

Walther (für sich). O, o, immer besser! Da möchte ja die Welt einfallen!

Clotilde (bei Seite). Ich bin so außer Fassung, daß ich mich selbst nicht mehr kenne! (Laut) Meine Herren, meine Husaren, meine —

Walther (bei Seite, zu Clotilde). Kameraden!

Clotilde. Meine Kameraden — ich danke für Ihre Güte und für die Gefälligkeit Ihrer Herren — meine Herren Duzbrüder, und tragen Sie die Sachen nur dort in mein Kabinet! (Als die Husaren sich anschicken, der Weisung zu folgen) Nein, nein, nicht in mein Kabinet — ich selbst — (indem sie ihnen die Packete hastig abnimmt) Ich selbst! — (da sie nicht Alles tragen kann und Eines um das Andere zu Boden fällt) Walther!

Walther. Herr Lieutenant!

Clotilde. So hilf mir doch! (Bei Seite) Schaff' sie fort, sonst sterb' ich vor Angst! — (Indem sie in die Tasche greift und einen Geldbeutel hervorzieht) Hier, hier, gieb ihnen dies — gieb ihnen Alles, damit ich sie nur los werde!

Walther (den Husaren das Geld gebend) Hier, von dem Herrn Lieutenant für Eure Bemühung, und nun geht, einstweilen auf seine Gesundheit zu trinken! —

Die Husaren. Vivat der neue Herr Lieutenant! — Vivat! (Ab.)

Clotilde. Sie sind fort! Dem Himmel sey Dank, und nun, Walther, schließe sogleich die Hausthür, damit ich endlich einmal Ruhe habe! Niemand soll mehr herein, Niemand, hör'st Du? (Walther geht ab.) Ach — (indem sie die empfangenen Sachen nach und nach in ihr Zimmer trägt) Ach, ich kann nicht mehr, vor Angst und Erschöpfung! — (Rufend) Franziska! Meine Nachthaube! — Himmel — was fällt mir ein — ein Lieutenant und solche Gelüste! — Jetzt heißt es: Sich selbst bedienen! Arme Clotilde! (Ab.)

Walther (zurückkehrend). Das Haus ist zu, und so können wir denn, da die vorige Nacht ohnehin so gut wie verloren war, nichts Besseres thun, als uns zur Ruh' legen! — Sie ist schon hinein! — Auch gut! — Wenn sie nur nicht versäumt, sich der Vorschrift gemäß herzurichten, damit die Herren Offiziers morgen sogleich gewahr werden, daß sie mit Bravour auf die Welt gekommen ist! — Aber — (die noch übrigen Spuren vom Mahl hinwegräumend) was das noch kosten wird, eh' wir die zum tüch-

tigen Husaren zurecht stutzen! — Ja, ja, es sieht sich so leicht an, und ist doch eine gar seltsame Sache für den, welcher nicht dazu geboren ist, obwohl man gestehen muß, daß Viele (mit der Geberde des Züchtigens) dazu auch erzogen werden! — Mein guter, seliger Oberst, das war ein echter Husar — ein Husar von Geburt und Erziehung; — wenn der seine Tochter so sähe, was er wohl sagen würde? — Nun, ärgern würd' er sich und fluchen wie ein Türke, aber dennoch seine Freude dran haben, welche ich ihm denn auch von Herzen wünschen möchte, ja, noch tausend Mal lieber wie mir selbst! — (Man hört draußen stark pochen) Schon wieder wer unten am Hause! (Das Fenster öffnend) Wer da?

Stimme (draußen). Wohnt hier der Herr Lieutenant Eugen von Ringen?

Walther. Ja — was soll's mit ihm?

Stimme. Ich muß ihn sprechen, sogleich!

Walther. Heut nicht, schläft schon!

Stimme. Sogleich, sag' ich! — Weckt ihn auf und meldet, es sey Ottmar von Haßfurth, sein Schulfreund, der eben ankommt und in einer äußerst dringenden Angelegenheit mit ihm reden müsse — hört Ihr, müsse —

Walther (für sich). Alle Wetter, Herr Ottmar! (Laut und mit verstellter Stimme) Wartet! (Nachdem er das Fenster geschlossen, an Clotildens Thür klopfend) Gnädiges Fräulein, wollt' ich sagen: Herr Lieutenant, machen Sie schnell auf!

Clotilde (außerhalb). Was giebt's?

Walther. Ganz etwas Neues! Herr Ottmar ist angekommen und verlangt Sie zu sprechen!

Clotilde. Ottmar — mich?

Walther. Sie! — Das heißt: den Herrn Lieutenant von Ringen!

Clotilde. Himmel — er kennt ihn?

Walther. Es sey, sagt er, ein Schulfreund von ihm!

Clotilde. Mich ihm zeigen — unmöglich — schick' ihn fort!

Walther. Wird nicht angehen — Sie wissen, wie er ist! Er klopft uns die ganze Nachbarschaft aus dem Schlaf! Auch käme er bestimmt morgen wieder, und da wär's noch schlimmer; denn bei der Nacht sind ja doch alle Katzen grau.

Clotilde. Freilich wohl; doch ich zitt're vor Schreck an allen Gliedern.

Walther. Ein Lieutenant und zittern! — Fassen Sie Muth; — ich lösche alle Lichter aus, führ' ihn in der Dunkelheit herauf, denn auch mich darf er nicht sehen! Dann kommen Sie hervor und rufen nach Licht, das ich mich aber wohl hüte, zu bringen, und mit dem Teufel müßt' es zugehen, wenn er Sie da erkennen sollte!

Clotilde. Nun, wohlan — ich will es versuchen, da kein andrer Ausweg ist und ich doch auch wissen möchte, was er mir zu sagen hat!

Walther (die Lichter auslöschend, bis auf eins, das er in die Hand nimmt). So, nun mag er ankommen! (Er geht hinaus und tritt gleich darauf mit Ottmar, den er am Rockschooße führt, wieder ein) Verdammter Zugwind, der mir das Licht ausblies! — Hier warten Sie, gleich wird der Herr kommen! (Geht ab.)

Zweite Scene.

Ottmar. Gleich darauf Clotilde (in einen buntgestickten Schlafrock gehüllt, den Kopf mit einer runden Kappe, nach griechischer Art, bedeckt, unter welcher eine Menge Haarwickeln hervorschauen, den Mund aber mit einem seidenen Tuch verbunden, so daß, außer den Augen, vom Gesichte nichts bemerkbar ist).

Ottmar. Ein sonderbarer Empfang! Echt militairisch!

Clotilde. Hier bin ich, mein Herr, was ist zu Ihrem Befehl?

Ottmar. Mein Herr, zu Ihrem Befehl? — Das klingt ja seltsam! — Ist denn unsre lustige Zeit im Gymnasium ganz vergessen, daß Du mir so förmlich entgegen trittst? —

Clotilde. O, keineswegs — aber man — man wird älter — man verändert sich —

Ottmar. Ja, das seh' ich — trotz der hier herrschenden Dunkelheit, an Dir, bei dem bloßen Scheine der Straßen-Laterne!

Clotilde (nach hinten rufend). Wa — (sich verbessernd) Wagner — Licht! — In wiefern meinen — meinst Du denn, daß an mir eine Veränderung sichtbar sey?

Ottmar (lachend). In wiefern? — Das ist lustig! — Du siehst ja aus, leibhaftig wie eine Mumie!

Clotilde. Wie eine Mumie?

Ottmar. Der Schlafrock und die Haarwickeln und das Tuch um den Mund! —

Clotilde. Das verstehst Du nicht! Diese Schlafröcke, nach echt türkischem Schnitt, sind Mode beim Regiment; die Wickeln dienen, um das Haar nach der Vorschrift zu kräuseln, und das Tuch zum Schutze des Schnurrbarts!

Ottmar. Danke für Euer Toiletten-Reglement! — Doch jetzt zur Sache! Ich komme von meinem gegenwärtigen Wohn-Ort, drei Meilen von hier, in größter Eile daher, um Deine Hülfe für ein eben so wichtiges als schwieriges Geschäft in Anspruch zu nehmen, da ich gestern zufällig erfuhr, daß Du bei dem hiesigen Husaren-Regiment angestellt seyest, und ich unter den Offizieren sonst keinen einzigen Bekannten zähle!

Clotilde. Was ist es? — Wenn ich dienen kann, bin ich bereit! —

Ottmar. Ein schönes, liebenswürdiges und reiches Mädchen, der ich seit längerer Zeit und zwar, wie ich glaubte, fruchtlos, den Hof mache, von welcher ich jedoch seit gestern bestimmt weiß, daß sie mich anbetet, daher ich seitdem mehr als jemals in sie verliebt bin — dieses Mädchen ist von ihrer bösen Tante, die uns im Augenblicke des Geständnisses überraschte, ihrer Freiheit beraubt und gewaltsamer Weise in das hiesige Fräulein-Stift geschickt worden, woselbst sie seit gestern Nachts eingesperrt ist. Es kommt nun darauf an, das Opfer solcher Tyrannei, dem ich bei der Abreise einen Wink davon gab, seinem Gefängnisse zu entreißen, mit List oder Gewalt, und dies ist's, wozu Du, hier am Orte wohnhaft und im Besitz der erforderlichen Mittel, mir Deine Hülfe leihen sollst!

Clotilde (die mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört hat). Meine Hülfe also — aber wer ist denn das Mädchen?

Ottmar. Wer sie ist? — Freilich kann ich Dir, der sie befreien helfen soll, daraus kein Geheimniß machen! Also — auf Dein Ehrenwort! — Sie heißt — Clotilde von Pleinfeld!

Clotilde (mit Ueberraschung). Die — diese Clotilde —

Ottmar. Kennst Du sie?

Clotilde. So, dem Rufe nach!

Ottmar. Als eine wilde Hummel, nicht wahr?

Clotilde. O, das eben nicht! — Nur —

Ottmar. Als Verspötterin der Männer!

Clotilde. Ja — gewissermaßen — freilich!

Ottmar. Nun — das Alles war sie!

Clotilde. War sie, und jetzt?

Ottmar. Grade das Gegentheil; denn sie liebt mich —

Clotilde. Liebt Dich — die liebte Dich?

Ottmar. Bis zur Raserei!

Clotilde. Aber die Beweise, mein Herr, (mit Heftigkeit) die Beweise!? —

Ottmar. Eine Zärtlichkeit und Hingebung, dergleichen mir noch nie vorgekommen, kurz, ein vollkommenes Einverständniß!

Clotilde. Einverständniß, sagst Du?

Ottmar. Allerdings! Wie Feuer brannten ihre Küsse auf meinen Lippen! —

Clotilde. Küsse — Küsse, mein Herr!?

Ottmar. Freilich — und stundenlang hätt' ich sie umarmt halten können, wäre die Alte nicht dazu gekommen!

Clotilde. Umarmt halten? — (Halb für sich) Räthsel über Räthsel — wenn nicht vielleicht —

Ottmar. Ei, was ist denn da so Räthselhaftes?

Clotilde (sich fassend). Ich meinte, die Art — wie Dir nun eigentlich zu helfen sey.

Ottmar. Ja so! — Doch scheint dies, liebster Freund, mir ganz leicht und einfach!

Clotilde. Nun?

Ottmar. Meine Meinung ist, daß Du Einige von Deiner Mannschaft aufbietest, wir Alle hin zum Stifte ziehen, es stürmen und so die Gefangene befreien.

Clotilde. Mannschaft, was weiß ich von Mannschaft, da ich seit gestern erst hier bin.

Ottmar. Erst seit gestern?

Clotilde. Zwar hab' ich mit mehreren Offizieren Bekanntschaft gemacht, ja sogar Brüderschaft getrunken. Doch möcht' ich, aus gewissen Gründen, sie nicht gern in's Vertrauen zieh'n!

Ottmar. Beistehen aber mußt Du mir, eher weich' ich nicht von der Stelle!

Clotilde. Ja, freilich, freilich muß ich das! (Bei Seite) — da ich selbst, um jeden Preis, will in's Klare kommen! —

Ottmar. Doch wie, bester Freund, wie?

Clotilde (nach einigem Bedenken). Ich würde vorschlagen, die Sache mit List anzugreifen, das heißt: die Gefangene, unter irgend einer Verkleidung — am besten in Weiber-Tracht — im Stifte zu besuchen und zur Flucht zu bereden, wozu sie, nach Deiner Aussage, sich ohne Zweifel leicht bereit finden und welche dann eben so leicht auszuführen seyn wird.

Ottmar. Vortrefflich! — Aber wie und wer?

Clotilde. Ich selbst, da ich mit allem Nöthigen zufällig versehen bin.

Ottmar. Du? — Da möchten doch einige Bedenklichkeiten eintreten! —

Clotilde. Und welche?

Ottmar. Die junge Dame, die Dich nicht kennt, und mit Dir — mit einem Lieutenant — allein — wenn das bekannt würde —

Clotilde. Und doch gehst Du darauf aus, daß sie mit Dir allein sey?

Ottmar. Ja, mit mir! — Ich will sie auch heirathen.

Clotilde. Das macht Euer Alleinseyn vor der Hochzeit nicht besser!

Ottmar. Und dann fürcht' ich auch — offen zu gestehen — Du selbst möchtest — Dich verlieben und dann —

Clotilde. Dir Schaden thun bei ihr?

Ottmar. O nicht mir, dessen bin ich gewiß — nein — Dir selbst! —

Clotilde. Nun — dafür laß mich sorgen, wenn Du überhaupt auf meinen Plan eingehst; wo nicht, so unterbleibt's, da ich nichts Anderes in der Sache thun kann!

Ottmar. Nun, meinetwegen! — Nur gieb mir Dein Wort, daß Du ihr nicht den Hof machst!

Clotilde. Von Herzen gern! Von mir hast Du nichts zu befürchten! — Jetzt aber verlaß mich, um sogleich meine Anstalten treffen zu können!

Ottmar. Soll ich Dir nicht behülflich seyn?

Clotilde. Danke verbindlichst! — Und finde Dich in einer Stunde am Thore des Stifthauses ein, um, wenn das Glück gut ist, Dein Mädchen aus meinen Händen in Empfang zu nehmen!

Ottmar (Clotilden umarmend). Bester, einziger Freund, Du giebst mir das Leben zurück!

Clotilde (ihn abwehrend). Schon gut, schon gut! Du verdirbst ja meine ganze Toilette!

Ottmar. In einer Stunde bin ich am bestimmten Ort, mit Allem, was zur Flucht nöthig ist, und warte Deiner mit Ungeduld! (Ab.)

Clotilde (nachrufend). Wagner! — Licht! — um den Herrn hinunter zu führen! — (Nachdem sie sich überzeugt, daß Jener entfernt sey) Gelungen, über alle Erwartung gelungen! — Unerkannt von ihm, der mein täglicher Begleiter war — von ihm, welcher sich meiner Liebe rühmt — und dem einen tüchtigen Streich zu spielen meine größte Lust wäre! — Wie verwandelt fühl' ich mich durch diesen Erfolg! — Zitternd und bebend trat ich heraus zu dieser Unterredung; — vertrauensvoll und entschlossen kehr' ich zurück; denn nun bin ich erst ein Mann, da ich förmlich dafür gehalten werde! — Jetzt will ich zeigen, was weibliche Kraft, auch unter der bloßen Firma des Männerthumes, vermag, und daß sie in Nichts der männlichen weiche, außer in der Autorität und Anerkennung, die jener unbestritten und hülfreich zur Seite steht! Denn sieh! ein Mann zu scheinen schon ist genug, um männliche Kraft und Klugheit zu übertreffen! — Hervor denn, hervor, Ihr Herren, zum Kampfe mit gleichen Waffen, und Ihr sollt erfahren, daß nur in diesen, nicht in Euch selbst, die Ueberlegenheit ruhe, die Ihr über die Frauen Euch anmaßt! —

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Akt.

(Vorzimmer im Stiftshause.)

Erste Scene.

Die Pförtnerin. Clotilde (in Frauenkleidern, mit Hut und Schleier).

Clotilde (im Eintreten). Ja, Fräulein Clotilde von Pleinfeld!

Pförtnerin. Es soll aber, nach dem Befehl der Frau Vorsteherin, kein Fremder zu ihr gelassen werden!

Clotilde. Fremder, natürlich — aber eine Verwandte, ihre Cousine Laura, die Tochter derselben Dame, welche Clotilden hierher geschickt.

Pförtnerin. Ja, das ist ein Unterschied! Da wir ja, wie es heißt, Sie selbst bald hier haben werden!

Clotilde. Ganz richtig!

Pförtnerin. Sogleich wird, trotz der späten Stunde, das Fräulein hier seyn, da sie noch nicht zur Ruhe ist! (Ab durch die Seitenthür.)

Clotilde. So weit wär' ich glücklich und ohne Anstoß! Alles ging wie von selbst und auch der Rückzug ist gedeckt, da Walther in einem Seiten-Gäßchen wartet, um mich in mein Quartier zurückzuführen. Hoffentlich aber läßt die schöne Unbekannte, die unter meinem Namen hier gefangen sitzt, sich bereden, mit Ottmar von dannen zu gehen, wo ich denn auch diesen los werde und vor weiterer Beunruhigung seinerseits gesichert bin! — Inzwischen brenn' ich vor Begierde, zu erfahren, wer sie ist, die meines Namens sich anmaßt, um solche Stückchen, wie Ottmar erzählt, zu vollbringen. — Ihre Tante, sprach dieser, schickte sie hierher; — ihre Tante — vielleicht auch meine Tante! — Doch also wohl, wie schon vorhin mir durch den Kopf fuhr, nach der Strenge ihrer Sitten aber als unmöglich verworfen wurde, doch also wohl — Laura!

Zweite Scene.

Clotilde. Laura (verschleiert, mit der Pförtnerin, die sich sogleich wieder entfernt).

Laura (bei Nennung ihres Namens Clotilden erkennend). Clotilde!

Clotilde (sie umarmend). Laura! bist Du es wirklich?!

Laura (sich entschleiernd). Ich bin's, ja, ich bin die Unglückliche, die ein unseliger Irrthum in diese Lage, ach! und in ein Meer von Verwickelungen gestürzt hat —

Clotilde. Denen ich Dich zu entreißen komme!

Laura. Du? — die mir am meisten zu zürnen berechtigt ist, da ich den Schein einer Schuld auf Dich lud, die Du nicht begingest, da ich zu allen den Kränkungen still schwieg, womit man Dich ungerecht belastete?!

Clotilde. Aber welche Schuld — welche Kränkungen?

Laura (an Clotildens Brust ihr Gesicht bergend). Ach, Clotilde, das ist ein Geheimniß, welches ich, ohne zu sterben vor Scham, Dir nicht enthüllen kann!

Clotilde. Das aber, wenn ich nicht irre, von Ottmar, der nicht daran starb, mir schon haarklein enthüllt worden ist.

Laura. Von ihm — Pfui — pfui, das wär' abscheulich!

Clotilde. Nicht so arg, wie es scheint, liebes Kind, da er mir, die er nicht kannte, das Vorgefallene bloß in der Absicht, Dich aus dem Stifte zu befreien, mittheilte.

Laura. Mich, sagst Du? — Das heißt doch wohl so viel als: Dich! — An Dich also wendet er sich, um Dich zu befreien!?

Clotilde. Das ist ja eben der Spaß! — Aber um uns ganz zu verständigen, muß ich Dein Geheimniß gegen das meinige auswechseln! — Drum höre: wie Du mich hier siehst, bin ich — unter die Husaren gegangen!

Laura. Um Gottes willen, unter die Husaren!

Clotilde. Ja, liebe Laura, weil ich das Spinnenleben im Hause Deiner Mutter nicht länger ertragen konnte, und auch die Kraft zu großen Thaten in mir verspüre! Drum heiß' ich jetzt: Rudolph Eugen von Ringen, Lieutenant beim dritten Husaren-Regiment, und bei Deiner Ehre — nein, bei Deiner Freund-

schaft fordre ich von Dir, nur diesen, und nicht mehr das arme, schwache, willenlose Mädchen in mir zu erkennen, dessen Namen und Wesen auf immer der Vergessenheit übergeben ist!

Laura. Clotilde, bist Du von Sinnen?!

Clotilde. Keineswegs! Und wenn ich einmal General bin, wirst Du nicht mehr so fragen! — Aber jetzt zu unserm Geschäft, denn die Zeit drängt — und in weniger als einer Viertelstunde muß Alles gethan seyn! So wisse denn: Ich komme in Ottmar's Auftrage hierher, um Dich Deiner Gefangenschaft zu entreißen, Dich zu bewegen, mit ihm zu entfliehen und sobald als möglich seine Frau zu werden.

Laura. Ich! — Clotilde, ich? — Du bist im Irrthum! Dich will er entführen und heirathen!

Clotilde. Mich will er entführen und heirathen, ganz recht! — Aber Dich liebt er — diejenige nämlich, deren Küsse wie Feuer auf seinen Lippen brannten, die er stundenlang in seinen Armen halten konnte, wenn —

Laura (bittend). Clotilde!

Clotilde. Nun, laß gut seyn! — Die also liebt er, wie sie ihn — nicht wahr?!

Laura. Ja, Dir kann ich es nicht mehr verschweigen — ja, ich lieb' ihn aus allen Kräften meiner Seele! Du aber bist die Einzige, die jemals dies schreckliche Geheimniß erfahren soll!

Clotilde. Doch wird von diesem schrecklichen Geheimniß auch wenigstens Ottmar unterrichtet werden müssen, wenn er Dich zum Altare führt.

Laura. Nimmermehr! Denn nur seinetwegen — nur um ihm meine Schwäche nicht zu verrathen, dessen Herz von dem Bilde einer Andern erfüllt ist, nur darum ja schwieg ich, als meine Mutter, in der Dunkelheit mich für Dich haltend, ihrem Zorn in bitteren Worten Luft machte; — nur darum beging ich dies Verbrechen an der Freundschaft.

Clotilde. Welches ich Dir gern verzeihe, da die gute Tante, wenn sie erst wüßte, was mit mir vorgegangen, noch anders zürnen und schelten würde!

Laura. Freilich wohl! Doch ihren Zorn, glaube mir, hätt' ich ertragen; nur nicht die Schmach, dem Manne mein Herz zu verrathen, der es verschmäht!

Clotilde. Seit jener Feuersbrunst auf seinen Lippen nicht mehr; denn kurz und gut: er liebt die Urheberin dieses Brandes, die Besitzerin der Arme, die ihn umschlungen hielten, und dieser nur will er die seinigen zur Reise durch's Leben entgegen strecken! Die aber bist Du; also mußt auch Du mit ihm davon gehen, obwohl einstweilen noch unter meinem Namen, bis er sich überzeugt, daß Du die Rechte, und nur der Name Laura die Loosung zu seinem Glücke sey!

Laura. Nimmermehr, nur Dich liebt er, nur Dich meint er, nur Du kannst dies Glück ihm gewähren!

Clotilde. Wozu ich aber nicht die mindeste Lust habe, vielmehr ihn und jenes Geschäft Dir hierdurch förm- und feierlich abtrete!

Laura. Seine Neigung aber, die Dir gehört, läßt sich nicht übertragen, daher ich denn auch jene Cession ablehnen muß.

Clotilde. Laura, Du liebst ihn, und willst diese Gelegenheit, ihn zu besitzen, ihn zu beglücken, unbenutzt lassen?

Laura. Eben, weil ich ihn liebe, will ich ihn nicht betrügen!

Clotilde. Wenn aber der Betrug zu seinem Heile dient?

Laura. Selbst dann nicht, obwohl auch jenes mir noch sehr zweifelhaft scheint!

Clotilde. Entschließe Dich!

Laura. Ich bin entschlossen! — Wohl könnt' ich, wenn Ottmar mich liebte, ihm Alles opfern, selbst die strengen Grundsätze meiner Erziehung, denen ich, nur schon zu sehr, untreu wurde — nicht aber, um alles Heil der Welt, seine Liebe erlisten wollen, und dadurch auch seiner Achtung mich unwerth machen!

Clotilde. Unnütze Bedenklichkeiten, die seine Gegenwart leicht zerstreuen wird! — Sieh nur, ich wünsche Dein Glück, und weiß kein Mittel, es zu begründen, als dieses — ein Mittel, das zugleich mich vor Entdeckung sichert, da ich von Ottmar's Gegenwart Alles zu fürchten habe. Drum erfülle meine Bitten und folge mir, da wir jetzt noch ohne Schwierigkeit hinaus können!

Laura. Unmöglich! (Lärm draußen) Himmel, man kommt — es sind Männertritte! Fort, um nicht erkannt zu werden! Leb' wohl, Clotilde, leb' wohl! (Schnell ab in's Seitenzimmer.)

Dritte Scene.

Clotilde. Ottmar.

Ottmar. Länger halt' ich's nicht aus! — (Nach außen gewendet) Schrei nur zu, Du alter Thor-Drache, der Du mir den Eingang sperren wolltest! Ich muß wissen, was hier vorgeht, und — (indem er Clotilden erkennt) was seh' ich! — Clotilde — Sie selbst — diese Freude! — Aber wo ist Er? — Sprach nicht mein Freund, der Lieutenant von Ringen, hier mit Ihnen — von mir, von meiner Absicht, von Ihrer Befreiung?

Clotilde (ihre Verwirrung bemeisternd). Freilich, freilich sprach er mit mir, doch jetzt —

Ottmar. Nun —

Clotilde. Jetzt ist er fort — bei Ihrer Annäherung — und — wird sich versteckt haben, aus Furcht, erkannt zu werden!

Ottmar. Wegen der Weiberkleider, die er anhat, nicht wahr? —

Clotilde. Gewiß, ganz gewiß wegen der Weiberkleider!

Ottmar. Nun, er wird sich schon hinaushelfen, drum verlieren wir keine Zeit, beste Clotilde! Folgen Sie mir, ehe die Pförtnerin Lärm macht und der Ausgang uns versperrt wird! Ringen wird Ihnen gesagt haben —

Clotilde. Ja, ja, er hat mir Alles gesagt!

Ottmar. So kommen Sie, Theuerste, der Wagen steht bereit! In einer Viertelstunde können wir aus der Stadt und vor der Gewalt Ihrer Tante geborgen seyn.

Clotilde. Ganz Recht — nur vorwärts, ich bin bereit!

Ottmar (Clotilden den Arm bietend). O ich Glücklicher, endlich am Ziel! (Beide ab.)

Verwandlung.

(Straße vor dem Stifthause, mit Laternen beleuchtet.)

Vierte Scene.

Die Pförtnerin und Benedikt. Gleich darauf Ottmar und Clotilde.

Pförtnerin. Geschwind, Benedikt, geschwind lauft auf die Wache, daß sie gleich kommen und die Ruhestörer festnehmen,

die unser Haus umschleichen und von denen Einer gar sich unterstanden hat, hineinzudringen, trotz meines Verbotes und Widerstandes!

Benedikt. Ja, so machen's die jungen Herren! — Aber wer ist Schuld daran? — Kein andrer als die Fräuleins selbst, denn sie sind wie die Blumen in meinem Garten, so bunt und schön, und auch eben so leicht zu brechen!

Pförtnerin. Wie versteht Ihr das?

Benedikt. Nun, ich meine so: sie locken die Diebe und vertheidigen sich nicht!

Pförtnerin. Geht, geht, Ihr seyd ein Schwätzer! Macht, daß Ihr fort kommt und holt die Wache!

Benedikt. Ich hole sie, wiewohl Ihr, meines Bedünkens, wach genug wäret, um die Wache schlafen zu lassen! (Ab.)

Ottmar mit Clotilden (aus dem Stifthause kommend). Hier sind wir — glücklich heraus — auf offener Straße! —

Pförtnerin (bei Seite). Es ist die Fremde, die nicht in's Haus gehört, also drinnen Alles in Ordnung! Nun schließ' ich mein Thor und lasse sie draußen treiben, was sie Lust haben! (Ab in's Haus, das sie verschließt.)

Clotilde (umher schauend, bei Seite). Walther ist nirgends zu sehen!

Ottmar. Was suchen Sie, Beste?

Clotilde. Nichts, nichts, aber ich muß hier Jemand erwarten!

Ottmar. Jemand erwarten? — Wen?

Clotilde. Fragen Sie nicht, und gehen Sie nur immer voran!

Ottmar. Doch, beste Clotilde, Sie hier allein lassen — um diese Stunde! — Auch ist es die höchste Zeit, daß wir fortkommen!

Clotilde. Für Sie gewiß, doch nicht für mich!

Ottmar. Wie, für Sie nicht? —

Clotilde. Nein, weil ich nicht mit Ihnen gehe!

Ottmar. Nicht mit mir? — Aber um Gotteswillen, erklären Sie mir doch —

Clotilde. Zu erklären ist nichts mehr — da Alles Ihnen schon bekannt ist! —

Ottmar. Hat denn Ringen Sie nicht unterrichtet, nicht Alles in's Reine gebracht?

Clotilde. Er hat mich unterrichtet und ist unterrichtet, daß ich nicht mit Ihnen gehe, es wäre denn, daß Sie mich bis an — sein Haus begleiteten!

Ottmar (höchst erstaunt). Clotilde, an sein Haus?

Clotilde. Ja, Bester, nirgend anders mag ich hin, weder zu Ihnen, noch zur Tante — nirgend anders als in jenes Haus!

Ottmar. Der Boden bebt unter mir; ich verliere den Kopf und weiß nicht mehr, was ich denken soll!

Clotilde. Denken Sie bloß, daß ich dorthin will!

Ottmar. Und das sagen Sie mir, dem Sie gestern —

Clotilde. Halt, mein Herr, und davon still!

Ottmar. Dem Sie noch eben aus dem Stifte hierher gefolgt sind?

Clotilde. Und dessen Begleitung ich mir nun erbitte, um an mein Ziel zu gelangen!

Ottmar (wüthend). An Ihr Ziel? — Nein, die Frechheit geht zu weit! — Und ich sollte mich zu Ihrem Narren, zu Ihrem Vermittler, zu Ihrem Diener herleihen? — Mit nichten, Fräulein! — Doch rächen werd' ich mich — an ihm und an Ihnen! — An Ihnen? — Nein! — denn nicht Rache fordert Ihr Thun — nur Verachtung! — Leben Sie wohl! — (Er stürzt fort.)

Clotilde (allein). Verachtung! Das thut weh, woher es auch komme! — Aber was war zu thun! — Konnt' ich anders, und war es nicht noch das Beste, dem Scheine dessen mich auszusetzen, was ich der That nach verdienen würde, wär' ich ihm weiter gefolgt? — Gott, welche Lage — und wohin hat jener gewagte Schritt mich geführt! — Mein weiblicher Ruf ist nun doppelt und auf immer vernichtet, und mein Ruf als Mann, ach! — werd' ich wohl je die Schmach des frühern Namens durch den Glanz des jetzigen auszulöschen im Stande seyn!? — Ein banges Gefühl ergreift mich, wenn ich an alle die Schwierigkeiten denke, die ich zum Theil schon erfahren und welche mir noch bevorstehen! — Doch was ist jetzt zu thun? — Vorwärts gehen, da Rückkehr nicht mehr möglich —! „Nur wer still steht, verliert", pflegte mein edler Vater zu sagen, und dem Ausspruch

will ich folgen! — Fort also zu meiner Wohnung! — Aber wie find' ich mich dorthin? — (Erst leise, dann immer lauter rufend) Walther! Walther! — Wo er nur stecken mag! — Walther! Wahrscheinlich hat Ottmar's Nähe ihn verscheucht, dem er ausgewichen, um nicht erkannt zu werden! — Walther! — Walther! —

Stimme (in der Ferne). Hier!

Fünfte Scene.

Clotilde. Benedikt mit dem Unteroffizier und einer Husaren-Patrouille. Nachher Walther.

Benedikt. Hört nur, Ihr Herren, wie sie einander zurufen, und dort — dort steht auch schon Einer!

Unteroffizier. Wer da?! (Indem er Clotilden festzuhalten geht, die sich fortschleichen will) Nicht also, Freund! — Blitz und Donner, das ist ja ein Frauenzimmer! (Clotilde beim Schein der Laterne, wohin er sie führt, näher betrachtend) Nein, meiner Treu, kein Frauenzimmer — nur verkleidet! — es ist der neue Herr Lieutenant von der Leib-Schwadron!

Benedikt. Nun seh nur Einer den lustigen Vogel an! — Und der war drinnen — der Wolf im Schafstall — ja, die kluge Pförtnerin selbst — (lachend) sie selbst hat ihn hineingeführt!

Unteroffizier. Verzeihen, Herr Lieutenant, und haben die Gefälligkeit, mit uns zu gehen!

Clotilde. Ich? — Nimmermehr!

Unteroffizier. Ohne Widerrede! Der Befehl ist streng, jeden, den wir hier treffen, sogleich auf die Wache zu führen!

Clotilde. Mich aber — mich — bester Herr — Herr — was sind Sie doch?

Unteroffizier. Unteroffizier Rauch, zu befehlen, und kann keine Ausnahme machen!

Clotilde. Um's Himmels willen, was kann mir denn geschehen?

Unteroffizier (lächelnd). Nun, einige Tage Haus-Arrest, wenn's hoch kommt! —

Clotilde. Wo Niemand zu mir darf? — Gott sey Dank!

Unteroffizier. Zu Ihnen kann Jeder, aber Sie dürfen nicht heraus!

Clotilde. Nun, meinetwegen!

Unteroffizier. Patroll, marsch! (Clotilde wird in die Mitte genommen und abgeführt.)

Walther (im Hintergrunde). Heda, Herr Lieutenant, hier bin ich!

Benedikt. Eben wird der Herr Lieutenant auf die Wache geführt! Drum halt' Dich still, daß sie Dich nicht mitschleppen!

Walther. Was, auf die Wache?

Benedikt. Auf die Wache, wohin auch Du gehörst, Bursche, der Du unsern Fräuleins hier nachgestellt hast, so gut wie Dein Herr!

Walther. Ich den Fräuleins nachstellen? — Nun, da müßt' eher die Welt einfallen!

Benedikt. Ja, spiele nur den Frommen! — Hab' ich Dich nicht hier im Dunkeln herumschleichen sehen, um den Taubenschlag irgend wo offen zu finden?

Walther. Kerl! siehst Du mich für einen Marder an?

Benedikt. Nein, für einen Mörder seh' ich Dich an, für einen Mörder der Unschuld!

Walther. Du bist nicht bei nüchternem Muth! — Geh' und leg' Dich auf's Ohr!

Benedikt. Geh' Du und lass' Dich nicht wieder hier sehen, sonst ruf' ich die Wache!

Walther (auf ihn zu). Dann setzt es Rippenstöße!

Benedikt (schreiend). Wache, heda, Wache! — Zu Hülfe!

Walther (sich entfernend). Gute Nacht, Bärenhäuter!

Benedikt. Gute Nacht, Mädchendieb, Jungfern-Räuber, Spion und Helfershelfer! Gute Nacht, Mörder der Unschuld! Gute Nacht! —

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Akt.

(Allgemeines Zimmer im Wirthshause.)

Erste Scene.

Die Baronin (in Reisekleidern, deren Diener, welcher verschiedenes Reise-Gepäck trägt). Ein Kellner.

Baronin. Sorgen Sie nur, daß mein Zimmer sogleich in Stand gesetzt wird, da ich unverzüglich mich ankleiden und ausgehen muß!

Kellner. In höchstens einer Viertelstunde ist dort Alles bereit! — Kommt, Freund, (zu dem Diener) und tragt einstweilen das Gepäck hinauf! — kommt nur! — ich zeig' Euch den Weg! (Ab mit dem Diener.)

Baronin (allein, sich setzend). Ach, der Schreck und die Nachtreise haben mich so angegriffen, daß ich mich kaum aufrecht erhalten kann! Dennoch darf ich mir keinen Augenblick Ruhe gönnen, um mein verlornes Kind zu entdecken und zu seiner Pflicht zurück zu führen. — Zwei solche Schläge — in einer Stunde! — Nein, das ist zu viel! — Die Nichte in eines Mannes Armen und die Tochter fort — spurlos verschwunden — allein, ohne Beistand! — Denn unmöglich kann man doch annehmen, daß sie mit dem alten, steifen, häßlichen Husaren davon gegangen sey, obwohl der Umstand, daß derselbe mit den Reitpferden gleichzeitig das Haus verlassen, gar Mancherlei zu denken giebt! — Sollte Jemand Anders dahinter stecken! — Doch nein! — Meine Laura kann sich und die guten Grundsätze nicht so ganz vergessen haben, die von Jugend auf ihr eingeprägt und durch mein Beispiel zur andern Natur geworden sind! — Gewiß ist sie Clotilden, der sie nur allzusehr anhängt, heimlich hierher gefolgt. — Ja, ja, so ist es, so muß es seyn, denn etwas Anderes nur zu denken, wär' entsetzlich, wäre zum Verzweifeln für ein armes, sorgenvolles Mutterherz!

Zweite Scene.

Die Baronin. Ottmar (aus einem Nebenzimmer).

Ottmar (indem er sich verneigt und rasch zur Mittelthür hinaus will, die Baronin erkennend). Um des Himmels willen, gnädige Tante, sind Sie's — sind Sie es wirklich? —

Baronin. Und Sie, welches Zusammentreffen? —

Ottmar. Sie hier — wo kommen Sie her? was machen Sie hier?

Baronin. Ach, mein Theurer, ein trauriges Geschäft führt mich an diesen Ort, wobei jedoch Sie mir vielleicht von Nutzen seyn könnten! — Drum sagen Sie schnell —

Ottmar. Alles sollen Sie erfahren, gnädige Tante! — Alles will ich Ihnen gestehen, um Ihre Vergebung zu erhalten und Sie zu überzeugen, daß ich von meiner Thorheit geheilt bin, ganz geheilt, daß ich Clotildens Betragen, nicht minder wie Sie, abscheulich, unwürdig, empörend finde, daß ich ihr nie wieder das Wort reden — nie mehr sie entschuldigen will, daß ich sie hasse, verachte, und lieber des Teufels Großmutter heirathen möchte als sie! — Doch jetzt, gnädige Tante, jetzt muß ich fort — jetzt hab' ich keine Minute übrig — jetzt muß ich eilen, um Rache zu nehmen an einem treulosen Freunde, der all das Unheil anstiften half und welchem ich dafür einen Denkzettel auf ewig zu geben gesonnen bin! Drum, beste Tante, entschuldigen Sie mich für jetzt! — Ich wohne dahier im Hause — zu jeder andern Stunde bin ich bereit! — Leben Sie wohl, leben Sie wohl!! — (Schnell ab.)

Baronin. Da stürzt er fort und läßt mich in neuen Zweifeln hier zurück! — Was ist's mit Clotilden? — Was kann vorgefallen seyn? — Ein treuloser Freund? — Wahrscheinlich ein Nebenbuhler! — Im Stift — ich erschrecke! — Und von Laura kein Wort? — Ist es doch seit vierundzwanzig Stunden, als müßt' ich mit lauter leidenschaftlich Verblendeten, ihrer Sinne Beraubten zu thun haben — ich — die ihr Lebelang so streng auf Anstand und ein gesetztes Wesen gehalten, ja, solche bei sich und Andern stets für die Haupt-Bedingung aller Bildung erkannt hat! — Eines jedoch scheint aus dieser unschicklichen Aufregung hervorzugehen, was mir zum Trost gereichen könnte — daß Ott-

mar nämlich Clotilden aufgiebt und von jeder Verbindung mit ihr sich lossagt. — Wenn dies nun Dauer hätte, so könnte, bei seiner Jugend und Lenksamkeit, leicht das Interesse für Laura erhöht und durch gefällige Nachsicht gegen seine Eigenheiten ihrerseits, auch eine ernstere Neigung wohl geweckt werden! — Denn nie sind die Männer entzündlicher, als nach einem Fehlschlag in der Liebe, und Keiner widersteht dem schmeichelhaften Gefühl, sich als den Urheber einer geheimen Neigung zu erblicken, die er schon halb theilt, sobald sie ihm nur bekannt wird, da, mehr als alles Andere, der Triumph ihrer Eitelkeit die Männer zu Sklaven macht! — Das aber vergessen zu leicht die weiblichen, jugendlichen Gemüther, indem sie, eigener, leidenschaftlicher Neigung sich hingebend, selbst in Sklaverei verfallen, wo sie so unumschränkt herrschen könnten! — Im Uebrigen wäre Ottmar für Laura keine unpassende Partie, da er von gutem Hause, nicht unvermögend und leicht zu behandeln ist, wenn man den Stier nur nicht bei den Hörnern packt! — Darin aber würde ich schon mit gutem Rath an die Hand zu gehen wissen, und so das fromme Kind doch endlich nach Wunsch versorgt sehen! — Drum wär' es entsetzlich, wenn Laura selbst durch einen leichtsinnigen Schritt alle jene schönen Aussichten für ihr Glück vernichtet, wenn sie, einer gemeinen Neigung folgend, wofür in unserer Umgebung mir freilich kein Gegenstand bekannt ist, sich freiwillig in Schmach, Verderben und Unehre gestürzt hätte! — Doch nein — nein — es ist unmöglich — bei ihrer Frömmigkeit, Ruhe und Schüchternheit unmöglich, und ganz gewiß wird das Räthsel ihrer Entfernung bald zu meiner Zufriedenheit aufgeklärt werden! —

Kellner (eintretend). Entschuldigen die gnädige Frau den kleinen Verzug, da alle Zimmer über Nacht besetzt waren und das Ihnen bestimmte erst mußte geräumt werden. Jetzt aber ist Alles bereit! —

Baronin. Schon gut, und bestellen Sie mir sogleich einen Wagen, um nach dem Fräulein-Stifte zu fahren! Auch bitt' ich, wenn Herr von Haßfurth zurück kommt, ihn augenblicklich zu mir zu führen!

Kellner. Zu Befehl! (Beide ab.)

Verwandlung.
(Clotildens Quartier.)

Dritte Scene.

Eugen von Ringen. Walther.

Eugen. Steht Euer Herr immer so spät auf?

Walther. Nach Umständen!

Eugen. Das heißt —

Walther. Je nachdem er früh oder spät zu Bette gegangen ist.

Eugen. Wenn nun aber ausgerückt und exerzirt wird?

Walther. Ist ihm bisher noch nicht vorgekommen.

Eugen. So ist er erst seit Kurzem im Dienst?

Walther. Seit vorgestern!

Eugen. Und was war seine frühere Beschäftigung?

Walther. Essen, trinken, schlafen, fahren, reiten und auf die Jagd gehen!

Eugen. Ich meine: seine Studien?

Walther. Raupen!

Eugen. Wie? Raupen?

Walther. Ja, die er einsperrte und studiren ließ, bis es Schmetterlinge wurden.

Eugen. So, so! Und wie heißt eigentlich Euer Herr?

Walther. Wie er heißt? — Nun, Rudolph Eugen von Ringen, Lieutenant bei der Leib-Schwadron des dritten Husaren-Regiments!

Eugen. Jedoch sein Vater? —

Walther. Oberst von — (unwillig) Ei, zum Henker, ich weiß nicht! Fragen Sie das ihn selbst!

Eugen. Das will ich, sobald er sich nur bemüht, aus dem Bett zu steigen!

Walther (bei Seite). Sicher führt der was im Schilde! (Laut) Das kann aber noch eine Zeitlang währen!

Eugen. Und währt es bis zum Abend — ich weiche nicht von der Stelle, bis ich ihn gesprochen!

Walther (bei Seite). Da giebt's wieder neuen Spuk! — (Laut) Heute wird's dennoch nicht seyn können, da der Herr Lieutenant, sobald er aufgestanden ist, gleich fort muß zu einem

großen Fest, das ihm zu Ehren die Herren Offiziere veranstalten.

Eugen. „Dann werd' ich mitgehen, wozu ohnehin, meines Wissens, Niemand ein besseres Recht hat als ich!

Walther. Kurz und gut — der Herr Lieutenant will heute Niemand sprechen!

Eugen. Wozu er sich denn doch wird bequemen müssen, da mein Geschäft mit ihm noch heute beendigt seyn muß! — Thut mir daher den Gefallen, Freund, und sagt ihm dies, mit dem Beifügen, daß jede Weigerung unnütz sey, daß ich hier Posten gefaßt, bis er heraus kommt, und — wenn nicht, ihm selbst auf's Zimmer rücken werde! —

Walther. Ich will's ihm sagen — (halblaut, indem er an Clotildens Zimmer klopft) wenn er's nicht schon gehört hat! — Herr Lieutenant! — Machen Sie auf! ich bin's! — Walther Eisenarm, dessen Arm (auf Eugen zurückblickend, mit trotziger Geberde) im Franzosenkriege seinen tapfern Oberst aus einem Trupp ihrer eisernen Reiter heraus hieb, woher jener Name ihm beigelegt ward, und welcher auch heute noch Kraft genug hat, wenn's hier darauf ankommt, unser Hausrecht zu brauchen! (Ab, nachdem die Thür von innen geöffnet worden.)

Vierte Scene.

Eugen. Ottmar (hastig eintretend).

Ottmar. Gut, Herr Lieutenant, daß ich Sie finde, da ich gekommen bin —

Eugen. Ottmar! — Mein getreuer Schulgenosse, bist Du's wirklich? — Wie weißt Du, daß ich hier bin — und Du selbst — wie kommst Du hierher? —

Ottmar. Gestern, mein Herr, ging unsre Erkennung Ihrerseits minder schnell von Statten als jetzt; doch heute sollen Sie mich noch besser kennen lernen — denn kurz und bündig zu reden: nach dem, was vorgefallen ist, und dem falschen, wortbrüchigen Benehmen, dessen Sie sich gegen mich schuldig gemacht, werden Sie begreifen, daß nur Einer von uns Beiden lebend diese Stadt verlassen kann! Bestimmen Sie daher Ort und Stunde, wo wir uns treffen wollen, da hinsichtlich der Waffe wohl nur

Pistolen dem Gegenstande des Zwistes und der Größe Ihrer Beleidigung angemessen sind!

Eugen. Aber Ottmar! Was fällt Dir ein? Besinne Dich doch!

Ottmar. Keine Ausflüchte, mein Herr, die hier eben so unzulänglich, wie jede andere Genugthuung, die Sie mir bieten könnten!

Eugen. Genugthuung — ich Dir — aber, mein Gott, wofür denn?

Ottmar. Die Frage verräth entweder einen Feigen oder einen Schurken! —

Eugen. Halt, Herr! das Wort nehmen Sie zurück, oder —

Ottmar (hohnlachend). Zurück nehmen? — Ich nehme nichts zurück! — Drum Antwort auf mein Begehr, mit Ort und Zeit der Zusammenkunft!

Eugen. Wohlan! So bitt' ich Sie, nach Verlauf von zwei Stunden, hier — wo ich ein dringendes Geschäft, so dringend wie das Ihrige, noch zuvor abzuthan habe — sich wieder einzustellen — um das Weitere dann festsetzen und diesen seltsamen Handel, sey es durch ruhige Verständigung, sey es durch Blut, nach Ihrer eigenen Wahl schlichten zu können!

Ottmar. Durch Blut, mein Herr — nur durch Blut! — In zwei Stunden erwarten Sie mich! An mir soll's nicht fehlen! — Leben Sie wohl! (Stürmisch ab.)

Eugen (allein). Zwei Händel also auf einmal, und beide fast, ohne daß ich selber weiß, wie ich dazu komme! — Armer Eugen, deine kriegerische Laufbahn will fast zu kriegerisch beginnen! — Wenn das ein Vorzeichen ist, so kann es mir am Emporkommen nicht fehlen! Nehmen wir es einstweilen in dieser glücklichen Bedeutung, wiewohl die Sache selbst, besonders mit meinem hitzköpfigen Schulgenossen, mir nichts weniger als glücklich erscheint! — Dennoch muß sie durchgefochten werden, drum ist es die höchste Zeit, daß ich mit meinem Doppelgänger in's Reine komme, der entweder mit seiner Toilette, oder mit seiner Berathung über den unheimlichen Besuch nicht endigen zu können scheint. — Ach! — endlich! —

Fünfte Scene.

Eugen. Clotilde (in Mannskleidern, wie früher). Walther.

Clotilde. Mein Herr, Sie haben mich, trotz der Ihnen mitgetheilten Abhaltungen, mit Ungestüm zu sprechen verlangt; — hier bin ich! —

Eugen. Der Gegenstand meiner Mittheilung wird diesen Ungestüm hoffentlich entschuldigen, da jener im gleichen Grade uns Beide betrifft — ja, es sich eigentlich hier um das Seyn oder Nichtseyn des Einen von uns zu handeln scheint.

Clotilde. Mein Herr, Sie sprechen in Räthseln!

Eugen. Die sich sogleich lösen werden, wenn Sie auf meinen Vorschlag eingehen, uns, Mund gegen Mund, über Namen und Verhältnisse mit einander zu verständigen! — Sie nennen sich —?

Clotilde. Lieutenant Rudolph Eugen von Ringen! — Und Sie?

Eugen. Lieutenant Rudolph Eugen von Ringen! —

Clotilde. Beim dritten Husaren-Regimente!

Eugen. Beim dritten Husaren-Regimente!

Walther (halblaut). Da haben wir die Bescheerung!

Clotilde (trotzig). Ich bin von der Leib-Schwadron!

Eugen. Gerade wie ich! und da die Hof-Kriegs-Kanzlei nur einen Lieutenant von Ringen dort bestellt hat, dieser eine aber, nach sicheren Nachrichten, ich selbst bin, so werd' ich Sie schon bitten müssen, dem Besitz meines Namens und Titels zu entsagen und Beides, mit gebührender Entschädigung, herauszugeben!

Clotilde. Wie, mein Herr?!

Eugen. Welche Entschädigung in nichts Anderem besteht, als daß Sie mir für jene Anmaßung als Mann von Ehre — mit den Waffen genug thun, da Sie den, der meinigen dadurch zugefügten Schimpf gewiß nicht minder lebhaft, wie ich selbst, erkennen werden!

Walther (bei Seite). Jetzt wird die Sache ernsthaft!

Clotilde. Mein Herr, ich verstehe gar nicht, was Sie sagen wollen, und find' es sehr kühn von Ihnen —

Eugen. Ihr Ton und Anblick widerspricht zu sehr diesen Worten, als daß Sie mir gegenüber, dem die Wahrheit so genau, wie Ihnen selbst bekannt ist, die Täuschung noch sollten fortzusetzen suchen, wozu Sie sich, aus mir unbekannten, doch schwerlich sehr löblichen Gründen, entschlossen haben; daher ich Sie denn abermals ermahne, derselben ein Ende zu machen und meine usurpirte Person mit allem Zubehör an den rechtmäßigen Besitzer auszuliefern!

Clotilde. Der rechtmäßige Besitzer, mein Herr, bin ich; denn (indem sie ein Papier herbei holt) sehen Sie, hier ist mein Patent!

Eugen. Oder vielleicht das meinige, wovon ich freilich nicht begreife, durch welchen Zufall es in Ihre Hände gelangte!

Clotilde. Was Zufall! — Das Patent ist mir von der Hof-Kriegs-Kanzlei zugefertigt, und dabei bleibt es!

Eugen. Erlauben Sie, dabei bleibt es nicht! — Sie führen das Patent — gut! — Aber — führen Sie auch den Namen, der darin steht?

Clotilde. Auf solche Fragen halt' ich mich, nach der gegebenen Erklärung, nicht mehr zu antworten verpflichtet!

Eugen. So wird dann, da ich das gleiche Recht, den gleichen Besitz anspreche, wie Sie, ein Kampf auf Leben und Tod, nach Art der alten Gottes-Urtheile, zwischen uns entscheiden, und — (mit komischem Pathos) wie der Unschuld zum Siege, so dem Frevel zur Strafe helfen müssen!

Clotilde (bedenklich). Auf Leben und Tod?

Walther. O Du mein armer Lieutenant!

Eugen. Nicht anders, da, nach Ihrer Weigerung, ein leichteres Mittel zur Schlichtung unseres Streites nicht übrig bleibt! — Belieben Sie also, wenn die Wahl der Schuß-Waffe Ihrerseits keinen Anstand findet, bloß Ort und Zeit der Zusammenkunft — innerhalb der nächsten zwei Stunden wo möglich — festzusetzen, da ich, nach Verlauf dieser Frist, wenn ich lebe, mich einem zweiten Gegner zu stellen habe — einem Jugendfreunde, welcher vor wenigen Augenblicken hier unerwartet in's Zimmer trat, und statt mit freundlicher Bewillkommnung, mit den bittersten Schmähreden mich überhäufte! — Ob diese nun Ihnen gelten sollten, oder mir, mußt' ich vor der Hand unerörtert lassen

und die Sache lediglich auf mich nehmen, da der wilde Mensch keiner Vernunft fähig und die Beleidigung zu persönlich war, um deren Bestrafung zurück zu weisen. Ich bitte daher nochmals, da die Zeit drängt —

Clotilde (sehr verwirrt). Mein Gott, ich muß doch erst überlegen — mich bedenken — mit meinen Freunden Rath pflegen! — Walther, (bei Seite, zu demselben) um des Himmels willen! was soll ich thun, was soll ich ihm sagen? — Rathe, hilf, rette mich!

Walther (bei Seite, zu Clotilde). Ja, da ist guter Rath theuer! — den Lieutenant fahren lassen, wenn's damit gethan ist!

Clotilde. Unmöglich! — Auch will er mich ja, trotz dem, noch umbringen!

Walther. Also die Ausforderung annehmen!

Clotilde. Auf Leben und Tod?

Walther. Ei, so schlimm wird's nicht werden!

Clotilde. Könntest denn nicht Du Dich statt meiner —

Walther. Todtschießen lassen? — Von Herzen gern, schon um meines seligen Herrn willen — aber es geht nicht, da ich kein Offizier bin.

Clotilde. Also — wenn vielleicht einer von meinen Duzbrüdern —!

Walther. Geht auch nicht! — Das ganze Regiment erführ' es ja, und Sie wären beschimpft auf ewig!

Clotilde. Barmherziger Himmel, was also anfangen?

Walther. Versuchen Sie's nur einmal! — Alle Kugeln treffen nicht!

Clotilde. Wohlan, es muß seyn, denn Schimpf ist noch schrecklicher als Tod! — (Laut zu Eugen) Mein Herr — ich habe — habe mich bedacht und bin bereit, mich — mich mit Ihnen zu schlagen!

Eugen (für sich). Wer hätte das von dem Milchbart erwartet! (Laut) Aber wie?

Clotilde. Wie Sie wollen!

Eugen. Also! — (Für sich) Laß sehen, Bürschchen, ob Du nicht einzuschüchtern bist! — (Laut) Mit geloofeten Pistolen über ein Schnupftuch auf das Kommando: „Feuer!“

Clotilde. Ueber ein Schnupftuch! (Sich fassend) Es sey!

Eugen (bei Seite). Er willigt ein? Wer konnte das ahnen! — (Laut) Und wann?

Clotilde (rasch). Heut über's Jahr!

Eugen. Nein, das geht nicht, so lange kann ich meinen Namen und Titel nicht entbehren! — Wann also?

Clotilde. Wann Sie wollen!

Eugen. In einer Stunde von jetzt!

Clotilde. In einer Stunde!

Eugen. Und wo?

Clotilde. Hier im Zimmer!

Eugen. Möchte das unnütze Aufsehen, welches dadurch nothwendig verursacht wird, nicht lieber zu vermeiden seyn?

Clotilde. Unmöglich, da ich im Haus-Arrest bin!

Eugen. Das ist ein Anderes! — Gehorsam dem Befehl vor Allem! — In einer Stunde also bin ich wieder hier, mit zwei geladenen Pistolen, wenn Sie's zufrieden sind, da hoffentlich mit dem ersten Schuß die Sache gethan seyn wird.

Clotilde (seufzend). Mit dem ersten Schuß (bei Seite) und noch dazu „hoffentlich!" — welch ein grausamer Muth!

Eugen. Bis dahin leben Sie wohl!

Clotilde. Leben Sie wohl!

Eugen. Herr Lieutenant von Ringen zum letzten Mal! (Ab mit Walther, der ihn hinaus begleitet.)

Clotilde (allein). Zum letzten Mal! — Ja! — ich Unglückliche, Verlassene, Gequälte, ja — zum letzten Mal! — Denn in einer Stunde bin ich — schrecklicher Gedanke! — bin ich todt, hingestreckt, ein starrer Leichnam, in seinem Blute schwimmend! — So büß' ich meine Thorheit, einen Zustand zu wählen, der meinem Geschlechte nicht entspricht, eine Rolle zu spielen, die über meine Kraft war! — Ja — ja — es ist doch schwerer, als ich glaubte, ein Mann zu seyn! — Diese Schauer, diese Beklemmung, diese Todesangst verkünden es mir! — Ob denn die Männer von Alle dem nichts fühlen, im Angesicht der Gefahr, und wenn nicht — wenn sie nicht zittern, erbleichen, sich entsetzen, wie jetzt ich — aus welchem Stoffe müssen sie geformt seyn? — Auch ich konnte mit sicherer Hand das Pistol nach der Scheibe richten, gefaßt und mit kaltem Blut auf ein unschuldiges Wild anlegen, unerschüttert bleiben beim Gekrach und Pulverblitz

der Gewehre; — doch auf einen Menschen zu zielen, zu denken, daß er auf mich ziele, mich treffe, mich zerschmettere — (ihr Gesicht mit den Händen bedeckend) Nein — nein! — das ist entsetzlich, furchtbar, haarsträubend!! — Und doch, wie der grausame Peiniger da vor mir stand, als es mich bald eiskalt, bald glühend heiß überlief — wie er da stand, so ruhig, gesetzt — so kalt und besonnen, als wäre Todtschießen ein bloßes Spiel! — Welche Nerven dazu gehören, welch ein Herz von Stahl! — Ja, wenn alle Männer so wären — wahrlich man müßte sie achten — lieben, wie ich denn auch diesen, trotz seines gräßlichen Anschlages gegen mich, nicht zu hassen vermag! — Was aber, um Gotteswillen, ist nun anzufangen? — Nimmermehr giebt der Unhold sein unseliges Vorhaben auf, und nimmermehr kann ich mich entschließen, ihm zu weichen — um Gnade zu betteln. Das Recht zwar ist auf seiner Seite! Kann ich aber dies zugeben, ohne mich abgesetzt und entehrt zu sehen? — Nein, das kann ich nicht, und da Unehre schlimmer ist als Tod, so wähl' ich diesen, trotz des Bebens und Sträubens meines armen, zermalmten Herzens! — Das Wichtigste jedoch ist nun, meine Sachen zu ordnen, und, da das meinige verloren ist, für deren Glück zu sorgen, die mich am nächsten angehen! — Mein Testament — entsetzliches Wort! — nein — kein Testament! es würde mich noch früher tödten, als Eugen's Pistolen! — Bloß einen Brief will ich schreiben, und meinen nächsten Angehörigen, namentlich Laura, die mir stets warm und wahrhaft zugethan war, Alles, was mein ist, zuwenden, mit der Bedingung, für den alten Walther zu sorgen und meinem grausamen Namensbruder die schönste Flinte aus meiner Sammlung als Andenken zu übergeben, damit er wisse und es vielleicht bereue, welchem jugendlichen Leben er ein so schnelles Ende gemacht! — (Indem sie sich zum Schreiben setzt) Ja, so soll es seyn! — „Verehrte, gnädige Tante!" (Pause, während welcher sie eifrig fortschreibt) So! — Und nun für Ottmar! — Ihn bitt' ich zugleich, mir alles Unrecht, das er von mir erlitt, zu verzeihen und statt meiner Laura zu beglücken, denn sie ist es, die ihn im Geheimen liebt, und unter meinem Namen in's Stift gebracht wurde. — So! — und nun noch: „Ueber mein eigenes, trauriges Schicksal aber, verehrte Tante, mögen Sie, wiewohl dasselbe zum Theil verschuldet ist, einen wohlthätigen

Schleier ziehen und einige mitleidige Thränen schenken Ihrer unglücklichen Clotilde!" — (Den Brief schließend und aufstehend) Walther!

Walther (eintretend). Herr Oberst — wollte sagen: Herr Lieutenant! was befehlen Sie?

Clotilde. Trage diesen Brief an die Tante sogleich auf die Post und komm' dann zurück, um alles noch Uebrige zu besorgen, denn — meine letzte Lebensstunde (in Thränen ausbrechend) wird schnell genug verflossen seyn!

Walther. Gnädiges Fräulein — wollte sagen: Herr Lieutenant, fassen Sie Muth! (Auch weinend) Gern wollt' ich ja, bei allen Höllen-Teufeln, mich selbst für Sie herumschlagen, wenn's nur anginge! Aber die Disciplin und die Ehre! — Soll ich indessen hinlaufen zu dem Eisenfresser und ihm sagen: daß Sie kein Lieutenant, sondern nur ein Frauenzimmer sind — das kann ich — das will ich! —

Clotilde. Nimmermehr! Er würde mich verlachen, verachten, mich für eine leichtsinnige Dirne halten! — Nein, das ertrüg' ich nicht, noch weniger, als das Entsetzen, welches jetzt mir durch die Glieder rieselt, und meine Zähne gegen einander schlägt!

Walther. Fassen Sie Muth! Alle Kugeln treffen ja nicht! — Nur das verteufelte Schnupftuch sollten Sie bei Seite lassen!

Clotilde. Nein, Walther, (sich an seine Brust werfend) um mich ist's geschehen!

Walther (abwehrend). Nicht doch, nicht doch, Fräulein! — Was würde der Herr Oberst sagen, wenn er das sähe! — Wo bleibt der Respekt und die Disciplin! —

Clotilde (sich ermannend). Ja, Du hast Recht! — An ihn mußtest Du mich erinnern! — Wenn er das sähe! — Erröthen würd' er und sich schämen seines Bluts! Nein, mein Vater, das sollst Du nicht! Ich will standhaft seyn, wie ein Mann, wie Dein Sohn, wenn ein solcher Dir wäre geboren worden — ich will Deiner und der Lehren mich würdig zeigen, die, meinem Geschlechte zum Trotz, von Jugend auf mich umringten — ich will, Deines Heldenmuths eingedenk, dem Tode rüstig in's Auge

schauen, will leben und sterben nach Deinem Beispiel, wie ein braver Mann und ein braver Husar! —

Walther. Wie ein braver Husar! So ist's recht! Nun geh' ich getrost, den Brief zu besorgen! (Ab.)

Sechste Scene.

Clotilde. Gleich nachher Eugen.

Clotilde. Geh' hin, Du treues Herz und weihe, wenn Du wieder kehrst, eine mitleidige Thräne Deiner unglücklichen Freundin, die dann ihr Verhängniß ohne Zweifel schon erfüllt hat!

Eugen (in einen Mantel gehüllt, mit Pistolen). Hier bin ich wieder und ohne Zeugen, die auch die Natur unseres Handels wohl überflüssig macht, auf deren Zuziehung daher meinerseits um so weniger gedrungen worden, als auch Sie davon nicht Erwähnung thaten.

Clotilde. Zeugen? — Ach, ich bedarf ihrer nicht zu dem, was hier vorgehen soll!

Eugen. Um so lieber ist es mir, hierin Ihren Wünschen entsprochen zu haben, welche zugleich die meinigen sind, da es mir, wie gewiß auch Ihnen, nur hätte schmerzlich seyn können, noch andere Personen in diesen Streit verwickelt und für die Folgen desselben verantwortlich zu wissen.

Clotilde. Ja, für Folgen — die doch Niemand abwenden kann!

Eugen. So würde denn weiter kein Hinderniß seyn, unser Vorhaben auszuführen, zu welchem Zwecke Sie von diesen Pistolen — (indem er Clotilden sie darbietet) die beide gleichmäßig mit Ladung versehen sind, eine für sich zu wählen und die andre mir zu überlassen haben — ein Verfahren, wodurch, wie Sie wohl einsehen, jeder Vortheil für den Eigener derselben, wenn ja einer obwalten oder beabsichtigt werden könnte, hinweg fällt! — Wählen Sie!

Clotilde (nach kurzer Zögerung ein Pistol ergreifend). Es ist geschehen, und mit der Ueberzeugung, daß Sie, mein Herr, eines solchen Vortheils weder bedürfen, noch ihn zu suchen im Stande sind!

Eugen. Ihre Meinung ehrt mich als würdiger Gegner, drum will ich als solcher mich auch zu beweisen suchen! — Haben Sie irgend ein Tuch zur Hand? —

Clotilde (ihr Taschentuch hinreichend). Hier!

Eugen (den einen Zipfel ergreifend). So fassen Sie das andere Ende und zählen selbst bis Drei, worauf wir Beide zugleich Feuer geben, die Entscheidung dem Zufall und dem Himmel anheim stellend, welcher dem Rechte, wo nicht Sieg, doch gewiß Anerkennung verschaffen wird von dem, der es kränkte. — Zählen Sie!

Clotilde (welche das äußerste Ende des Schnupftuches gefaßt hat, mit schwacher, zitternder Stimme) Eins! —

Eugen (auf das Taschentuch einen zufälligen Blick werfend, für sich). Was seh' ich? — Dieses Tuch —

Clotilde. Zwei! —

Eugen. Mit dem Namen Clotilde! Welche Entdeckung —

Clotilde. Drei! —

Eugen (seitwärts in die Luft schießend). Zu rechter Zeit!

Clotilde (ohnmächtig zusammensinkend). Ich Unglückliche!

Eugen. Himmel! — Was ist das? — (Nieder knieend und die Ohnmächtige in seinen Arm nehmend) Verwundet? — Nein, unmöglich! — bloß vom Schrecken betäubt! — (Indem er erst das Taschentuch, dann auch Clotilden näher betrachtet) Ja, ja! — bei meinem Leben! — Dieser Name — dieses Haar — diese Haut — diese Hand — es ist — es ist ein Frauenzimmer — ein herrlich-üppig-reizendes Mädchen! — Mir wirbelt der Kopf und mein Herz schlägt wie ein Hammer! Möchte sie erwachen! — Nein! — nicht — nicht erwachen, sonst ist's mit meinem Glücke vorbei! — Wie schön sie ist — wie edel ihre Züge! wie voll und schlank die Gestalt! — Und ich Blinder merkte nichts, wußte nichts, sah nichts — nichts als — einen milchbärtigen Lieutenant! — Wo waren meine Augen — meine Sinne? — Und welche Vorwürfe müßt' ich mir machen, wenn meine Unvorsichtigkeit ihr schadete! — Solche Prozedur, dem naseweisen jungen Herrn gegenüber schon rauh genug — solche Prozedur für ein zartes herziges Mädchen — nein, es ist unverzeihlich, und sie kann, was ich auch sage, mich nur hassen, während ich, ja, während ich — ganz im Ernst — in sie verliebt bin! — Wie

edel und würdig aber auch ihr Benehmen — wie wacker sie sich hielt, trotz der Angst — wie sie standhaft blieb bis zum Schuß! — Für ein Frauenzimmer außerordentlich — bewundernswerth! — Nur ihre Nerven bebten — das Herz war gesund! — Aber was beginne ich mit ihr? — Länger kann ich sie so nicht lassen! — (Clotilden die Schläfe reibend) Fräulein — theures, geliebtes Fräulein, erholen Sie sich! — Gott — kommt denn Niemand, der Hülfe bringt?

Siebente Scene.

Die Vorigen. Ottmar (im Mantel mit Pistolen versehen, rasch eintretend).

Ottmar. Hier bin ich, mein Herr, zur bestimmten Zeit, Sie abzuholen! — Aber wie? — Was bedeutet das?

Clotilde (die Augen aufschlagend). Ach! — Wo bin ich? — Was war mit mir?

Ottmar. Ist's möglich? Ja, ja! Sie ist es, Clotilde!

Clotilde. Himmel! — Ottmar hier?

Ottmar. Nein, diese Schmach hat keine Grenzen! — In seinen Armen — in den Armen eines Mannes, den sie seit gestern erst kennt. — In seinen Armen und in seinem Hause — sie — die sonst so spröde, Störrige, Unnahbare! Nein — nein! es ist unerhört, unglaublich — und ich selbst würd' es nicht glauben, wenn dies nicht meine Augen wären! — Sie aber, mein Herr, Sie boshafter, schamloser Verführer, bereiten Sie sich, mir Rede zu stehen! — Nicht ungestraft sollen Sie jenes Sieges sich freuen! — Sie — oder ich! — Verstehen Sie das? — Sie oder ich! — Wir Beide können nicht leben! — In wenigen Minuten bin ich zurück, nachdem ich der Tante von dem Aufenthalt und Betragen ihrer theuern Nichte Nachricht gegeben, um denen gemäß ihre Maaßregeln zu treffen! — Rüsten Sie sich also — gleich bin ich wieder hier! — (Er stürzt fort.)

Clotilde (die sich inzwischen aus Eugen's Armen los gemacht und erhoben hat, in Thränen ausbrechend). O ich Unglückliche! — Alles verrathen, Alles verloren, Freiheit, Ehre, Ruf, Alles dahin, Alles!

Eugen. Mein theures Fräulein, beruhigen Sie sich! —

Clotilde. Mich beruhigen, nachdem mein ganzes Daseyn verwirrt, verbittert, vernichtet ist?

Eugen. Nicht so, mein holdes Fräulein!

Clotilde. Nachdem ich als Mann nichts mehr, als Weib aber auf ewig beschimpft bin, nachdem Sie mein Geheimniß ergründeten und er mich in Ihren Armen gesehen hat?

Eugen (mit Innigkeit). Dem Allen abzuhelfen, mein schönstes Fräulein, gäb' es vielleicht ein ganz leichtes, einfaches Mittel. Nur wag' ich nicht, es Ihnen zu nennen!

Clotilde. O nennen Sie es und retten Sie mich aus dieser entsetzlichen Noth!

Eugen. Das Mittel wäre — doch zürnen Sie nicht, wenn es Ihnen mißfällt — wäre — daß Sie sich auf der Stelle — mit mir verlobten! —

Clotilde. Himmel! Was sagen Sie? — Mich verloben — mit Ihnen?

Eugen. Ja, Engel, mit mir, der Sie liebt, Sie anbetet — seit dem Augenblick, wo Ihr Geschlecht ihm so glücklich verrathen ward!

Clotilde. Aber — Sie kennen mich ja gar nicht!

Eugen. Ich sehe Sie, ist das nicht genug?

Clotilde. Sie wissen nichts von mir!

Eugen. Ich weiß, daß Sie Gefühl für das Rechte besitzen, und eine Seelenstärke wie wenige Weiber! — Weil Sie aber das Rechte schätzen, so werden Sie endlich auch mich und mein redliches Streben danach anerkennen, ja, selbst lieb gewinnen; und da Kraft immer mit Milde gepaart ist, so wird diese meinen Fehlern und Schwächen gütig nachsehen!

Clotilde (bei Seite). Du edler, großmüthiger Mensch! (Laut) Nun, wer weiß, was geschieht und ob, nach allen Thorheiten, die ich schon beging, nicht auch die letzte, größte mir noch vorbehalten ist. —

Eugen. O welche Thorheit, ich bitte!

Clotilde. Die Sklavin eines Mannes zu werden!

Eugen (sanft verweisend). Die Sklavin, sagen Sie?

Clotilde (mit Wärme). Des Mannes aber, der in seinem Thun und Wort, in der Schilderung, die er so eben auf mich

anwendete, das wahre Wesen seines Geschlechts — sein Wesen so deutlich ausgesprochen hat, daß ich — vielleicht —

Eugen. Wär's möglich!

Clotilde. Mich entschließen könnte —

Eugen. Welche Seligkeit!

Clotilde. Mein Schicksal — mein Leben seiner Sorge zu vertrauen!

Eugen. Ein Vertrauen, das gewiß nicht getäuscht werden soll!

Clotilde. Nun ja, Sie böser, gefährlicher Mensch — ja — (an seiner Brust) hier haben — hier hast Du mich, mit Allem, was ich besitz' und bin — mit dem ersten Gefühl, das je ein Mann mir einzuflößen wußte!

Eugen. Theures Mädchen — mein — mein auf ewig! —

Clotilde. Aber, mein theurer Freund, Sie, den der Himmel mir als Retter gesandt, wie werden Sie dem bösen Handel mit jenem Wüthenden sich entziehen, der Rache sucht für ein Unrecht, das Sie nicht begingen, das vielleicht, fürcht' ich — mir — ja mir allein zur Last fällt!

Eugen. Um so stärker bin ich berufen, es zu tilgen!

Clotilde. Nimmermehr! — Glauben Sie, ich ließe Sie ziehen, Ihr Leben zu wagen?

Eugen. Erst so heldenmüthig für sich selbst und nun so zaghaft für Ihren Freund?!

Clotilde. Zaghaft? — Nein! — doch jetzt Sie wieder zu verlieren —

Eugen. Fürchten Sie nichts! — Der tolle Mensch wird sich bedeuten lassen, wenn er vernimmt, wie feindlich wir selbst uns gegenüber standen, und daß meine frühere Unwissenheit über Ihr Geschlecht vernünftiger Weise jeden Anlaß zur Rache beseitigt.

Clotilde. Vernünftiger Weise ja! — Er aber hat keine Vernunft!

Eugen. Nun, in der Leidenschaft besitzen wir alle deren nicht eben zu viel! — Inzwischen will ich dennoch — nur der Vorsicht wegen — meine Pistolen in Stand setzen! (Dieselben vom Boden aufhebend) Wie! — das Ihrige nicht abgebrannt? und warum?

Clotilde. Fühlloser Mann! wie hätt' ich vermocht, auf den das tödtliche Blei zu schleudern — auf den, der schon — mein ganzes Herz besaß!

Eugen (lächelnd). Wirklich? — So wär' ich ja fast wie ein Mörder zu betrachten — wenn —

Clotilde (rasch). Wenn Ihre Kugel getroffen hätte, Sie Grausamer!

Eugen. Wenn ich — (ihr das Taschentuch hinreichend) durch den Anblick dieser kunstreichen Stickerei gewarnt, nicht die Luft, statt Ihrer, zum Ziele gewählt!

Clotilde. Also mein Name verrieth mich?!

Eugen. Welcher, trotz aller bewiesenen Bravour, die Mannheit des Herrn Lieutenants mir doch zu zweifelhaft machte, um einer so unhöflichen Kugel-Probe sie unterwerfen zu wollen!

Clotilde. Drum leg' ich dieselbe nun auch ganz und für immer bei Seite, mein theurer Meister, und trete jetzt erst als wahrhaftes Glied meines Geschlechtes in dessen Reihen, die Ihre Liebe mir aufthut und der Rückblick auf den Irrthum meiner Kindheit mir nur noch näher befreunden wird. Die Liebe wird mich lehren, ein Weib zu seyn und an weiblichen Dingen Geschmack zu finden, was freilich weder der Zwang der feinen Welt, noch die Predigten der Tante jemals vermocht hätten!

Eugen. Meine holde, geliebte Braut! — So wahr, kräftig und unbefangen dacht' ich mir immer die Frau meiner Wahl! So hab' ich sie gefunden und entsage nun auch dem Treiben nach außen hin, das ich in unbekannter, gegenstandloser Sehnsucht zu ergreifen bemüht war — entsage dem Soldatenstande, wo nur späte Erndten mir blühen würden, um früher und sicherer zu erndten auf der verlassenen, väterlichen Flur!!! — Drum sey jener Pistolenschuß, der mir den höchsten Treffer gewann, wo möglich mein letzter, und dies unentladene Gewehr — der erste, sprechendste Beweis Deiner Liebe — zugleich der Talisman meines Glückes, das eben so beharrlich in unserer Mitte wohnen möge, wie dieser Schuß in seiner Röhre!

Clotilde. Ja, theurer Mann, mög' es so seyn!

Beide (sich umschlungen haltend). Auf ewig!

Achte Scene.

Die Vorigen. Baronin. Laura. Ottmar und Walther.

Ottmar. Da sehen Sie, gnädige Tante, die Todtgeglaubte im besten Wohlseyn!

Laura (Clotilde in die Arme fliegend). Clotilde!

Clotilde (ebenso). Laura!

Baronin (gegen Eugen gewendet). Mein Herr —

Eugen (Clotildens Hand fassend). Erlauben Sie, gnädige Frau, Ihnen hier — meine Braut vorzustellen! —

Ottmar. Ist's möglich?

Eugen. Fräulein Clotilde von — (stockend) von —

Ottmar (spöttisch). Pleinfeld, wenn's beliebt! (Halblaut) Seine Braut, und weiß nicht einmal ihren Namen! —

Eugen. Pleinfeld? wie seltsam!

Clotilde. Und hier, verehrte Tante, mein Verlobter, Herr Rudolph Eugen von Ringen!

Baronin. Empfangen Sie, liebe Clotilde, meinen herzlichsten Glückwunsch und zugleich den besten Dank für Ihre großmüthige Theilnahme an meiner Tochter, die jetzt, Ihrem Schreiben zufolge —

Walther (unterbrechend, mit militairischer Haltung zu Clotilden gewendet). Welches ich, nach des Herrn Lieutenants Befehl, eben auf die Post tragen wollte, als ich dem Johann der Frau Baronin in den Weg lief, der mir sagte, sie selber sey hier, daher ich das Schreiben in ihre eigene Hand zu übergeben für gut fand, was mich denn, da sie erst nirgends zu finden war, so lange aufgehalten hat.

Clotilde. Gut, mein treuer Walther, recht gut, bis auf den Lieutenant, der seinen Abschied genommen hat und sich in das bürgerliche Leben zurück zieht!

Walther. So, so! — Ganz recht! Ich verstehe! —

Baronin. Den besten Dank also nochmals für Ihre Theilnahme an Laura's Schicksal, die ich, nach den in jenem Schreiben enthaltenen Aufklärungen, Ihnen nun ebenfalls als glückliche

Braut des Herrn Ottmar von Haßfurt vorzustellen die Ehre habe!

Clotilde. Welch ein segensreicher Tag! — (Laura und Ottmar nach einander umarmend) Laura, wer hatte nun recht? — Ottmar — Alles vergeben und vergessen!

Laura. Heil Dir, der Stifterin meines Glücks!

Ottmar (Eugen die Hand reichend). Alles vergessen und vergeben!

Eugen (ihn umarmend). Von ganzem Herzen! — Und nun (indem er ein Papier hervorzieht und dasselbe Clotilden überreicht) erlauben Sie mir, verehrte Freunde, diese durch Irrthum an mich gelangte Schrift, da ich nunmehr (lächelnd zu Ottmar) Ihren Namen weiß, an die Eigenthümerin abzugeben, in der ich jetzt, durch eben diesen glücklichen Irrthum, meine Braut begrüße.

Clotilde (das Papier entfaltend). Ist's möglich? — Eine Zuschrift von der Hof-Kriegs-Kanzlei, die allerhöchste Verfügung enthaltend, daß „in Betracht der großen und ausgezeichneten Dienste meines Vaters, des weiland Obersten von Pleinfeld, die Hälfte des von ihm genossenen Jahrgeldes auf mich übergehen und bis an mein Ende mir verbleiben soll!“ — Welche überschwengliche, unerwartete, unverdiente Gnade! Und doch hat erst der vorgefallene Irrthum ihr den rechten Werth und Gehalt gegeben — Sie, mein Eugen, (indem sie ihm die Hand reicht) der ohne diesen Irrthum mir wohl ewig fern und fremd geblieben wäre. Hier aber (indem sie ein zweites Papier hervorzieht und Eugen es übergiebt) stell' ich nun auch dasjenige zurück, was statt der Jahrgeld-Verfügung von der Hof-Kriegs-Kanzlei mir zukam — das Lieutenants-Patent, welches mich zu dem Entschluß verleitete, ein Mann zu werden und das alle die Noth und Verwirrung herbeigeführt hat! —

Eugen. Jetzt ist Alles klar! — Ein armer, übermäßig beschäftigter, oder auch übermäßig zerstreuter Kanzlei-Beamter hat die Schreiben verwechselt und das Jahrgeld an den Lieutenant, das Patent aber an die Jahrgeld-Bezieherin adressirt!

Ottmar. Fürwahr, ein lustiger Irrthum!

Eugen. Dessen Urheber ich wohl kennen möchte, um ihm aus ganzer Seele zu danken! (Gegen die Zuschauer gewendet)

Wär' er etwa zufällig hier anwesend, so lad' ich ihn hiermit zur Hochzeit ein!

Baronin. Wozu wir denn auch ungesäumt Anstalt machen und dabei nicht vergessen wollen, was unser Beispiel auf's Neue beweiset, jedoch immer noch zu wenig beherzigt wird, daß die Liebe — die allmächtige Liebe, jeder Bemühung und Vorsicht zum Trotz, ihre liebliche Herrschaft übt, und alle Erziehungs-Methoden, mögen sie nun streng klösterlicher Zucht, oder knabenhafter Ungebundenheit sich zuwenden, ihren Methoden weichen müssen, daß also die Liebe für die einzige und wahre Erzieherin der Weiber zu halten sey! —

Laura. Die Erzieherin, deren Lehren am leichtesten zu begreifen und (mit zärtlichen Blicken auf Ottmar) am süßesten zu befolgen sind.

Clotilde. Zumal, wenn sie der heute von mir gemachten Erfahrung entspringen — der Erfahrung: „Wie schwer es ist, ein Mann zu seyn!“ —

Die Lebensmüden.

Lustspiel in fünf Aufzügen

von

E. Raupach.

Personen.

Die Gräfin von Lauterbach.
Der Baron von Werdenberg.
Pfeil, sein Begleiter.

Falk, Schulz	zu Limbach im Schwarzwalde.
Sauer, Inspektor	
Stieglitz, Schulmeister	
Weidner, Gastwirth	
Stephan, Bauer	
Zwei andere Bauern	
Zwei Nachtwächter	

Susanne, Falk's Frau, vormals Wärterin der Gräfin, und Stephan's Mutterschwester.
Christine, Falk's Bruderstochter.
Renate, Stieglitzens Schwester.
Ein Bedienter.
Ein Bauerknecht.
Eine Dienstmagd.
Bauern.

Erster Aufzug.

(Gasthof in der Stadt, ein Zimmer mit einem Fenster zur Linken.)

Erster Auftritt.

Der Baron auf- und abgehend, Pfeil am Tische sitzend.

Baron (gähnend).

A—h!

Pfeil (ebenfalls).

E—h!

Baron (wie oben).

I—h!

Pfeil (wie oben).

O—h! Ein herrliches Konzert!

Baron.

Gewiß nicht schlechter als die Hunderte,
Die man der Zeitung nach für einen Thaler,
In Wahrheit aber für acht Groschen hört.

Pfeil.

Doch dies Konzert hier ist ein böses Omen
Für unsern hies'gen Aufenthalt.

Baron.

Wie so?
Wir können hier fürwahr nichts Schlimm'res finden,
Als was wir überall gefunden haben,
Die Langeweile.

Pfeil.

Freilich, die ist jetzt
Weltbürgerin geworden, denn sie hat
Dem Kosmopolitismus sich vermählt,
Und stiftet nun in allen Krähennestern
Wohlthätigkeits- und andere Vereine,
Die Alles haben, was dazu gehört,
Mitglieder, Präsidenten, Sekretäre,
Geschäftslokale, Kassen, Dienerschaft,
Und denen Eines nur, die Wirkung fehlt.

Baron.

Hier wenigstens wird sie nicht lang' uns plagen.
Wir müssen höher in's Gebirg' hinauf;
Ich werde doch in irgend einem Thale
Ein einsam Dörfchen finden, wo ich weilen,
Fern von der Welt ermüdendem Getriebe,
Des Lebens Rest in Ruh' verträumen kann.

Pfeil.

Die Hoffnung ist sehr kühn; denn dieser Rest
Kann ziemlich lang noch seyn.

Baron.

Wie lang denn etwa?

Pfeil.

Ein halb Jahrhundert.

Baron.

Was? Sie sind nicht klug!
Ich sollte achtundsiebzig Jahre werden?

Pfeil.

Schlaf konservirt; im Traume hat noch Niemand
Sich ruinirt. Doch freilich besser noch,
Ein halb Jahrhundert träumen, als ein Jahr
Im nicht'gen Treiben der Gesellschaft gähnen.

Was hat man da, selbst wenn man, Ihnen gleich
Auf's Leben jährlich dreißigtausend Thaler
Verwenden kann? Was kauft man denn damit?
Nur die berühmte Einsicht in das Nichts.

Baron.

In das totale Nichts.

Pfeil.

Wo ist ein Etwas?
Zerstreuung freilich findet man auf Reisen —

Baron.

O still davon! Ich habe meine Jugend
In London erst, dann in Paris verlebt;
Mit siebzehn Jahren kannt' ich bis zum Ekel,
Was auf dem Weltmarkt dort zu haben ist;
Ich habe Wien, Neapel, Petersburg,
Newyork, Algier gesehen — Alles nichts!

Pfeil.

Im Dienst des Staats —

Baron.

Wo man Maschine wird,
Nie selber handelt, immer nur gehorcht —?!

Pfeil.

Indeß doch eigentlich jedweder Mensch
Zum Herrn der Welt geboren ist! —

Baron.

Bin ich
Nicht zweimal schon Chargé d'affaires gewesen?
Was ist es? Audienzen, Feste, Bälle,
Diners officiels, petits soupers,
Wenn einmal etwas Intressantes kommt,
Steht augenblicks man zwischen Thür und Angel:
Nimmt man des eignen Hofes Vortheil wahr,
So ist der fremde darob ungehalten,
Und man wird abgerufen; will man aber
Dem fremden Hofe sich gefällig zeigen,
So schöpft der eigne flugs Verdacht daraus,
Und man wird abgerufen — Alles nichts!

Pfeil.

Die Politik!

Baron.

Die hab' ich durchgekostet.
Mit siebzehn Jahren war ich liberal,
Mit achtzehn radikal, im zwanzigsten
Schon Mitglied aller Jünglings-Propaganden
Des jungen Deutschlands und der jungen Schweiz,
De la jeune Italie et jeune France,
Dann nach Position und Zeit natürlich
Konservativ, ja Ultra — Alles nichts!

Pfeil.

In Kunst und Wissenschaft —

Baron.

Gott steh' uns bei!
Das Alt' ist abgenutzt, und an dem Neuen
Kann man mit Anstand nicht Gefallen finden.
Am besten ist es noch, wenn Einer schreibt;
Er ist dann selbstzufrieden und es zollen
Bekannt' und Freunde das erwünschte Lob.
Allein wie bald verfliegt des Weihrauchs Duft!
Als ich, zehn Jahre sind's, ein Trauerspiel
Und kurz darauf **Considérations**
Sur l'avenir de l'Amérique schrieb,
War Hof und Hofstaat und Diplomatie
Davon entzückt; nach vierzehn Tagen aber
War Beides rein vergessen — Alles nichts!

Pfeil.

Sie sollten's noch mit einer Frau versuchen.

Baron.

In meinem Alter sollt' ich noch einmal
Den Katechismus der Courmacherei
Ableiern, durcharbeiten für ein Wesen,
Deß einz'ger Ehrgeiz, einzig Streben ist,
Pariser Narrheit treulich zu kopiren,
Das also, was von Essen, Schlaf, Zerstreuung,
Deräsonniren oder Coquettiren

An Zeit ihm übrig bleibet, zwischen Putz
Und George-Sandische Romane theilt?

Pfeil (aufstehend).

Nun weiß ich nichts mehr!

Baron.

Und wie sollten Sie?
Das Leben ist erschöpft; wer fände Wasser
Im ausgeschöpften Borne? Ausgepreßt
Ist die Citrone.

Pfeil.

Wenn wir hinterdrein
Nur nicht die bittre Schaale speisen müßten!

Baron.

Die Einsamkeit wird dieses Bittre mildern.

Pfeil (der unterdessen an das offene Fenster getreten).
Ich geb' es zu; die Einsamkeit ist gut,
Doch das bewegte Leben ist nicht übel.
Welch fröhliches Gewimmel und Gedränge
Da unten auf dem Jahrmarkt! Jung und Alt,
Landleut' und Städter, Alles durcheinander.
Ein schöner Schlag von Menschen — nette Mädchen —
Scharmant, so wahr ich lebe! Da ist Eine,
Die selbst für eine Schönheit gelten könnte.

Baron (zu ihm an's Fenster eilend).

Was? Schönheit? Wo denn, wo?

Pfeil.

Dort mit dem neuen
Schneeweißen Körbchen an dem Arm, zur Seite
Der ältern Frau, wahrscheinlich ihrer Mutter,
Die mit dem Mann im grünen Rocke spricht.

Baron.

Bei Gott! ein Diamant vom ersten Wasser!
(Er eilt zum Tische und schellt. Der Bediente tritt ein. Er faßt und zieht ihn an's Fenster.)
Siehst Du den Mann im grünen Rocke dort?
Geh hin! Ein Fremder hier im Gasthof lasse

Ihn dringend bitten, einen Augenblick
Herauf zu kommen. Schnell nur, eh' er geht.
(Der Diener geht rasch ab.)
Ich muß doch wissen, wer, woher sie ist;
Ob Frau, ob Mädchen — hoffentlich noch Mädchen.
Wie schön, wie edel an Gestalt und Zügen! —
Nun gehen sie, wie schwebend leicht der Gang!

Pfeil.

Nun faßt auch Friedrich schon den grünen Mann.

Baron (das Fenster verlassend).

Sehr gut! Nun werden wir ja hören, wer
Das Wunder ist, das man hier in den Bergen
Nicht suchen sollte.

Pfeil.

Grad' im Gegentheil:
Nur auf den Höhen giebt es Wunderdinge;
Im stillen Thal gefällt sich die Natur.
(Weidner tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Der Baron, Pfeil und Weidner.

Weidner. Gott zum Gruß, gnädige Herrn! Ich sollte —

Baron. Ja, nehmt es nicht übel, guter Freund, daß —.

Weidner (läßt bei dem Anblick des Barons Hut und Stock fallen). Ih, Du himmlischer Vater!

Baron. Was giebt es?

Weidner. Alle Wetter! Friedel! hat Dich der Teufel wieder da? Und willst auch gleich Deinem Vater wieder wie sonst eine Nase drehen? Aber es thut nichts! Komm her, Du bist ja doch mein Fleisch und Blut! (Er umhalst den Baron mit Ungestüm.)

Pfeil (lachend). Das heißt auf gut schwäbisch Bekanntschaft machen!

Baron (sich von Weidner losreißend). Laßt mich los! Was fällt Euch ein?

Weidner. Ach, Du Schelm! willst Du Dich nicht von Deinem leiblichen Vater umhalsen lassen? hast Du so wenig Instinkt? Da bin ich nicht der Mann dazu!

Pfeil. Wieder ein Wunder in den Bergen! Einen Vater zu finden, an den man nie gedacht.

Baron (zu Weidner). Ihr verkennt mich!

Weidner. Wetterjunge! meinen leiblichen Sohn verkennen? da bin ich nicht der Mann dazu! Aber es thut nichts! Komm her — (er will ihn wieder umarmen.)

Baron (ihn zurück drängend). Drei Schritt vom Leibe! Laßt Euch bedeuten! Ich bin nicht Euer Sohn.

Weidner. Was? nicht mein Sohn? Soll ich mein Fleisch und Blut nicht merken, und nicht die Haare, die Nase, die Augen, die Ohren kennen, die so zu sagen unter meiner Hand aufgewachsen sind? Da bin ich nicht der Mann dazu!

Baron. Pfeil, reden Sie mit diesem Böotier.

Pfeil. Ihr seyd im Irrthume, lieber Mann; den Ihr für Euern Sohn haltet, ist der Herr Baron von Werdenberg.

Weidner (laut auflachend). Hahaha! Mein Schlingel ein Baron! Der wäre auch wie dazu gedrechselt. Und wenn er ein Baron wäre, wo hat er denn den Stern?

Pfeil. Gehört denn der Stern zum Barone?

Weidner. Das will ich meinen! Der Jäger trägt einen Hirsch am Gürtel, der Bergknappe Hammer und Schlägel an der Mütze, und der Baron oder Graf einen Stern auf dem Rocke; jeder hat sein Abzeichen. Anders thu' ich's nicht; da bin ich nicht der Mann dazu!

Pfeil (ihm einen Paß zeigend, den er aus einem Portefeuille genommen). Könnt Ihr lesen?

Weidner. Da bin ich nicht — ja da bin ich der Mann dazu!

Pfeil. Nun so seht: Baron Georg Heinrich von Werdenberg, königlicher Kammerherr und so weiter.

Weidner. Ja, gnädiger Herr, Sie sind der Herr Baron, und mein Schelm von Junge dort ist Ihr Bediente!

Pfeil. Sie haben heute Glück im Avanciren, Herr Baron!

Baron (zu Weidner). Geht in Gottes Namen, guter Freund! Ihr hättet ein paar Karolinen gewinnen können, wenn Ihr Vernunft annähmt.

Weidner. Je nun, für Geld und gute Worte ist ja Alles zu kriegen; die Vernunft wird wohl nichts Apartes haben. Aber was wäre es denn für eine Vernunft, die ich annehmen müßte?

Pfeil. Ihr müßt glauben, daß der Herr Baron nicht Euer Sohn ist.

Weidner (den Baron musternd). Wenn es nur menschenmöglich wäre!

Pfeil. Was sollte es nicht? Man hat schon oft Menschen der auffallenden Aehnlichkeit wegen verwechselt.

Weidner. Wirklich? dann könnte ich es freilich so gut glauben, wie ein Anderer.

Pfeil. Glaubt! glaubt! Man gewinnt jetzt oft mehr beim Glauben als beim Prüfen.

Weidner. Na gut, so will ich es glauben. Der Herr Baron ist der Herr Baron, und nicht der Jäger Gottfried, mein eheleibliches Kind.

Pfeil. Recht so! Euer Sohn ist also Jäger?

Weidner. Ein gelernter Jäger; früher war er hier angestellt, jetzt drunten im Spessart; ob er aber noch lebt oder todt ist, weiß ich nicht, denn er hat seit drei Jahren nichts von sich hören lassen.

Baron. Und wer seyd Ihr denn?

Weidner (sich zu ihm wendend und ihn scharf ansehend). Ach! Du Schelm — (sich besinnend) Ja so, gnädiger Herr! Wer ich bin? Nun, ich halte nicht hinter dem Berge; da bin ich nicht der Mann dazu, sondern der Gastwirth Weidner aus Limbach, eine kleine Stunde von hier.

Baron. Wer war die Frau, mit der Ihr auf dem Markte spracht, als ich Euch rufen ließ?

Weidner. Unsere Frau Schulzin, ein tüchtiges Weib, und blitzgescheidt, denn sie ist zehn Jahre lang Kinderfrau bei unsrer jungen gnädigen Gräfin gewesen.

Baron. Ist Eure Herrschaft eine junge Dame?

Weidner. Ja wohl! Der alte Herr ist vor zwei Jahren gestorben, und hat seinen ganzen Reichthum der einzigen Tochter hinterlassen. Reich also ist sie; was sie sonst ist, wissen wir Alle nicht; es kennt sie Keiner, denn sie ist zwar bei uns geboren, aber gleich nach der Geburt abgereist.



Baron. Gut! schon gut! Das war also die Frau Schulzin; und das Mädchen wahrscheinlich ihre Tochter?

Weidner. Ihre Bruderstochter aus dem Lande drunten; sie ist seit vierzehn Tagen zum Besuche bei der Base.

Baron. Ein wunderschönes Kind! Ich muß nähere Bekanntschaft mit ihr machen, und dazu sollt Ihr mir behülflich seyn.

Weidner. Ei Du Tausendsackerloter! machst Du noch immer Jagd auf Dirnen wie auf Hasen und Rehe? Na, jetzt bist Du ein Mann — meinetwegen; aber, als ich Dich mit Nachbars Liesel traf, warst Du noch ein Junge; da hab' ich Dich — Wetter noch einmal! — wie habe ich Dich da gewalkt! wie der rechtschaffenste Vater zwischen Himmel und Erde.

Baron. Geht in Gottes Namen! mit Euch ist nichts anzufangen.

Weidner (sich besinnend). Ja so, gnädiger Herr! Nehmen Sie es nicht übel! Es ist halt zu schwer, eine Vaterschaft aufzugeben, an die man beinahe dreißig Jahre geglaubt hat. Also Bekanntschaft — ja — und ich soll Ew. Gnaden dazu behülflich seyn. Wie wäre denn das?

Baron. Uebermorgen ist Pfingsten, und wahrscheinlich Abends das ganze Dorf bei Euch im Wirthshause versammelt.

Weidner. Ach! gleich nach der Nachmittagspredigt ist Alles auf den Beinen, was nicht etwa schon unter den Bänken liegt.

Baron. Da komme ich an als Jäger gekleidet, und Ihr empfangt mich als Euren Sohn, dem ich doch sehr ähnlich seyn muß.

Weidner. Wie ein Schaf dem andern.

Baron. Desto besser; so zweifelt Niemand, und das ganze Dorf nimmt mich auf einmal dafür an. Drei Karolin erhaltet Ihr zum Willkommen, das Doppelte zum Abschiede, wenn Alles glücklich abgelaufen; so lange ich bei Euch wohne, täglich einen Brabanter. Nun? geht Ihr den Handel ein?

Weidner. Da bin ich kein Esel, sonden der Mann dazu! Topp! es gilt.

Baron (einschlagend). Ein Mann, ein Wort. Hier sind drei Karolin und nun mit Gott bis auf Wiedersehen übermorgen!

Weidner. Gott behüte Ew. Gnaden! (Er geht.)

Pfeil. Der Bekanntschaft wegen kann Euer Gewissen ruhig seyn; Ihr braucht von den Absichten des Herrn Barons nichts Böses zu denken.

Weidner. Ih bewahre! man muß nicht vorher an's Böse denken; es ist genug, wenn es hinterher geschieht. (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Der Baron und Pfeil.

Baron.

Wir werden uns auf vierzehn Tage trennen,
Und dann uns wieder hier zusammen finden.
Sie machen wohl indessen einen Ausflug
In das Gebirge, und vielleicht gelingt
Es Ihnen, die Einsiedelei zu finden — —

Pfeil.

Die müßte wohl geräumig seyn? Sie bringen
Vermuthlich doch das Bauermädchen mit?

Baron.

Pah! nichts als ein Moment der Unterhaltung
In dem langweiligen, einförm'gen Leben,
Deß ich so herzlich müde bin.

(Er geht laut gähnend zur Rechten ab).

Pfeil (ihm nachspottend und gähnend).

Deß ich
So herzlich müde bin. Ja doch! das kennt man.
Die Lebensmüden grade, die am Leben
Den Magen sich bereits verdorben haben,
Sind am geneigtesten zu tollen Streichen.
Man baut an allen Ecken Hospitäler:
Warum nicht für die Lebensmüden eins?

(Er geht ab.)

(Verwandlung.)

(Dorf Limbach. Die Wohnstube in Falk's Hause.)

Vierter Auftritt.

Falk und Sauer (im Hintergrunde an einem Tische sitzend).

Falk (bei dem Aufgehen des Mittelvorhangs aufstehend). Na, Herr Amtmann, was wäre denn kurz und gut Seine Meinung?

Sauer (ebenfalls aufstehend). Mit der Meinung, Herr Schulz, steht es so. Man ist zwar nicht mehr jung, aber doch wenig über vierzig; man ist zwar Wittwer, aber ohne Kinder; man hat ein einträgliches Amt, zwar nicht sicher auf Lebenszeit, aber man hat in den dreizehn Jahren doch schon etwas vor sich gebracht, und dergleichen.

Falk. Das weiß Gott und die Welt!

Sauer. Da glaubt man denn, daß es Einem wohl nicht als Vorwitz ausgelegt werden könnte, wenn man sich der liebwerthen Jungfer Gretchen zum ehelichen Gemahl antrüge, da man obendrein ein herzinniges Verlangen nach ihr spürt und dergleichen.

Falk. Ja, Herr Amtmann, damit ist es noch nicht gethan. Ich kenne Gretchen zwar erst seit vierzehn Tagen; aber, wenn man Wachtmeister gewesen ist, versteht man sich auf die Mädchen: und Gretchen ist eine, die nicht eher Ja sagt, als bis der Ganzrechte kommt.

Sauer. Ei nun, man könnte ja der Ganzrechte seyn; man hat noch andere Qualitäten, offenbare wie verborgene, und dergleichen. Wenn also der Herr Schulz als Ohm ein gutes Wort für Einen einlegen, und die Frau Schulzin als leibliche Base dem lieben Gretchen etwas zureden wollte, so, meint man, würde es wohl gehen.

Falk. Was ich dabei thun kann, darauf kann Er rechnen, Herr Amtmann; was aber meine Frau betrifft, nun, Er weiß wohl, es kann kein Mann für seine Frau stehen.

Sauer. Wenn Er nur das Seinige thut, Herr Schulz, so hofft man das Beste, und wird Ihm zu aufrichtigem Danke verpflichtet seyn.

Falk. Gut, Herr Amtmann! ich weiß nun Seine Meinung, und, wenn das Alles ist, so hätte ich noch einen nöthigen Gang.

Sauer. Wir gehen mit einander und dergleichen.

(Falk nimmt seinen Hut von der Wand, und indem sie abgehen wollen, tritt Stieglitz ein.)

Sauer. Neue Gesellschaft! Na, guten Abend, Herr Schulz! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Falk und Stieglitz.

Falk (den Hut auf den Tisch werfend, für sich). Kreuzbataillon!

Stieglitz. Schönen guten Abend, Herr Schulz!

Falk. Danke, Herr Schulmeister! Was bringt Er mir?

Stieglitz (tief aufseufzend). Ach!

Falk. Ach? Das ist nicht viel.

Stieglitz. Was ist viel auf dieser Erde?

Falk. Der Sand am Meere, die Fliegen im Pferdestalle, die Raupen auf den Bäumen, die Worte der Weiber.

Stieglitz. Süße Worte!

Falk. Wenn sie nur nicht so leicht sauer würden!

Stieglitz (seufzend). Ach!

Falk. Himmelschwadron, Herr Schulmeister, wer wird so lamentabel thun? Ein junger Mann, wie Er, der schon mit vierundzwanzig Jahren in seines Vaters einträgliche Stelle gerückt ist, hat doch wahrlich keine Noth!

Stieglitz. Eigentliche Noth nicht; aber, sieht Er, Herr Schulz, wenn ich Abends von des Tages Last und Hitze ermüdet bin, so habe ich doch nicht, wo ich mein Haupt hinlege.

Falk. Blitz und Hagel! das hätte Er nicht? Haben wir Ihm bei Seinem Antritte nicht ein ganz neues Haus gebaut? Hat Er nicht unten für sich zwei geräumige Stuben und oben zwei niedliche Dachstübchen und eine Kammer? Ist das nicht genug, um Sein Haupt hinzulegen? Nehme Er es mir nicht übel, Er ist undankbar gegen die Gemeinde — —

Stieglitz. So meine ich es ja nicht, verehrtester Herr Schulz! — Ich meine — es ist nämlich — wie es im Liede heißt: Im Arm der Liebe ruht sich's wohl, wohl auch im Schooß der Erde.

Falk. A—ha! Und weil Er für den Schooß noch zu jung ist, will Er in den Arm? Na, was ist denn zu seufzen? Nehme Er sich zusammen, trete Er so (er tritt militairisch vor ihn) vor eine schmucke Dirne. „Ich bin sechsundzwanzig Jahr alt, kerngesund, habe eine gute Stelle: willst Du Frau Schulmeisterin werden?" Da wird die Dirne roth und das Mieder wird enge: „Spreche Er mit der Mutter, Herr Stieglitz!" und so weiter. Punktum! Hübsche Dirnen giebt es ja hier im Dorfe und in der Nachbarschaft genug.

Stieglitz. Nur eine — eine einzige!

Falk. So? wer wäre denn die?

Stieglitz (seufzend). Ach!

Falk. Sacrement, Herr Schulmeister! (nach seinem Hute greifend) Guten Abend!

Stieglitz (ängstlich und eilig). Wenn der Himmel des nur allzu schönen Gretchens Herz rühren, der Herr Schulz und Wachtmeister so wie die Frau Schulzin und Wachtmeisterin mir günstig und förderlich seyn wollten — —

Falk. Also Gretchen? Na, wenn es auf mich ankommt, so soll Er sie haben; Er ist bis auf Sein lamentables Wesen ein Ehrenmann. Wenn es nun weiter nichts giebt, so hätte ich noch einen nöthigen Gang.

Stieglitz. Wir gehen zusammen, liebster Herr Schulz! (Indem sie abgehen wollen, tritt Stephan hastig ein.)

Stieglitz. Noch ein Besuch! Guten Abend, Herr Schulz! (Er geht ab.)

Sechster Auftritt.

Falk und Stephan.

Falk. Was bringst Du, verwünschter Junge?

Stephan. Ein Unglück, ein großes Unglück!

Falk. Donnerwetter! was ist geschehen?

Stephan. Die Gretel ist heute wieder noch hübscher als gestern und vorgestern. Der Jahrmarktsstaat läßt ihr prächtiger als meinen Rappen die weißen Geschirre; und es wird ein Unglück draus, ein großes Unglück!

Falk. Ach, Du Hans Dampf! wie kannst Du Einen so grundlos erschrecken?

Stephan. Was da, was da! Ich bin auch grundlos — ich bin grundlos in die Gretel verliebt —

Falk. Nichts da! Du hast Dein Theil. Christel ist jünger und reicher als Gretel, und schickt sich also besser für Dich. Du hast Dich ja sonst um sie zerrissen; willst Du ihr nun untreu werden?

Stephan. Ei, das Leben ist lang genug, um sich mehr als einmal zu zerreißen, und die Liebe fragt nichts nach treu und untreu, die Liebe fragt nichts nach nichts, und läßt Alles zu Grunde gehen.

Falk. Ja, ich höre, daß Du anfängst Deine Wirthschaft zu vernachlässigen —

Stephan. Ich fange nicht an, ich setze fort; seit die Gretel hier ist, setze ich fort, und ich setze noch über Stock und Stein, wenn es nicht anders wird.

Falk. Höre, Steffen, ich will Dir was sagen!

Stephan. Gut, Ohm; wenn ich nur damit zufrieden bin.

Falk. Ich denke wohl. Ich bin der Schulz im Dorfe.

Stephan. Das weiß ich.

Falk. Und Dein Vormund.

Stephan. Das weiß ich auch.

Falk. Und sonst Wachtmeister gewesen.

Stephan. Potz alte Geschichten!

Falk. Höre mir zu! Wenn Du jetzt nicht gleich gehst, und Dir die Gretel aus dem Sinne schlägst, will ich Dich als Schulz im Dorfe und als Vormund auf gut wachtmeisterisch (auf seinen an der Wand hängenden Pallasch zeigend) so durchfuchteln, daß Du vier Wochen lang nicht wissen sollst, ob Du Gretel oder Christel bist.

Stephan. Ih das wäre! Na, guten Abend, Ohm! (Er geht ab.)

Falk. Donner und Wetter! endlich! (Er geht, an der Thür begegnen ihm die Gräfin und Susanne) Nun kehre ich nicht mehr um! (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin (als Bauermädchen gekleidet) und Susanne (jede mit einem Marktkörbchen).

Susanne (Falken nachrufend). Ei, wer zwingt Dich denn umzukehren, wenn Du auf rechten Wegen wandelst!

Gräfin (sich setzend). Ah! man wird doch müde.

Susanne. Sehen Sie, gnädige Gräfin? habe ich es Ihnen nicht vorher gesagt, daß Ihnen der Gang nach dem Jahrmarkte sehr sauer werden würde? Warum wollten Sie durchaus nicht fahren?

Gräfin. Weil ich mich an Eure Lebensweise gewöhnen will.

Susanne. Ach du mein Gott! Gnädigste Gräfin — —

Gräfin. Mit Deiner gnädigsten Gräfin! Du wirst so lange damit um Dich werfen, bis uns Jemand behorchen und unser Geheimniß verrathen wird.

Susanne. Je nun, wenn es sich grade ohne meine Schuld so fügte, mir wäre es ganz recht.

Gräfin. Es reut Dich also, daß Du meinen Wunsch erfüllt, mich in Dein Haus aufgenommen, für Deine Nichte ausgegeben hast?

Susanne. Mich reuen, was ich Ihnen zu Gefallen gethan habe? Nein, wahrhaftig nicht. Aber — mir ist nicht wohl zu Muthe dabei; es kann nichts Gutes dabei heraus kommen, denn es ist nun einmal wider die Natur und die Wahrheit. Sie, seit des hochseligen Herrn Grafen Tode unsere gnädige Herrschaft, leben hier als Bauerdirne bei Ihren Unterthanen, Niemand kennt Sie, Niemand kann Ihnen den gehörigen Respekt beweisen; und ich — daß sich Gott erbarme! — muß Sie vor den Leuten duzen und Tochter Gretel heißen. Das ist ja Alles Heuchelei und Lüge, also auch Sünde.

Gräfin. Sünde gewiß nicht, liebste Susanne, denn es führt zu meinem Glücke. Ich will künftig hier bei meinen Unterthanen leben, und für ihr Wohl thätig seyn. Um das zu können, muß ich in ihr Thun und Treiben eingeweiht seyn, müssen sie zu mir Vertrauen fassen, und darum will ich eine Zeit lang Ihresgleichen, eine Bäuerin seyn.

Susanne. Wunderlich genug! Die vornehmen Leute wollen Bauern und die Bauern vornehme Leute werden.

Gräfin. Sie sollten tauschen, so wäre Beiden geholfen.

Susanne. Beileibe! wir möchten dann wohl gar leichtsinniges Brod und ein gar klotziges Reglment haben.

Gräfin (aufstehend). Du hast recht, im Allgemeinen möchte es nicht viel taugen; aber mir Einzelnen mußt Du es erlauben. Ich werde hier ein neues frohes Leben beginnen, und das alte langweilige vergessen, dessen ich so herzlich müde bin.

Susanne. Nun, das begreife, wer da will! Ich habe doch bei Ihren hochseligen Eltern auch ein gut Stück von dem vornehmen Leben gesehen. Himmel, wenn es da nicht Kurzweil giebt! Bälle und Maskeraden, Feuerwerke und Paraden, Schlittenfahrten und Theater, Hof-Feste und andere Gesellschaften früh und spät. Unsereinem kommt das freilich vor wie ein Wundermärchen; aber denen, die drin sind, muß doch wahrhaftig das Herz aufgehen.

Gräfin. Wirklich? Wenn Du nur wüßtest, was es heißt, das zehnmal Gesehene und Gehörte wieder sehen und hören, das zehnmal Gesagte und Gethane wieder sagen und thun, für dieses langweilige Treiben sich dennoch immer wieder vorbereiten, und seine übrige Zeit an Putzmacherinnen und Schneider verschwenden zu müssen. Die Wollust, sich, wenn der ermüdende Tag zu Ende ist, in der Einsamkeit zwanglos dem Gähnen überlassen zu können, das man bis dahin des Anstands wegen hat unterdrücken müssen, ist die einzige Entschädigung in dem trostlosen Leben. In der Jugend erträgt sich das; ja, als ich mit vierzehn Jahren in dieses Leben eingeführt wurde, fand ich es ergötzlich, wie Du noch jetzt; wenn man aber darin alt wird — —

Susanne. Ei, gnädige Gräfin, versündigen Sie sich doch nicht! Wie alt sind Sie denn? Zweiundzwanzig Jahre — —

Gräfin. Die Jahre thun es nicht.

Susanne. Und Sie hätten auch nicht einmal nöthig gehabt, so alt zu werden.

Gräfin. Hätte ich sterben sollen?

Susanne. Gott bewahre uns in Gnaden! Heirathen hätten Sie sollen; da wird man wieder jung, und fängt wieder von vorn an.

Gräfin. Heirathen? Ich bitte Dich, Susanne, nichts davon! Haben sich nicht seit meinem sechszehnten Jahre ein Dutzend Kavaliere, und darunter fünf Hof-Chargen, um meine Hand beworben? Sie waren sehr verschiedener Natur; aber darin kamen sie alle überein, daß sie sich selbst unmittelbar, mich aber nur mittelbar liebten. Der Einzige, der mich wahrhaft zu lieben schien, sprang auf und verließ mich in dem Augenblicke, wo ich ihm das Jawort geben wollte, weil man ihm meldete, daß einer seiner Renner gefallen sey.

Susanne. Das ist freilich ein Unglück. Aber, wenn Sie auch eine gnädige Gräfin sind, sind Sie nebenbei auch ein Mädchen, und die Mädchen sind nun einmal zum Heirathen geboren. Ich war schon dreißig, als ich heirathete, und wenn mir auch der liebe Gott keine Kinder bescheert hat, lebe ich doch mit meinem Wachtmeister recht glücklich und zufrieden.

Gräfin. Das glaube ich gern: ein so biederer, schlichter, unverschrobener Mensch — —

Susanne. Na, na! es ist auch nicht Alles Gold, was glänzt.

Gräfin. Wenn ich so Einen hier fände, beim Himmel! — wer weiß — —

Susanne (heftig). Gott erbarme sich! Eine Gräfin und ein — — da müßten die hochseligen Eltern sich ja im Grabe umkehren. Ach! ach! wie kann eine christliche Gräfin auf so gottlose Gedanken kommen?

Gräfin. Wie? gottlose Gedanken?

Susanne. Ja, ja, da hilft Alles nichts; da kann ich keine Komplimente mehr machen. Es kommt mir vor, als ob Sie wieder fünf Jahre alt wären, wo ich Sie manchmal auf die Finger klopfen und sagen mußte „Laß seyn, Gräfin Lorchen!" In allen rechten Dingen will ich Ihnen gern zu Gefallen leben, aber nicht weiter. Und hier soll das Entsetzliche wahrhaftig nicht geschehen; (auf den Tisch schlagend) da müßte ich nicht Schulzin im Dorfe seyn! (Sie geht ab.)

Gräfin.

Zur Arbeit nun! Der Tag ist heiß gewesen;
Verschmachtet wird im Garten Alles seyn.

So will ich geh'n und meine Blumen tränken,
Des Frühlings anspruchslose, heitre Kinder,
Unähnlich denen, die zur Winterzeit
Das Treibhaus sendet, die in bunten Vasen
Auf unsern Tafeln grell und üppig prangen,
Damit in unserm Kreis der Unnatur
Doch etwas die Natur repräsentire,
Und wir, erstorben längst für die Natur,
Doch liebend noch für sie zu leben scheinen;
Man ist ja immer das, wofür man gilt.
Ich bin entfloh'n, mich fanget Ihr nicht wieder;
Die enge Schnürbrust hab' ich abgelegt,
Und weiß, wie unter'm leicht dehnbaren Mieder
So leicht und froh der freie Busen schlägt.

(Sie geht.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Dorf Limbach. Der Garten am Wirthshause. Das Haus im Hintergrunde, nicht weit davon zwei Tische unter Bäumen, vorn zur Rechten ein dritter Tisch, und zur Linken eine Rasenbank unter einem Baume.)

Erster Auftritt.

An den hintern Tischen sitzen Bauern beim Weine, an dem vordern Sauer, Stieglitz, Falk und Weidner, Stephan steht daneben. Alle sind sonntäglich angezogen. Der Baron, als Jäger gekleidet, kommt aus dem Hause.

Baron. Heda, junge Burschen! Ich soll die jungen Burschen zusammen rufen, haben mir die Mädchen aufgetragen, denn der Tanz um den Pfingstbaum wird sogleich anfangen.

Stephan. Hier sind keine jungen Burschen!

Baron. Nicht? Was ist Er denn?

Stephan. Ich bin kein junger Bursche, sondern ein Hausvater.

Baron. Was tausend! Hat Er schon Frau und Kinder?

Stephan. Die braucht man nicht dazu. Ich habe Haus und Hof und keinen Vater mehr; da bin ich selbst darin Vater nach der Möglichkeit.

Baron. Nun, so will ich mir bei den Kegelspielern dort Andere suchen, denen noch keine Vaterschaft graue Haare gemacht hat. (Er geht unter dem Gelächter der Andern zur Rechten ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen ohne den Baron.

Weidner. Na, was sagt Ihr zu meinem Gottfried, Ihr Herren?

Stephan. Wir Herren sagen nichts zu ihm, denn er ist fort.

Weidner. Ach! ich meine ja Ihn nicht.

Stephan. Na, wer mich nicht meint, der läßt es bleiben; wenn ich mich nur selber meine.

Weidner (zu den Andern). Ist er nicht ein ganzer Kerl geworden?

Sauer. Ja, er ist in den vier bis fünf Jahren recht männlich geworden und dergleichen.

Stieglitz. Möge er nur auch die Wildheit, die ihn, als wir mit einander bei meinem seligen Vater in die Schule gingen, zu manchem losen Streiche verleitete, abgelegt haben.

Stephan. Da wäre er wohl nicht gescheidt. Was Einem angeboren ist, ist eine Gabe Gottes, und Gottes Gaben legt man nicht so ab, wie ein Paar alte Stiefeln.

Falk. Unterförster im Spessart ist er also gewesen?

Weidner. Ja, weit draußen im Spessart.

Stephan. Wie mag's nur da aussehen?

Sauer. Wie hier, Freund Steffen, wie hier!

Stephan. Warum nicht gar! Wie es hier im Schwarzwalde aussieht, das begreift der Mensch; aber wie es im Spessart

aussehen mag, das weiß der liebe Gott, der den Spessart gemacht hat und die Welt dazu.

Falk. Na, die Füchse werden dort auch nicht auf den Bäumen sitzen und die Krähen sich Gruben bauen —

Stephan. Wer weiß, Ohm, wer weiß? Es kann dort Krähen geben, die wie Füchse aussehen. — (Man hört Tanzmusik jenseits des Hauses.) Nun geht der Unfug los; da muß ich dabei seyn! (Er geht in das Haus; einige Bauern von den hintern Tischen folgen.

Erster Bauer. Noch einen Schoppen!

Zweiter Bauer. Mir auch!

Beide (mit den Gläsern lärmend). Heda! heda!

Weidner (nach dem Hause hin rufend). Liesel! Hannel! (Aufstehend) Wenn sich nur eine Geige hören läßt, werden die Dirnen drehend. (Er geht in das Haus ab.)

Dritter Auftritt.

Sauer, Stieglitz, Falk, zwei Bauern, hinten ein Dienstmädchen.

Sauer. Na, Herr Schulz!

Stieglitz. Ja, Herr Schulz!

Sauer. Wie steht es?

Falk. Er weiß ja, Herr Amtmann: die Winterung steht gut, der Sommerung hat der letzte Regen aufgeholfen, und, was die Hauptsache ist, Obst und Wein lassen sich herrlich an.

Sauer. Ich meine, ob in der bewußten Sache schon einige Worte und dergleichen gefallen sind?

Falk. Gefallen ja, aber noch nicht aufgehoben.

Sauer. So — so!

Stieglitz. Was für ein Tag heute!

Falk. Pfingstmontag, Herr Schulmeister!

Stieglitz. Ich meine, welch ein schöner Tag!

Falk. Ja, Pfingsten hat das Besondere, daß es immer schön ist, wenn es nicht grade regnet.

Stieglitz. Und wenn zu diesem schönen Feste der liebe Gott Einem noch eine besondere Freude bescheerte, wie zum Beispiel mir in der Angelegenheit etwa, von der wir neulich sprachen —

Falk. Wegen des Platzes, wo Er sein Haupt hinlegen will?

Stieglitz. Allerdings! Hat Er vielleicht schon freundlichst die Sache in Anregung gebracht?

Falk. O ja, aber es wird so rasch nicht gehen; denn der, dem der Platz gehört, will ihn noch nicht hergeben.

Stieglitz. Ei — ei!

Falk. Je nun, es fällt kein Baum auf den ersten Hieb!
(Die Gräfin und Susanne kommen von der Linken.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, die Gräfin und Susanne.

Susanne (die auf das Haus zugeht, wird die Männer am vordern Tische gewahr). Schau! schau! da sitzen sie ja. (Sie kommt zu dem Tische) Na, Gott grüße Euch, Ihr Herren!

Sauer und Stieglitz (aufstehend). Schönen Dank, Frau Schulzin!

(Stumme Begrüßung zwischen ihnen und der Gräfin.)

Stieglitz (Susanne seinen Schemel anbietend). Will die Frau Schulzin nicht Platz nehmen?

Susanne (setzt sich neben Falk, und Stieglitz neben sie, wo früher Weidner gesessen). Danke schön, Herr Stieglitz!

Sauer (der Gräfin seinen Schemel anbietend). Ist es Jungfer Gretchen gefällig?

Gräfin. Danke, Herr Amtmann; ich bin hier die jüngste, und kann am besten stehen.

Sauer. Nicht doch; eine Person wie Jungfer Gretchen ist zum Sitzen und dergleichen eingerichtet.

Gräfin. Das sind wir Alle, und doch muß Mancher stehen, während der Andere sitzt, der nicht immer klüger oder besser ist. (Sich etwas von der Tischgruppe nach der Linken entfernend) Ich wette, der Herr Amtmann sitzt immer, wenn die Supplikanten vor ihm stehen.

Sauer. Die Bauern — allerdings! Man ist hier gewissermaßen die Herrschaft und dergleichen.

Gräfin. Und dergleichen — das heißt ein reicher Mann.

Sauer. Nun — nun, das wohl nicht; da man aber weder Kind noch Kegel hat, so hat man freilich keine Noth.

Gräfin (etwas leiser). Im Vertrauen, Herr Amtmann; Sein Posten soll ja sehr einträglich seyn?

Sauer. Je nun, je nun: man kann zufrieden seyn.

Gräfin. Das glaube ich gern. Die Herrschaft niemals hier —

Sauer. Seit zwölf Jahren Niemand.

Gräfin. Da hat der Herr Amtmann freie Hand.

Sauer. Gott sey Dank! ganz freie Hand und dergleichen.

Gräfin. Und die gnädige Gräfin ist reich genug.

Sauer. Steinreich, und verschwendet ihr Geld doch nur in dem sündigen Leben der Residenz.

Gräfin. Wenn sie aber einmal unverhofft käme?

Sauer. Kommt nicht, liebste Jungfer Gretchen, kommt in Ewigkeit nicht. Eine solche Dame hier unter Bären und Wölfen? Nicht doch. Und wenn auch, was kann sie sehen? die Rechnungen? die sind immer richtig.

Gräfin. Auch wenn sie von den gehörigen Leuten geprüft werden?

Sauer. Wer prüft sie? Der Herr Haushofmeister, mit dem ist man natürlich gut Freund; die Rechnungen sind und bleiben richtig.

Gräfin. Da hat Er wohl — nehme Er es mir nicht übel, daß ich so unverschämt frage —

Sauer. Nicht doch, liebste Jungfer, schäme Sie sich nicht! frage Sie nach Allem und dergleichen.

Gräfin. Da hat Er wohl ein schönes Vermögen vor sich gebracht?

Sauer. Vermögen? Das will viel sagen; aber, wenn man wieder in den heiligen Ehestand treten sollte, fände die junge Frau kein leeres Haus.

(Stieglitz, der bis jetzt nicht ohne ängstliches Hinblicken nach der Gräfin mit Susanne gesprochen, steht auf und nähert sich der Gräfin.)

Sauer (bei Seite). Die beißt an! Sie will nur sicher gehen und dergleichen. (Er zieht sich nach dem Tische zurück.)

Stieglitz. Wie gefällt Ihr der Pfingstmontag, verehrte Jungfer?

Gräfin. Ich wünsche, daß er Ihm auch so gefallen mag!

Stieglitz. Warum sollte er mir minder gefallen? Er gefällt mir sehr wohl.

Gräfin. Vermuthlich, weil Ihm Seine Schwester, Jungfer Renate, erlaubt hat, heute hieher zu gehen. Sie soll ein strenges Regiment führen.

Stieglitz. Sie führt meine Wirthschaft, aber kein Regiment; ich frage sie um Rath, weil sie vier Jahre älter ist, aber nicht um Erlaubniß zu gehen, wohin ich will.

Gräfin. Ei nun, warum nicht, da Er sie doch einmal als ein guter Bruder so herzlich liebt, daß Er sie im Leben nicht von sich lassen will?

Stieglitz. Das kann wohl eigentlich Niemand sagen, denn Niemand kennt die Zukunft. Daß ich sie brüderlich liebe, wird mir Jungfer Gretchen wohl nicht verdenken; aber ich bin deshalb nicht blind für ihre Fehler und Unbequemlichkeiten; auch ist Bruderliebe keine Fessel. Es könnten wohl Umstände eintreten, wo ich sie sogleich von mir ließe.

Gräfin. So? könnten die wirklich eintreten?

Stieglitz. Ja, schönste Jungfer, weil doch geschrieben steht: der Mann wird Vater und Mutter verlassen, und an seinem Weibe hangen.

Gräfin (sich verlegen stellend). Das steht allerdings geschrieben.

(Sauer nähert sich der Gräfin wieder von der andern Seite.)

Stieglitz (bei Seite). Der Himmel hat ihr Herz gerührt, sie fürchtet sich nur vor einer bösen Schwägerin.

Sauer. Wird Jungfer Gretchen denn nicht Theil an dem Tanze nehmen?

Gräfin. Ich würde mir wenig Ehre einlegen, denn unten im Lande tanzt man anders als hier.

Stieglitz. Für die Ehre wollte ich stehen; es käme nur auf einen Versuch an.

Gräfin. Es gilt, Herr Schulmeister, wir tanzen miteinander.

Stieglitz. Das würde mich sehr glücklich machen; aber mein Stand verbietet mir diese Belustigung.

Gräfin. Da ist es gut, daß Er keine Braut hat, denn die würde doch mit ihrem Bräutigam tanzen wollen.

Sauer. Wollte Jungfer Gretchen mit Unsereinem und dergleichen — —

Gräfin. Ach Himmel! ein Wittwer und tanzen! Das schickt sich kaum für einen jungen Ehemann mehr, geschweige denn für einen Wittwer. Gott behüte Euch, Ihr Herren, vor einer tanzlustigen Braut! (Die Tanzmusik hat eben wieder angefangen, die Gräfin geht durch's Haus ab.)

Sauer (für sich). Ei, ei! (Er geht zur Rechten ab.)

Stieglitz (für sich). Ach, ach! (Er geht zur Linken ab.)

Erster Bauer (aufstehend). Wollen wir nicht auch einmal sehen, wie sich das junge Volk dreht und tummelt?

Zweiter Bauer (aufstehend). Ih ja; wenn man so sieht, wie sie sich erhitzen, wird man selbst wieder durstig. (Beide gehen durch das Haus ab.)

Fünfter Auftritt.

Falk und Susanne.

Falk (aufstehend). Na, da hast Du es nun selbst gehört; sie hat Beiden recht ordentlich den Korb gegeben.

Susanne. Das brauchte ich nicht erst zu hören, das wußte ich vorher.

Falk. Aber was wird nun daraus entstehen?

Susanne (aufstehend). Nichts! Aus einem Korbe entsteht niemals was.

Falk. O ja, Feindschaft mit Beiden.

Susanne. Ei, ein paar Feindschaften mehr oder weniger macht nichts aus. Feinde nutzen Einem oft mehr als Freunde.

Falk. Aber ich sage Dir, es bringt nichts Gutes, daß die Gretel bei uns ist. Der Steffen ist auch in sie vernarrt.

Susanne. Dem will ich den Kopf schon zurecht rücken.

Falk. Wenn auch, die Christel nimmt er darum doch nicht.

Susanne. Warum nicht, wenn es Gottes Wille ist; und ist es einmal Gottes Wille nicht, so kannst Du sie ein Jahr lang zusammen sperren, sie werden doch nicht Mann und Frau.

Falk. Aber ich sage Dir doch, es macht Unruhe im Dorfe und im Hause, daß die Gretel bei uns ist. Sie muß fort!

Susanne. Ih, Christoph! wie kommst Du mir denn vor? Du wirst doch nicht auf einmal ein schlechter Ehemann geworden seyn, und etwas thun, ohne die Frau zu fragen?

Falk. Was fragen? Wir sind freie Männer!

Susanne. Im Wirthshause, ja!

Falk. Ueberall! Wir Männer haben den Vorzug.

Susanne. Wüßte ich doch nicht, warum?

Falk. Wir haben den meisten Verstand.

Susanne. Ih, was Du sagst!

Falk. Wir stehen allen Aemtern vor, und wem Gott ein Amt giebt, wie wir täglich an Hoch und Niedrig sehen, dem giebt er auch Verstand.

Susanne. Das heißt eine Frau. Darum giebt Euch ja der liebe Gott ein Amt, daß Ihr eine Frau nehmen könnt, und so zu Verstande kommt.

Falk. Aber ich sage Dir, die Gretel muß fort!

Susanne. Die Gretel bleibt!

Falk. Na, Susel, wenn Du hartköpfig bist, muß ich Dir was sagen, was Dir nicht lieb seyn wird.

Susanne (gespannt). Nun? nun?

Falk. Die Gretel ist wunderhübsch, zierlich und manierlich; man ist Wachtmeister gewesen, hat Feldzüge in fremden Landen unter Blonden und Braunen mitgemacht, der Mensch bleibt Mensch, und wer kann für Anfechtungen?

Susanne (höchst erstaunt). Christoph! — Du? — Pfui! ein Mann, der künftigen Monat funfzig wird?

Falk. Ja, die Funfzig schützen auch noch nicht!

Susanne. Soll das nun mein Dank seyn?

Falk. Nein, Susel, das verlange ich nicht, daß Du es für einen Dank annimmst. Ich habe Dich noch so herzlich lieb, wie am Hochzeitstage; aber Du bist halt seit der Zeit zwölf Jahr älter geworden.

Susanne. Du etwa nicht?

Falk. Freilich wohl; aber Ihr Weiber überholt uns Männer! Ihr macht immer zwei Schritte, wenn wir einen machen. Na, es hat noch keine Gefahr. Das hübsche junge Gretel würde den funfzigjährigen Wachtmeister wohl ablaufen lassen, wenn er

ihr zu nahe käme; aber es ist doch ein jämmerliches Leben, wenn man Tag für Tag wie ein Krebs gesotten wird. Na, ich habe Dir nun meinen Nothstand geoffenbart, nun schicke die Gretel fort, oder (schmunzelnd) behalte sie im Hause. Wie Du willst, wie Du willst! (Er geht durch das Haus ab.)

Sechster Auftritt.

Susanne (allein).

Wie? Du entsetzlicher Wachtmeister! — wie ich will? Hätte ich das vor zwölf Jahren gewußt! Wenigstens wenn man heirathet, sollte man auf eine Stunde allwissend seyn. Was nun? Die Gräfin fortschaffen, ohne ihr zu sagen warum? Da geht sie nicht. Ihm sagen, wer sie ist? Das vergiebt sie mir nicht. Ihr sagen, warum? Ach! wie soll eine ehrliche Frau ihres Mannes Schande verrathen? — Es geht Alles nicht! — Also die Augen aufmachen. Na, ich bin nicht die Frau, die die Augen zudrückt; wofür wäre ich denn Schulzin im Dorfe? (Sie will nach dem Hause, Christine kommt von der Rechten.)

Siebenter Auftritt.

Susanne und Christine.

Susanne (heftig). Was willst Du?

Christine. Nichts! Ich habe Euch gar nicht gesucht, Base; ich ging nur so herum.

Susanne (mild). Tanzest Du denn nicht, Christel?

Christine. Er hat mich nicht aufgefordert.

Susanne. Der Steffen?

Christine. Ja! Er ließ Muhme Greteln nicht aus den Augen, da hat er mich wohl nicht gesehen.

Susanne. Er soll mit Dir tanzen!

Christine. Nicht doch, Base; wenn er nicht aus gutem Herzen mit mir tanzte, so hätte ich Blei in den Füßen. Laßt ihn nur, Base, er muß wohl nicht anders können.

(Stephan kommt hastig aus dem Hause.)

Achter Auftritt.

Die Vorigen und Stephan.

Stephan. Sie tanzt!

Susanne. Laß sie tanzen!

Stephan. Lieber wollte ich den Kirchthurm auf meiner Nase stehen lassen!

Susanne. So laß ihn stehen!

Stephan. Da wäre ich wohl nicht gescheidt. Es muß anders werden! Sie muß mit mir tanzen!

Susanne (heftig). Ach Du, Mensch! (Christinen bei der Hand nehmend) Hier steht Deine Tänzerin, und — —

Christine (fortdrängend). Laßt ihn doch, liebe Base!

Stephan. Hilft Alles nichts. Sie muß mit mir tanzen bis sie liegen bleibt!

Susanne. Du bist ein Narr! (Sie geht mit Christinen zur Rechten ab. Die Musik hört auf.)

Neunter Auftritt.

Stephan, dann die Gräfin und der Baron.

Stephan. Ist das eine Herrgottswelt! Wenn man was will, so ist man ein Narr, und wenn man nichts will, heißt man ein Pinsel. Wie soll man nun da zwischen dem Narren und dem Pinsel durchkommen?

(Die Gräfin und der Baron kommen aus dem Hause.)

Stephan (auf die Gräfin zueilend). Muhme, einen Tanz mit mir!

Gräfin. Du bist nicht klug, Vetter! Die Musik hat eben aufgehört.

Stephan. Wir tanzen ohne Musik!

Gräfin. Da bin ich nicht dabei; und überhaupt, ich tanze nicht!

Stephan. Hast Du denn nicht eben mit dem da (auf den Baron zeigend) getanzt?

Gräfin. Das war eine Ausnahme, weil er ein Gast hier ist.

Stephan. So? Na gut! Ich will eine Stunde über Land gehen, und als Gast wieder kommen. (Er geht durch das Haus ab.)

Zehnter Auftritt.

Die Gräfin und der Baron.

Baron. Sieht Sie, liebste Jungfer, daß ich recht hatte? Da ist schon Einer, der mich beneidet.

Gräfin. O der weiß eigentlich niemals, was er spricht.

Baron. Das gilt gleich: was uns selbst erfreut und Andere uns beneiden, ist gewiß ein Glück.

Gräfin. O nein! es beweist höchstens, daß ein Anderer eben so thöricht ist, wie wir. (Bei Seite) Halt!

Baron (bei Seite). Viel Feinheit hier! (Laut) Will Sie nicht etwas ausruhen, schönes Gretchen? Sie wird doch ermüdet seyn.

Gräfin. Warum nicht gar! Ein so flinker Tänzer wie Er, Herr Weidner, läßt seine Tänzerin nicht müde werden.

Baron. Mich schönstens zu bedanken! Aber wenn Sie auch nicht müde ist, liebes Gretchen, ausruhen könnte Sie immer ein wenig; ich hätte dabei den Vortheil, ein Viertelstündchen mit Ihr zu plaudern.

Gräfin. Wenn Ihm das Vergnügen macht, warum nicht?

Baron (sie bei der Hand zur Bank auf der Linken führend). Hier ist Schatten. — Eine recht feine Hand!

Gräfin (sich setzend und die Hand zurück ziehend, für sich). Der sieht scharf! (Laut) Er weiß vielleicht noch nicht, Herr Weidner, daß mein Vater Schulmeister ist. Da habe ich denn harte Arbeit freilich nicht machen dürfen.

Baron (sich zu ihr setzend). Eines Organisten Tochter. Da ist Jungfer Gretchen wohl auch musikalisch?

Gräfin. Ich spiele bloß ein Bischen auf dem Klavier — so — geistliche Lieder: „Nun ruhen alle Wälder", „Wer nur den lieben Gott läßt walten" und dergleichen.

Baron. Ach! wenn ich das hören könnte, ich wollte andächtig seyn wie in der Kirche. Nein, nein! der Mensch muß nicht Alles auf einmal haben wollen. Bin ich doch schon glück-

lich genug, daß ich mit einem so schönen Mädchen getanzt habe, daß so schöne Pfingsten sind —

Gräfin. Ja, Pfingsten ist das schönste Fest im Jahre.

Baron. Wenn die Erde so erquickend grün und der Himmel so leuchtend blau ist.

Gräfin. Pfingsten ist ja auch ein Fest der Erleuchtung.

Baron. Ein Hochzeitfest.

Gräfin. Wie so denn, Herr Weidner?

Baron. Sieht Sie, schönste Jungfer: die Kirchenfeste haben auch eine irdische Bedeutung. Mit Weihnachten fängt es an. Da wird der Mensch geboren, Freude ist im ganzen Hause, Freunde und Verwandte kommen wie die heiligen drei Könige, und preisen das hübsche Kind, und beschenken es.

Gräfin. Das läßt sich hören.

Baron. Still wächst das Kind heran bis zu seinem sechsten Geburtstage: das ist Fastnacht; da werden ihm Gespielen gebeten, daß es mit ihnen fröhlich sey, und zum Geschenk bekommt es ein prächtig eingebundenes ABC, auswendig Gold, inwendig bunte Bilder, der Affe unter dem Apfelbaume, der Bärenführer und so weiter.

Gräfin. Das arme betrogene Kind! Das ABC, über das es sich so gefreut hat, zwingt es nun, in die düstere Schule zu gehen.

Baron. Das ist seine Fastenzeit: da ist viel Zwang, viel Furcht, selten Freude.

Gräfin. Aber der Palmsonntag kommt, und verspricht ein neues heiteres Leben.

Baron. Wie die Palme den nahen Frühling verkündigt. Dies neue Leben beginnt nun wirklich. Das erwachsene Kind wird aufgenommen in die christliche Gemeinde, es ist erwacht aus dem Schlafe der Kindheit, gereift zum Jüngling: das ist seine Auferstehung, sein Osterfest.

(Stephan geht von der Linken zur Rechten hinten vorüber.)

Baron. Wie neu geboren sieht er nun eine andere Welt um sich her.

Gräfin. Er fühlt und denkt, was er bisher nie geahnt.

Baron. Da erwacht auch die Liebe, und Herz und Auge wählen; die Seele ist voll Jubel und Gesang, wie der junge

Frühling draußen. Unablässig folgt er der Geliebten, unablässig wirbt er um ihre Gunst, bis ihr Auge ihm sagt: Bitte nur, so wirst Du empfangen! Da thut sich der Himmel für ihn auf; bald faßt er muthig ihre Hand (die Hand der Gräfin fassend) und bittet: Erhöre mich! und ihre rothen Wangen, über die eine Thräne rollt, sagen Ja.

Gräfin. Dann freilich ist Pfingsten das Hochzeitfest.

Baron. Das fröhlichste Fest des Lebens. Da schmückt sich das Haus mit grünen Reisern, da erfüllt Musik und Gesang die Luft, da wogt des Tanzes Wirbel um den Maienbaum —

Gräfin. Die Erde steckt ihre schönsten Blumen vor die Brust, und der Himmel ist ein seliges Angesicht —

Baron. Die bunten Bänder und Tücher flattern wie Wimpel in der blauen Luft, und über dem Allen prangt der blumenreiche Kranz. Und dann —

Gräfin (ihre Hand zurückziehend, bewegt). Dann ist es vorüber — vorbei die schöne Zeit der Feste.

Baron. O nein! Nun kommt das Fest der heiligen Dreieinigkeit. Aus Maria und Joseph wird eine heilige Familie. Nun ist das Leben vollständig durch Gatten- und Eltern-Liebe; beglückt durch diese Doppelliebe begehren sie keines Festes mehr, stark durch diese gehen sie wohlgemuth durch die Schwüle und die Ungewitter des Sommers dem Advent entgegen, der Zeit, wo der Mensch sich vorbereitet zum Abschiede von Allem, was er geliebt hat auf Erden.

Gräfin (aufstehend und leise weinend). Wir wollen es gut seyn lassen, lieber Herr Weidner!

Baron. Mein Himmel! (aufstehend) Sie weint, liebes Gretchen? Das thut mir herzlich leid: ich habe Sie nicht traurig machen wollen.

Gräfin. Ich bin auch nicht traurig. Thränen gehören bei uns Mädchen zur Herzenssprache, und in jeder Sprache kann Ach und O Freude und Schmerz bedeuten. Ich muß nun wohl sehen, wo ich die Base finde. Lebe Er indessen wohl (mit einer ländlichen, aber nicht komischen Verbeugung) bis auf Wiedersehen! (Sie geht zur Rechten ab.)

Elfter Auftritt.

Der Baron (allein).

O wunderholdes Wesen! reinster Ausdruck
Des Urgedankens, der zur Menschenbildung
Am Anfang die Natur begeistert hat!
So schön und reizend, so voll Geist und Herz!
Und all das Herrliche so rein natürlich
Wie Blumen auf der Wies' und Stern am Himmel!
Nichts auf dem Streckbett sogenannter Bildung
Verdorben und zur Mißgestalt verzerrt! — —
Was nun? — Sie wird mich lieben. — Darf ich's wünschen?
Wozu soll's führen? Bloßer Zeitvertreib? —
Dann wüßt' ich nicht, was mir noch heilig bliebe! —
Was aber denn? Zu mir empor sie heben,
Einführen in des Scheines kalte Welt?
Daß in der allgemeinen Lüge dort
Die holde heil'ge Wahrheit unterginge?
Einsam und fern von jener Welt der Kunst
Durch ihre Liebe glücklich mit ihr leben?
Was aber böt' ich ihr für ihre Liebe?
Erregt auch jetzt des süßen Spieles Neuheit
Etwas der Liebe Gleichendes in mir,
So weiß ich doch, es schlägt in meiner Brust
Ein lebensmüdes, abgestorbnes Herz.
(Sich wieder auf die Bank werfend)
So hab' ich diese Maske denn erkoren,
Um in des Lebens Paradies zu schauen,
Zu fühlen tiefer nur, was ich verloren,
Zu steigern nur der innern Leerheit Grauen.
(Renate kommt vorn von der Linken.)

Zwölfter Auftritt.

Der Baron und Renate.

Renate. Endlich, endlich trifft man den Herrn Gottfried einmal allein. Das ist wahrhaftig mehr als die verkehrte Welt daß das Mädchen den Mann aufsuchen muß. Aber die gottlosen

Männer heutzutage kommen nicht mehr — was will man thun? Diesen Vormittag freilich dachte und hoffte ich, und hatte wohl Recht zu denken und zu hoffen, Herr Gottfried würde sich meiner erinnern und die wohlbekannten Gänge aufsuchen; ich ging deswegen nicht in die Kirche, Gott verzeihe mir die Sünde! (Sie setzt sich zur Linken neben ihn.)

Baron. Wenn Sie meinetwegen die Kirche versäumt hat, liebste Jungfer — Sie ist doch noch Jungfrau?

Renate. Ach Du Schelm! willst Du mich necken? Würdest Du es nicht schon gehört haben, wenn ich mich verheirathet hätte? Ich habe nicht daran gedacht!

Baron (bei Seite). Vermuthlich weil kein Mann daran gedacht hat.

Renate. Denkst Du, wir sind wie die heillosen Männer, die einem armen Mädchen untreu werden, wie man eine Hand umdreht? Nein, wir halten fest wie Kletten, und Mädchenliebe erlebt das graue Haar.

Baron. Da erlebt Sie sich wenig Freude, und muß sich zuletzt recht einsam und verlassen fühlen.

Renate. Was soll denn das? Thust Du doch wahrhaftig, als ob Du mich —

Baron. Nicht kenntest? Da thue ich sehr recht; denn wirklich, Liebe, ich kenne Sie nicht.

Renate (heftig aufstehend). Wie? was? Du kennst mich nicht? kennst Deine getreue Renate nicht mehr? Das fehlte mir! Nachdem ich sechs Jahre lang schmerzlich auf Dich gewartet und Deinetwegen die annehmlichsten Freier abgewiesen habe, willst Du kommen und mich nicht mehr kennen? Da glaube nur nicht, daß ich die Person bin, die so etwas geduldig einsteckt. Und wenn — —

Baron (durch ihre Heftigkeit erschreckt). Nicht doch, Liebe, ich habe es ja nicht so gemeint! Beim Holzfällen ist mir ein Baum auf den Kopf gefallen, seit der Zeit leide ich an einem schwachen Gedächtniß. Aber ich werde mich ja besinnen. — (als ob er nachsänne, für sich) Eine Sünde meines Originals; da heißt es: gute Miene zu bösem Spiele. (Laut) Ich werde mich besinnen.

Renate (die sich wieder gesetzt). Ja, ja, Du wirst Dich besinnen! Du kannst ja unmöglich die schöne Zeit vergessen haben, wie Du als Unterförster hier immer im Walde grade da warst, wo ich Erdbeeren oder Preiselbeeren oder Pilze suchte, wie Du mich an der Ecke des Waldes erwartetest, wenn ich Sonntags hinüber zu meiner Base ging, mich hinüber begleitetest, des Abends wieder zurück führtest.

Baron. Schade, daß ich keinen Theil daran gehabt!

Renate (wie oben aufstehend). Was, Du entsetzlicher Mensch? Du keinen Theil gehabt? Wer denn sonst? he, wer denn? Wer bettelte Stunden lang um einen Kuß? Du! Wer bekam ihn dann immer? Du! Und nun willst Du mir ableugnen, worauf ich fuße? Aber da soll eher Himmel und Erde zu Grunde gehen — —

Baron (wie oben). Nicht doch, Liebste! Ich fange ja schon an, mich zu besinnen!

Renate. Fängst Du an, mein Erwählter? Ich hoffe, Du wirst auch enden! (Sie setzt sich wieder.)

Baron. Gewiß, gewiß! (Bei Seite) Verwünschte Situation!

(Stephan kommt hinten von der Rechten.)

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen, Stephan. Später Falk, Susanne, Weidner und Bauern.

Stephan (im Auftreten für sich). Da sitzen sie noch immer. Na wart! (Laut schreiend) Feuer! Feuer! Feuer!

(Der Baron und Renate springen erschrocken auf.)

Baron. Feuer? Wo denn?

Renate. Ich bin des Todes! Wo brennt es?

Stephan (bei Seite). Fehl geschossen; es ist Schulmeisters! (Falk und Susanne eilen von der Rechten, Weidner und Bauern aus dem Hause herbei.)

Alle. Wo ist Feuer? wo?

Stephan. Es ist keines da; aber ich will welches haben auf meine Tabakspfeife!

Falk und Susanne. Bist Du denn ganz verrückt, Du Erznarr?

Susanne. Du Ungethüm! Einen so zu erschrecken!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Dorf Limbach. Die Wohnstube in Falk's Hause.)

Erster Auftritt.

Die Gräfin und Renate. (Beide sitzend.)

Gräfin. Ach, nun verstehe ich Sie erst, Jungfer Renate: Sie spricht von dem Förster Weidner?

Renate. Von wem denn sonst?

Gräfin. Nun, Ihre Reden gingen so in's Himmelfarbene hinein, daß ich glauben konnte, Sie spräche vom Manne im Monde!

Renate. Ei, Jungfer Margrete, ich bin die Person nicht, die in den Mond sieht, oder den Mond anseufzt; man hat genug auf der Erde zu sehen und zu beseufzen, den Leichtsinn der Dirnen, die Ruchlosigkeit der Männer —

Gräfin. Zum Beispiel die des Försters! Nun freilich, den muß Sie kennen!

Renate. Darum habe ich wohl das Recht, von ihm zu reden, und alles mögliche Schlechte von ihm zu sagen, was ich weiß! Er ist klug und pfiffig wie der Gottseybeiuns, gewandt und manierlich wie ein Cavalier, aber treulos, falsch, voll Lug und Trug! Jedes Mieder lockt ihn an. Er kann heute eine Stunde lang vor Einer auf den Knieen liegen, um einen Kuß ihr abzubetteln, und morgen ist er kapabel, wenn sie ihm begegnet, sie zu fragen: wer ist die Jungfer?

Gräfin. Das ist ja ein entsetzlicher Mensch!

Renate. Ja wohl! Wehe der armen Dirne, die ihn liebt! Er betrügt sie, wenn er ihr auch tausendmal Treue geschworen hat! er nimmt sie nicht, und wenn er sie auch nehmen wollte, er könnte nicht!

Gräfin. Ei, wie so denn?

Renate. Es würde gleich eine Andere kommen, die ältere Ansprüche hätte, und die, das kann Sie wohl denken, Jungfer Margrete, würde ihr Recht nicht fahren lassen, und auf wen fiele am Ende der Schimpf? Auf die arme Verliebte. Vor dem Menschen kann man ein Mädchen nicht genug warnen!

Gräfin (aufstehend). Für mich reicht es schon hin, und ich danke schönstens!

Renate (aufstehend). Ei, Sie wird doch nicht denken — —

Gräfin. Nun, Gedanken sind ja keine Bienen! Uebrigens kann Sie deshalb ganz ruhig schlafen!

Renate. Ei, wie sollte mich das im Schlafe stören? Wer meine Worte nicht nöthig zu haben glaubt, der läßt sie liegen! Aber freilich: wer da steht, der sehe zu, daß er nicht falle! Ich sage das nicht für Die oder Jene, sondern im Allgemeinen aus christlicher Liebe. Nun, Gott behüte Sie, Jungfer Margrete!

Gräfin. Lebe Sie wohl, Jungfer Renate!

Renate. Und nichts für ungut! (Sie geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Die Gräfin (allein).

Auch auf dem Lande scheint nicht stets die Sonne,
Es regnet da so gut, wie in der Stadt,
Und wie am Hofe spinnen Eitelkeit
Und Eifersucht und Mißgunst ihre Ränke,
Nur plumper hier und leichter zu durchschauen. —
Sie liebt er nicht, das zeigen ihre Reden;
Wem er sein Herz geschenkt, das hat auch hier
Die Eifersucht am frühsten ausgespäht.
Der arme Mensch! Enttäuschen muß ich ihn —
Des Wunsches Hoffnungslosigkeit ihm zeigen. — —
Läg' auch des Standes Kluft nicht zwischen uns,

Wie sollten wir uns finden, Lieb' und ich? — —
Ja, wenn in meiner Jugend warmen Tagen
Ein Mann, so reich an Geist wie an Gemüth,
Dabei doch so natürlich, so bescheiden,
Und meines Standes mir erschienen wäre,
Hätt' ich vielleicht mit ihm das Glück gefunden,
Das man schon seit Jahrtausenden besingt!
Nun aber ist in jener Winterwelt
Der Förmlichkeiten längst das Herz erstorben,
Dem Baume gleich, den nach zu langem Froste
Kein Frühling mehr in's Leben rufen kann!
(Christine tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Die Gräfin und Christine.

Christine. Gott grüße Dich, Muhme Gretel!

Gräfin. Guten Tag, Christel!

Christine. Du bist allein?

Gräfin. Ja, der Ohm hat Geschäfte und die Base ist in die Weinberge gegangen.

Christine. Das ist mir lieb, denn ich möchte einmal von Herzen mit Dir reden!

Gräfin. Rede nur, liebe Christel!

Christine. Du weißt wohl, der Steffen —

Gräfin. Ach, der ist nicht gescheidt!

Christine. O ja, gescheidt ist er wohl! er hat nur manchmal wunderliche Einfälle, und wenn er sich etwas in den Kopf gesetzt hat, so ist er wie besessen! aber sonst ist er seelensgut und könnte sich zerreißen, um Einem einen Gefallen zu thun!

Gräfin. Du mußt ihn freilich besser kennen als ich!

Christine. Ja wohl! wir sind noch mit einander in die Schule gegangen! Freilich war er schon im Evangelium, als ich noch im ABC war, aber er führte mich doch alle Tage nach Hause; daß Du keinen Schaden nimmst, Christel, sagte er. Als er dann nicht mehr in die Schule ging, kam er oft zu uns oder zur Base Schulzen zum Lichten, oder Sommerszeit in die Kinderlehre; er hörte mich so gern die zehn Gebote aufsagen; es klänge

so hübsch, sagte er. Da ich dann auch confirmirt war, wollte es anfangs nicht recht gehen, nachher aber ging es doch wieder, und er war immer mein Tänzer an Fastnacht, an Pfingsten, an der Kirmeß; denn ich tanzte am leichtesten, sagte er. Nun hatte er vorige Weihnachten bemerkt, daß er mich lieb hätte, und fragte mich, ob ich ihm auch gut wäre; da wurde ich es auch gewahr, und sagte Ja. Meine Mutter und die Base Schulzin waren es gern zufrieden, und so sollte, meinten sie, nach der Weinlese die Hochzeit seyn!

Gräfin. So ist es ja noch bestimmt!

Christine. Es wird jetzt wohl nichts daraus werden!

Gräfin. Ei, warum denn nicht?

Christine. Steffen sieht mich kaum mehr an, und geht mir überall aus dem Wege, Du weißt am Besten warum!

Gräfin. Nein, Muhme, davon weiß ich nichts!

Christine. Ach, Gretel, Du mußt ehrlich seyn! Du bist älter und klüger als ich, Du mußt also besser wissen, daß Ehrlich am Längsten währt!

Gräfin (ihre Hand fassend). Du hast recht, gutes Kind! Ehrlich denn gesagt, ich weiß, daß Steffen Dir untreu geworden ist, weil er sich närrischer Weise in mich verliebt hat.

Christine. Närrischer Weise? Ach nein! Ich verachte mich nicht, aber das sehe ich wohl, daß Du hübscher und zierlicher und verständiger bist, und der liebe Gott hat nun die Männer einmal so geschaffen, daß sie ihre Liebe lassen können, und nicht wie wir daran festhalten müssen bis an's Ende. Nun möchte ich Dich fragen, liebe Muhme — aber Du mußt hübsch offenherzig seyn — liebst Du ihn wieder?

Gräfin. Wenn ich nun spräche Ja?

Christine. Das wäre — ein Glück für ihn; denn dann würdest Du ihn wohl heirathen.

Gräfin. Und Du?

Christine. Nun — es müßte auch gehen; der liebe Gott würde ja helfen! Es würde mir weh thun, das will ich nicht leugnen; aber ich würde mich doch christlich freuen, wenn Ihr glücklich wäret!

Gräfin. Und nicht mich und ihn verabscheuen?

Christine. Wie sollte ich denn? Ich würde ihn doch lieb haben bis in's Grab!

Gräfin. Und Dich zu Tode grämen, denn ich sehe schon eine Thräne auf Deiner Wange!

Christine. Ja, ich fühle es wohl; aber was thut es? Du weißt ja, wie wir Mädchen sind! Ich habe oft geweint, wenn ich ein neues Mieder oder ein Paar neue Schuhe haben wollte, und die Mutter Nein sagte. Was ist es mehr? Man weint bis die Augen müde sind, dann geht man zum Mühlbache und kühlt sie mit frischem Wasser, und dann ist's wieder gut bis zum nächsten Tage. So hilft Gott weiter!

Gräfin (sie gerührt umarmend). Nein, nein, mein gutes, frommes Mädchen! Ich liebe Deinen Stephan nicht, und werde ihn niemals lieben! Ich habe es ihm schon gradezu gesagt, daß er ein Narr ist!

Christine. Der arme Steffen! Aber daß Du ihn nicht liebst und nicht lieben willst, ist recht schön von Dir — nur nicht genug!

Gräfin. Was soll ich denn noch?

Christine. Ja — siehst Du, Muhme — ich weiß nicht recht, wie ich es sagen soll! Du gehörst wohl eigentlich zu unserm Stande, aber Du schickst Dich doch nicht recht dazu! Du bist manierlicher und feiner, Du gehst und stehst anders, Du hast andere Redensarten, Du schaust ganz anders aus den Augen! Das macht unsere Mannsleute irre und aufrührisch und stört unser stilles und friedseliges Leben! Dir kann es ja bei uns auch nicht besonders gefallen, und wenn Steffen Dich nicht mehr sähe, und wüßte, daß Du auch nicht wiederkämst, so würde er wohl wieder zu Verstande kommen!

Gräfin (für sich).

Welch bittre Lehr' aus eines Kindes Munde!
Wie wahr in ihrer Schlichtheit die Natur!
Es wird so kommen müssen, seh' ich wohl.
Blind folgt der Knabe seiner Seifenblase
Und sieht die Blumen nicht, die er zertritt.

(Zu Christinen, auf das Fenster zeigend) Da kommt Stephan auf das Haus zu! Ich lasse Dich allein mit ihm! Sage ihm, daß ich ihn nicht liebe, nie lieben kann, erinnere ihn an seine Liebe

zu Dir; vielleicht führst Du ihn zurück! (Sie geht eilig zur Linken ab.)

Christine. Nein, nein! Was wäre auch das für eine Liebe, die sich Einer ausreden ließe? (Stephan tritt rasch ein.)

Vierter Auftritt.

Christine und Stephan.

Stephan (überrascht). Potz Jammer! Bist Du hier, Christel!

Christine. Wie, Steffen? Ist es denn ein so großer Jammer, daß wir wieder einmal zusammen kommen?

Stephan. Na, wenn man Eins sucht und das Andere findet, das ist immer ein Jammer!

Christine. Und wen suchst Du denn hier?

Stephan. Wen soll ich suchen? Die Base!

Christine. Pfui, Steffen, schäme Dich! Ist es nicht schon genug, daß Du Dein Wort nicht hältst, mußt Du auch noch dazu lügen?

Stephan. Du hast recht, Christel! was wahr ist, lobt Gott, und so will ich die Gretel gesucht haben!

Christine. Ich weiß schon lange, daß Du in sie verliebt bist. Es ist ein rechtes Unglück!

Stephan. Es ist mehr als ein Unglück, aber ich kann nicht anders! Die Gretel ist so hübsch und zierlich, sie kann Mienen ziehen und Worte sagen, daß Einer ganz taumelig davon wird; sie sagte noch gestern zu mir „Du bist ein Narr!" und das klang Dir wie die Orgel in der Kirche. Ach, Christel! wenn Du nur ein einziges Mal so eine Miene ziehen oder so ein Orgelwort sagen könntest; ich glaube, ich würde Dich wieder lieben! Aber jetzt kommst Du mir ganz widerwärtig vor!

Christine. Ach, Du böser Mensch! was habe ich Dir denn zu Leide gethan?

Stephan. Ih, Christel, wie hättest Du mir was zu Leide thun können! Du bist ja engelsgut, und der Himmel, wenn er auch noch so schön ist, wäre für Dich zu schlecht; das weiß ich ja seit einer Mandel Jahre!

Christine. Und hast mich doch verlassen, und brichst die Treue, die Du mir schon mit Hand und Mund versprochen hast?

Stephan. Ja, Du sagst ganz recht: ich bin ein böser Mensch, und es ist schändlich von mir, daß ich alle Deine Liebe vergessen kann! Ich habe mir auch schon oft vorgenommen, ich will es nicht; aber da kommt mir immer, Gott weiß wie, die Gretel in den Weg, und wenn ich sie sehe und höre, da könnte mich Einer um meinen eignen Namen fragen, ich wüßte ihn nicht mehr! Siehst Du, ich würde denken, ich wäre vom bösen Feinde besessen, wenn ich Vater und Mutter nicht geehrt, oder andere Götter neben mir gehabt, oder begehrt hätte meines Nächsten Weib, Knecht, Magd, Vieh — ach du mein Himmel! da fällt mir ein, Kaspars Falben habe ich oft begehrt; das wird es seyn: ein Strafgericht! ein Strafgericht!

Christine. Sey nur getrost, Steffen! Der liebe Gott wird Dir schon helfen, wenn Du nur ernstlich bereust —

Stephan. Dazu wird es nicht kommen, Christel! dazu wird es ja nicht kommen, darauf kenne ich mich!

Christine. Du mußt Dir nur recht Mühe geben! Denn siehst Du, Steffen, daß Du mich verlassen willst, vergebe ich Dir von ganzem Herzen; aber darum bekommst Du die Gretel noch nicht! Sie hat mir jetzt eben gesagt, daß sie Dich nicht liebt und niemals lieben wird!

Stephan. Ja, Du hast mich wohl recht schwarz gemacht?

Christine. Kennst Du mich so, Steffen? Gelobt habe ich Dich, und ich hätte gern ein gut Wort für Dich eingelegt; im Herzen war es auch, aber über die Zunge wollte es nicht!

Stephan. Da bleibt mir nichts übrig, als in den Mühlteich zu springen!

Christine. Der Himmel erbarme sich! Steffen, Steffen! hast Du denn den lieben Gott vergessen wie mich?

Stephan. Alles mit einander! Ich weiß von der ganzen Welt nichts mehr, als daß die Gretel drin ist und drauf herum geht, und daß ich gehen muß, wo sie geht, und stehen muß, wo sie steht! und wenn sie nicht mein wird, so ist die Welt nicht mehr werth als ein verhagelter Weinberg, und Gott befohlen, Welt!

Christine (etwas ängstlich). Laß nur gut seyn, Steffen, vielleicht läßt sich Muhme Gretel noch erbitten! Der Himmel schenke Euch Glück und Segen! (Sie faßt seine Hand) Wir können deswegen einander immer lieb haben unser Leben lang!

Stephan (fast weinend). Unser Leben lang!

Christine (ebenso). So lebe indeß gesund, Steffen, und bleibe fromm, wie Du gewesen bist! (Sie geht ab.)

Stephan. Ach, ach! Das meiste Herzeleid erlebt der Mensch an sich selber; da ist kein Knecht, keine Magd, die Einem so viel Herzeleid anthun könnte, wie man sich selber anthut!

(Susanne kommt von der Rechten.)

Fünfter Auftritt.

Stephan und Susanne.

Susanne. Ih, Steffen! Was machst Du denn hier?

Stephan. Nichts! Ich habe nur etwas mit der Christel gesprochen!

Susanne. So? Ist Christel hier gewesen?

Stephan. Na freilich muß sie hier gewesen seyn! wie hätte ich denn sonst mit ihr sprechen können!

Susanne. Nun, wovon habt Ihr denn gesprochen?

Stephan. Von Allerlei! wie es Gott giebt, vom bösen Feinde, vom Mühlteiche, und daß wir unser Leben lang einander lieb haben wollen!

Susanne. Das ist recht und brav! Ihr schickt Euch für einander, habt Euch von Kindesbeinen an gekannt und lieb gehabt, einander das Jawort gegeben — —

Stephan. Ihr seyd links, Base! So wie Ihr meint, wollen wir einander nicht lieb haben, sondern nur mit der dritten Liebe!

Susanne. Was soll das heißen, Hans Dampf?

Stephan. Ih, Base, seyd Ihr so alt und wißt nicht, daß es drei Sorten Liebe giebt? Die erste Liebe ist zwischen Mann und Weib, die ist barbarisch; die zweite ist zwischen Eltern und Kindern, die ist bloß christlich; und die dritte ist zwischen Verwandten, die ist gar nur weitläufig! Mit der weitläufigen wollen Christel und ich einander lieb haben! mit der barbarischen liebe

ich die Gretel! und ich sage Euch noch einmal: wenn die Gretel nicht mein wird, nimmt es ein schlechtes Ende!

Susanne. Und ich sage Dir noch einmal, Du bist ein Narr!

Stephan. Das hilft mir nichts! Ihr müßt mir die Gretel zur Frau verschaffen, denn Ihr seyd an Allem schuld! Ihr habt sie in's Dorf gebracht — und wenn Ihr mir sie nicht verschafft, seyd Ihr eine schlechte Blutsverwandte!

Susanne. Ach Du Böswicht! dankst Du mir so dafür, daß ich zehn Jahre Mutterstelle bei Dir vertreten, und Dich auferzogen habe?

Stephan. Ei was! Ihr habt mich nicht auferzogen, ich bin von selber aufgewachsen! Und kurz und gut, wenn ich die Gretel nicht zur Frau kriege, thue ich mir ein Leides an!

Susanne. Schlingel, wenn Du der Familie den Schimpf anthust, so komme mir nicht mehr vor die Augen. Sage mir nur, wie kannst Du so vernarrt in eine Dirne seyn, die Dich nicht liebt, nicht mag, und im Leben nicht heirathen kann?

Stephan. Warum denn nicht? Was fehlt mir denn? Aber ich weiß schon warum. Sie liebt den Amtmann oder den Schulmeister oder gar den Jäger! Ich schlage sie Alle todt!

Susanne. Das wirst Du wohl bleiben lassen!

Stephan. Ihr denkt wohl, weil ich noch Keinen todt geschlagen habe? Na, Ihr sollt schon sehen! Ich schlage sie todt, und den Jäger zuerst!

Susanne. Junge, willst Du ihn leben lassen?

Stephan. Nein! Wenn ich ihn allein treffe, schlage ich ihn todt!

Susanne. Ich frage Dich noch einmal: willst Du ihn leben lassen?

Stephan. Nein! partu nicht!

Susanne (ihm eine Ohrfeige gebend). Nun, willst Du ihn leben lassen?

Stephan. Na, wenn es nicht anders seyn kann! Aber Ihr hättet auch eher ordentlich fragen können! (Er geht ab.)

Susanne. Man wird doch den ganzen Tag nicht fertig! Aber wie sollte man eine so hartköpfige Dorfschaft regieren, wenn man nicht immer gleich bei der Hand wäre! (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Die Gräfin mit einer blühenden Rose vorn im Mieder, kommt rasch von der Linken; der Baron folgt ihr.

Baron. Sie entflieht mir nicht, schönstes Gretchen! (er vertritt ihr den Weg) wenn Sie auch so flüchtig ist wie ein schlankes Reh. Ich bin ein geübter Jäger!

Gräfin. Das sehe ich. Aber dann sollte Er auch wissen, daß ein Jäger nicht über seine Grenze gehen darf!

Baron. Man darf Vieles nicht, und thut es doch! Der Jäger berühmt sich nicht damit, und das Reh verräth ihn nicht.

Gräfin. Weil er es tödtet!

Baron (empfindlich). Ei, Jungfer Gretchen, das ist in diesem Augenblicke ein harter Vorwurf!

Gräfin. Nun? gehen nicht die Männer allezeit auf das Zerstören aus?

Baron. Hätte das Gretchen schon erfahren?

Gräfin (etwas verlegen). Nein, aber die Leute sagen es!

Baron. Die alten Mädchen, die die Zeit zerstört hat, die sind unsere geschwornen Feinde, denen man nicht glauben muß!

Gräfin. Warnung kommt oft aus Feindes Munde!

Baron. Aus Feindes Galle! Doch nichts von Feinden! wir sind ja Freunde, und ich bitte um den Preis unsers Wettlaufs!

Gräfin. Habe ich Ihm denn einen Preis versprochen?

Baron. Etwa nicht? Als wir am Gartenzaune mit einander sprachen, und ich Sie um diese Rose bat, trat Sie zurück und sagte: „Nehme Er sie, wenn Er kann!“ und entfloh. Hieß das nicht mich zum Wettlauf herausfordern, und die Rose als Preis aussetzen? Nun habe ich gesiegt — —

Gräfin. Ja, ich glaubte nicht, daß Er es wagen würde, den Zaun zu überspringen!

Baron. Das Leben ist ein Gehege voller Zäune; wer keinen Zaun zu überspringen wagt, wird kein Wild erlegen. Also bitte ich um den Preis, den ich eigentlich selbst nehmen könnte!

Gräfin. Er soll ihn haben, aber unter einer Bedingung.

Baron. Und die wäre?

Gräfin. Daß Er im Leben nie mehr mich um etwas bittet.

Baron. Also dem Durstigen einen Becher Wein unter der Bedingung, daß ihn nie wieder durste? Auf die Bedingung nehme ich nicht an, was schon mein Eigenthum ist!

Gräfin. Nun, lieber Herr Weidner, dann nehme Er wenigstens Platz! (Indem sie sich setzt, bei Seite) Ich muß die Bind' ihm von den Augen nehmen.

Baron (bei Seite). Ich darf nicht weiter, und ich will auch nicht!

Gräfin. Nun? will Er denn nicht Platz nehmen?

Baron. Wenn ich mir den Platz wählen darf.

Gräfin. Warum nicht?

Baron (will neben ihr niederknieen).

Gräfin (aufstehend). Nein, nein! so nicht!

Baron. Das ist die einzige Stelle, wo ich aushalten könnte!

Gräfin. Dann wollen wir lieber stehen, unruhiger Mensch!

Baron. Wo sollte ich denn jetzt die Ruhe hernehmen?

Gräfin. Wir kennen einander zwar erst seit acht Tagen; aber ich habe zu Ihm, weil Er ein verständiger und bescheidener Mann ist, schon so viel Vertrauen gefaßt, daß ich ein ernstes und aufrichtiges Wort mit Ihm reden will!

Baron. Das ist sehr freundlich von Ihr, liebstes Gretchen!

Gräfin. Er hat es wohl schon bemerkt, daß ich Ihn recht gern sehe und gern mit Ihm rede?

Baron. Wie sollte ich nicht bemerkt haben, was mich froh und glücklich macht?

Gräfin. Aber die Leute fangen an, aufmerksam zu werden und davon zu reden! Darauf brauchten wir bei einem ganz ruhigen Gewissen nicht besonders Achtung zu geben; wenn aber das Gerede meinen Eltern zu Ohren käme, oder gar meinem Bräutigam — —

Baron. Ihrem Bräutigam? Gretchen hat einen Bräutigam?

Gräfin. Ei ja, schon seit sechs Monaten! Er ist Verwalter auf dem benachbarten Gute; wir kannten uns schon, als er noch Schreiber war; er ist jetzt dreißig und hat sein hübsches Auskommen.

Baron. Und Gretchen liebt ihn?

Gräfin. Ich hoffe recht glücklich mit ihm zu seyn!

Baron (für sich).

Es ist nicht wahr, nicht Blick noch Ton ist wahr:
Doch will ich mir den Schein des Glaubens geben,
Um dies gefährlich süße Spiel zu enden.

Gräfin (für sich). Es hat ihn überrascht — der arme Mensch! (Laut) So stumm, Herr Weidner?

Baron. Einen Bräutigam? Nun ja, es ist ja ganz natürlich, daß Sie einen Bräutigam hat, jung, schön und liebenswerth wie Sie ist; es wäre viel weniger natürlich, wenn Sie keinen hätte. Ach! hätte Sie nur früher — geredet! Nein, nein! wie hätte Sie bei so kurzer Bekanntschaft einem fremden Manne Ihr Herz offenbaren sollen? Sie hat recht! Nun, Wünsche sind Träume, und Träume verschwinden, wenn man erwacht, und man muß sie vergessen, man mag wollen oder nicht! Also, lebe Sie wohl, Jungfer Gretchen, und sey Sie glücklich! (Er geht.)

Gräfin (für sich). Er geht betrübt — betrübt durch meine Schuld. — (laut) Lieber Herr — —

Baron (sich rasch umwendend). Liebe Jungfer — —

Gräfin (die Rose aus ihrem Mieder ihm hinreichend). Nehme Er doch Seine Rose mit — zum Andenken!

Baron (kehrt schnell zurück und faßt ihre beiden Hände in die seinigen). Du hast keinen Bräutigam!

Gräfin (betroffen). Wie denn? Ich hätte keinen — —?

Baron. Nein, nein! Ich weiß es, ich fühle es, die Rose bezeugt es! Dein Auge ist gewöhnt an die Wahrheit Deiner Seele, es kann keine Falschheit bejahen! Sieh mich an, Gretchen, mit festem Blicke sieh mich an, und sage, wenn Du kannst, ich bin schon Braut. Ha, siehst Du! Du kannst nicht: Dein Auge ist redlicher als Dein Mund!

Gräfin (immer verwirrt). Die Absicht war doch gut!

Baron. Ich weiß, ich weiß! Entschuldige Dich nicht, holdes Mädchen! Es wird ja mehr Freude seyn über einen Sünder, der Buße thut, als über zehn Gerechte, und Deine Wangen büßen im Feuer für die Falschheit Deines Mundes; darum ist meine Seele freudenvoll! (Die Rose aus ihrer Hand nehmend) Du schenkst mir Dein liebliches Bild, von Gott gemalt — (indem er ihre beiden Hände küßt) Dank! wonnevollen

, geliebtes Gretchen! (Er faßt sich und geht
zu.)
Gräfin (wie oben, für sich). So wiss' er Alles
in Wort noch, Lieber!
Baron (zu ihr zurück kehrend). Auf Tausende —
o schön — nur keines, das die Freude dieses g
as stört! (Indem er während des Letzteren der Gräf
ne Brust drückt, tritt Susanne von der Rechten ei

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen und Susanne.

Susanne. Ei sieh doch! des glücklichen Herzens!
recht herzlich zu! Was soll das heißen, Gretel?
e Weidner, Er soll wissen —
Gräfin. Base, bedenkt — —!
Susanne. Was recht und löblich ist! Er soll wissen,
t meine Bruderstochter, und das mein Haus,
n, dächte ich, hätte Er keinen Theil! Sey Er also
g meine Bruderstochter und mein Haus in Ruhe z
Er mich verstanden?
Baron. Es ist keine Dunkelheit in Ihren Worte
Schulzin! Ich habe Sie vollkommen verstanden, und
zu leben! (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Die Gräfin und Susanne.

Gräfin (etwas scharf). Susanne!
Susanne. Gräfin Lorchen?
Gräfin. Das war doch sehr hart!
Susanne. Felsen sind zu weich für solche Bursche
Gräfin. Eines Scherzes wegen —
Susanne. Scherz? Ja, das kennt man. Mit Spa
, mit Elend hört es auf! Die Lust sagt freilich gut
der Jammer niemals gute Nacht. — Sie, Gräfin
o ein Mensch! man möchte seinen offenen Augen nic
n! Wenn das die hochseligen Herrschaften wüßten

eben weil sie hochselig sind, und die gute alte A
auch heim gegangen ist, und ich noch die Einzig
Wort reden kann, will ich thun, was vor Gott
Mummerei muß aufhören, nehmen Sie es wie S
Menschen kann ich missen, aber den lieben Gott ni
Hause soll von der hochgräflichen Ehre nichts
oder ich müßte nicht Schulzin im Dorfe seyn.

Neunter Auftrit

Die Gräfin (allein).

Ist's möglich denn? Wo bin ich hin gera
Von trotzigem Vertrau'n auf meine Sch
Und schmählichem Verdachte gleich beleidi
Kann ich nicht sagen: mir geschieht zu
Ich habe selbst mich in die Fluth gestür
In der ich kraft- und willenlos nun tr
So wär' es wahr, daß jene kalten For
So scheinbar nutzlos und so herzerstick
Im Grunde doch heilsame Schranken
Um auf dem rechten Weg uns festzuh
Ach ja — ich fühl' es, größer als di
Der Tugend ist die Macht der Schic
(Mit Bitterkeit)
Du armer Wandrer, wandre Tag u
Es fehlt ja nicht an Raum — die
Du findest manchen Lohn für die A
Nur was Du suchst, das Glück, w
(Sie geht.)

(Der Vorhang

Vierter Aufzug.

(Dorf Limbach. Freier Platz vor dem Wirthshause; das Haus vorn zur Linken mit einer Bank davor.)

Erster Auftritt.

Weidner sitzt auf der Bank; Renate stickend, kommt hinten von der Rechten, als ob sie bloß vorüber gehen wollte.

Weidner. Ei, schönen guten Abend, Jungfer Schulmeisterin!

Renate. Schönen Dank, Herr Weidner! Genießt Er auch den schönen Abend?

Weidner. Da bin ich nicht der Mann dazu! So was erlaube ich mir nicht. Ein Gastwirth muß darauf denken, daß bei ihm genossen wird, aber nicht selber genießen wollen. Na, liebe Mamsell, ein Bischen Platz genommen an meiner grünen Seite!

Renate (lachend). Nun, lieber Weidner, mit der grünen Seite ist es wohl vorbei, wenn Er nicht grade Seinen grünen Rock an hat! (Sie setzt sich zu ihm.)

Weidner. Das kann Sie wohl sagen, Mamsell, denn wir kennen einander nun schon ein Paar Mandeln Jahre!

Renate. Warum nicht gar ein Paar Schock! Was Neues, Herr Weidner?

Weidner. Was soll es hier Neues geben? Die Welt geht wie ein Mühlrad: die Sonne scheint, wenn es nicht regnet; die Thurmuhr schlägt zwölfe, wenn es Mittag ist, und die Bauern trinken, wenn sie durstig sind, das ist die Hauptsache!

Renate. Was macht der Herr Sohn?

Weidner. Nichts! Er läuft den ganzen Tag in Bergen und Thälern herum. Wir bekümmern uns nicht viel um einander. Heute war er ganz mürrisch, es muß ihm etwas in die Quere gekommen seyn!

Renate (lachend). Ja, ja, und nichts Kleines!

Weidner. Ih, was denn? wenn Sie e
Renate. Die gestrenge Frau Schulzin —
Weidner. Das ist freilich nichts Kleines
mit der in's Gemenge gekommen?
Renate. Ei nun, er stellt der hochbelob
nach; die Schulzin hat sie mit einander getroff
und wie, und hat Herrn Gottfried die Thür
sollten, dächte man, Beide daran genug haben
wahre, sie wollen sich heute Nacht im Garten
Weidner. Woher weiß Sie denn das? Un
Renate. Man hat ja ein Paar Ohren; u
dafür, daß sie der Himmel Einem gegeben hat,
kriegt man auch etliche Paar geborgt.
Weidner. Das glaube ich wohl! Die
ihre Ohren gern wegborgen, wenn sie Steuern zo
Renate. Diesmal habe ich nur meine eig
sie sprachen sich an Schulzens Gartenzaune, un
einem Steine mitten in der großen Schlehdornhecke
ich nicht hören, denn es ging Alles sehr flüchtig
mich nur über Herrn Gottfried. So ein hübscher
wohl eine ganz Andere finden! Die Grete ist
alle andern, weiter nichts, gar nichts Besonderes
(Pfeil, unkenntlich, als reisender Bergmann,
Linken.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Pfeil.

Pfeil. Guten Abend! Hier ist ja wohl das
Weidner. Guten Abend, Freund, Er ist gar
Pfeil. Kann man für Geld und Gute W
bekommen?
Weidner. Wo denkt Er hin? Bin ich
ich auch noch gute Worte verlangen sollte
willkommen bloß für Geld!
Pfeil. Also der Herr Wirth, und
die Frau Wirthin?
Renate. Nichts dergleichen!

Weidner. Nein, da bin ich nicht der Mann dazu, die Mamsell ist keine Wirthin.

Pfeil. Nichts für ungut — und mit Erlaubniß! (Er setzt sich neben Weidner).

Renate (aufstehend). Er ist wohl sehr müde, guter Freund?

Pfeil. Errathen, gute Jungfer! Ich komme heute neun Stunden her über die Berge, und mein letztes Nachtquartier war grundschlecht!

Weidner. Ja, es giebt gewissenlose Wirthe!

Pfeil. Und der drüben war einer der gewissenlosesten; ich sage „war", denn er sitzt jetzt schon im Stockhause.

Weidner. Der Gastwirth? Nun, das muß ein Dummkopf seyn, daß er sich hat fangen lassen, wenn er auch nichts Ehrliches auf den Tisch gebracht!

Pfeil. Nicht deswegen: es ist eine wunderliche Geschichte.

Renate. Eine Geschichte? O erzähle Er doch, lieber Freund!

Pfeil. Nun, der Wirth trifft in der Stadt einen jungen, hübschen, wohlgekleideten Mann, der seinem verlornen Sohne sprechend ähnlich sieht, hält ihn anfangs selbst für den Sohn, läßt sich, als er seinen Irrthum erkannt, von seiner Habsucht verblenden, nimmt für ein Stück Geld den Fremden mit auf's Dorf, und giebt ihn dort öffentlich für seinen Sohn aus. Der junge Mensch ist aber ein Spitzbube, oder, wie Andere wollen, sogar ein Räuberhauptmann!

Renate (vergnügt). Ach, ein Räuberhauptmann!

Weidner (sehr betroffen). Es ist entsetzlich!

Pfeil. Was thut nun der Spitzbube? Hübsch, wie er ist, knüpft er einen Liebeshandel mit der Tochter des reichsten Mannes im Dorfe an; das Mädchen ist schwach genug, ihn bei Nachtzeit in's Haus zu lassen; er knebelt sie und Alles was Odem hat, raubt mit seinen Gesellen Alles aus — und fort ist er!

Weidner (aufstehend). Da wird Einem ja brühsiedendheiß dabei!

Pfeil. Ja, dem Wirthe war auch nicht wohl zu Muthe. Im Verhöre blieb er dabei, es sey sein Sohn gewesen, und von allem Uebrigen wisse er nichts. Die Obrigkeit aber war nicht dumm, sie brachte Alles heraus, weil es ihr ein Dritter verrieth, und diese Nacht wurde der Wirth in's Stockhaus abgeholt.

(Aufstehend) Als muthmaßlicher Diebeshehler ... trüger kommt er wahrscheinlich auf Zeitlebens ... dabei kann Einem wohl heiß werden!

Renate. Es geschieht dem alten Bösewicht ... Was hat ...

Weidner. Warum denn? Spitzbuben nun für ... Mamsell? Wenn er den Vater seinen ... halten hat?

Renate. Wie wird ein Vater seinen ... Na, einen ...

Pfeil (an der Hausthür). ... Wirth!

Weidner. Gleich, gleich! (zu Renaten) ... Vater gewesen, also weiß Sie davon nichts. ... gehört an den Galgen!

Renate. Wenn es nicht alte Gauner gäbe ... die Hand reichten — —

Pfeil (wie oben, aber stärker). Einen ... Wirth!

Weidner. Gleich, gleich! (zu Renaten) ... Handreichen käme, würde Sie wohl auch nicht ...

Renate. Ei nun, die Hand reichen ist immer ... als die Hand ausstrecken nach fremdem Gute.

Weidner. Wer streckt die Hand aus — ?

Pfeil (ihn fassend und schreiend). Einen ... Wirth! (Er zieht ihn nach der Hausthür.)

Weidner. Gleich, gleich! Durstig seyn ist ... zu seiner Zeit!

(Pfeil zieht ihn mit sich in das Haus hi...)

Dritter Auftritt.

Renate (allein).

Das ist eine furiose Geschichte — und es ... ob sie hier geschehen wäre oder geschehen ... Jäger wirklich nicht Weidner's Gottfried ... denn möglich? — Ein Mensch sieht wohl ... aber so doch nicht! — Die Grete muß fo... fort treiben; so ein unreifes hochnäsiges ...

von Männern nachlaufen, leide ich nicht im Dorfe! (Sie geht zur Rechten ab.)

Vierter Auftritt.

Weidner (kommt eilig aus dem Hause. Es beginnt dunkel zu werden.)

Na, Mamsell Schulmeisterin — (sich umsehend) Fort ist sie, und wird nun die verwünschte Geschichte im ganzen Dorfe herum tragen. — Die Geschichte paßt auf's Haar — sie geht auf mich — wie? woher? warum? Ich weiß nicht. — Was fange ich an? — Ist der Jäger mein Sohn oder ein Spitzbube? das ist die Frage! — Nein, das ist nicht die Frage: er kann Beides zugleich seyn. Ist der Spitzbube mein Sohn oder nicht? Das ist die Frage. Ist er mein Sohn, so bin ich ein geschlagener Vater, und ist er nicht mein Sohn, so bin ich ein verlorener Gastwirth. Ach! wohin kann den Menschen sein gutes Herz bringen, und daneben das verwünschte Geld! (Seinen Geldbeutel herausziehend) Ja, du verdammter Mammon! Warum singst du wie eine Wassernixe, daß ein armer Teufel in den Teich springen muß! (Er wirft den Beutel auf die Erde) Du verdammtes Geld! (Er will mit dem Fuße darauf treten, besinnt sich aber) Mäßigung, Mann! So weit muß der Mensch sich nicht vergessen, daß er Gottes Gabe mit Füßen tritt. (Er hebt den Beutel wieder auf. Pfeil kommt aus dem Hause.)

Fünfter Auftritt.

Weidner und Pfeil.

Pfeil. Er wollte mir ja Gesellschaft leisten, Herr Wirth, und nun schweift Er hier in der Dämmerung herum, wie eine Fledermaus! Im Grunde hat Er recht, der Mensch muß sich an das Dunkel gewöhnen!

Weidner. Wie so? warum an's Dunkel? Was für ein Dunkel? Warum muß sich der Mensch daran gewöhnen?

Pfeil. Nun, müssen wir nicht Alle zuletzt in's tiefe Dunkel des Grabes?

Weidner. Ah — so! Er ist ein Bo[...]
— erfindet lustige Geschichten — nicht wah[...]
wie die vorhin. Die war erfunden, nicht? [...]
ehrlich währt am längsten — war sie nicht? [...]

Pfeil. Mein lieber Wirth, kennt Er [...]

Weidner. Nein, man hat genug mit [...]
zu thun!

Pfeil. Schade! Die Weltgeschichte ist [...]
welchem man die Vergangenheit erblickt.

Weidner. Eine Art Guckkasten? Ach, [...]
der Vergangenheit?

Pfeil. Alles, was Er hat! Uebrigens sieh[...]
gangenheit die Zukunft, und lernt daraus, daß [...]
gendwo etwas geschieht, weil etwas vorher gesche[...]
Etwas auch morgen hier geschehen kann, wenn [...]
vorher geschehen ist.

Weidner. Geh Er zum Teufel! (Er geht [...]
der Baron kommt ihm daraus entgegen.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen und der Baron.

Baron. Guten Abend!

Pfeil (bei Seite). Der Baron! Nun will [...]
skiziren. (Er zieht sich nach dem Hause.)

Weidner. Haha! guten Abend? Das wäre [...]
bin ich nicht der Mann dazu! Schöner guter Abe[...]

Pfeil (bei Seite). Das Feuer ist angelegt; [...]
schon von selbst weiter brennen! (Er geht in das [...]

Baron. So behalte ich den guten Abend f[...]
geht nach der Rechten.)

Weidner (ihm den Weg vertretend). Halt, [...]
einander zu reden!

Baron. Das ich nicht wüßte! (Er will [...]

Weidner (wie vorher). Geblieben, oder [...]

Baron (lachend). Ihr habt Euern [...]
vorgetrunken? Nun, so redet!

Weidner. Haha! ja, ich werde reden. Na — — wie leben wir, Herr Hauptmann?

Baron (wie oben). Wer hat mich denn zum Hauptmann gemacht?

Weidner. Der liebe Gott nicht!

Baron (wie oben). Das ist gewiß, der ertheilt keine Hauptmanns-Patente!

Weidner. Aber der Mensch ist in Sünden empfangen und geboren.

Baron. Und wird darin alt, wie an Euch zu sehen ist. Nun aber sagt endlich, was Ihr wollt, oder ich gehe!

Weidner. Es ist Alles heraus, Alles klar! Jedermann weiß, daß Er ein Spitzbube, ein Räuberhauptmann ist und diese Nacht stehlen will! Aber sie passen Ihm auf, und werden Ihn einfangen wie einen Marder. Also warne ich Ihn; mache Er sich aus dem Staube, und auf der Stelle; ich will nicht wissen, wo Er hingekommen ist! Er kann ja ein andermal stehlen und anderswo. Nur mache Er, daß Er fort kommt!

Baron (lachend). Kann ein zärtlicher Vater so mit seinem Sohne reden?

Weidner. Ach Du verdammter zärtlicher Spitzbube, lachst Du mich noch aus?

Baron. Ich kann auch Ernst machen. Ihr habt Euch bestechen lassen, mich für Euern Sohn auszugeben, habt Eure Obrigkeit belogen und betrogen, und hättet in der That einen Spitzbuben in's Dorf bringen können. Ihr seyd also höchst schuldig und in meiner Hand; ich bleibe also Euer Sohn, so lange es mir gefällt, und Ihr schweigt oder macht Euch auf die Karre gefaßt!

Weidner. Karre hier, Karre dort! aber ich bin ein Gastwirth und schlüpfe durch! (Er geht hastig zur Rechten ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Baron (allein).

Was will der tolle Mensch? Er will mich prellen.
Wie stets mit dem Gewinn die Habsucht wächst.
Vielleicht auch wird das Spiel ihm nun bedenklich.

Er fürchtet für sich selbst, und wünscht [illegible]
Was kümmert mich der Narr und seine [illegible]
Zu ihr! zu ihr! (Nach umsehend) Es [illegible]
Selbst ein Geheimniß der Natur bedarf
Die Liebe der geheimnißvollen Nacht. —
Was ich ihr sagen will — ich weiß es nicht,
Was ich beginnen will — ich weiß es nicht;
Denn alles Denken, Wissen, Wollen hat
Der Liebe mächt'ge Strömung überfluthet.
Mich so verwandelt, daß mein vorig Sein [illegible]
Kaum noch des Traumes Wahrheit für [illegible]
Des Lebens reicher Inhalt ist gefunden.
Mir graut vor jener inhaltlosen Welt.
Großmüthig geben hier die kurzen Stunden
Was ein Jahrhundert oft dort vorenthält. (Er geht zur [illegible]

Verwandlung.

(Ebendaselbst. Der Garten am Hause des Sch[illegible] Thür an der [illegible] selbst auf der Rechten mit einer [illegible] etwas vorwärts [illegible] Orchester zugewandten Seite [illegible] zu ein großer Hollunderstrauch und eine Bank. [illegible] ten querüber die Gartenmauer mit einer Thür [illegible] Nacht.)

Achter Auftritt.

Die Gräfin (kommt aus dem Hause).

Still, Alles still; verklungen ist das Leben
Des schwülen Tages, und die milde Nacht
Hat alle müden Augen zugedrückt. —
Die Zeit ist da — nun schwankt der Wille wi[illegible]
Und lauter, gleichsam warnend, schlägt das [illegible]
Warum denn aber? Ist es denn nicht rech[illegible]
Ihm frei zu sagen, wer und was ich bi[illegible]
Verfehlter Wünsche Schmerz ihm zu [illegible]
Hat er es nicht verdient durch seine [illegible]
Und zarte Liebe, zarter, als man gl[illegible]

Daß sich in solchen Herzen eine Neigung
Gestalten könnte? — Ja, er hat's verdient!
(Sie geht nach der Gartenthür, zieht leise den Riegel zurück, und kommt langsam wieder vor).
Er wird sich freuen, — nur zu oft empfängt
Die Freud' uns gleißend an des Schmerzes Pforte.
(Sie setzt sich auf die Bank. Kurze Pause.)
Die Brust ist mir so voll — ich möchte weinen,
Und weiß doch nicht warum. — Ich sehne mich
Herzinniglich nach Thränen, und ich spüre
Nicht das Entfernteste von Schmerz und Leid.
(Kurze Pause.)
So muß ich die Empfindung kennen lernen,
Die ich für Fabel hielt; so muß die Dichtung
Mir süße Wahrheit werden, so und hier?
Warum denn hier, wo die Unmöglichkeit
Vernichtung drohend gleich daneben steht?
(Der Baron tritt durch die Gartenthür ein).
Es ist nicht anders. Ruhig, rasches Blut!
Wie Viele mögen dieses Schicksal theilen!
Die Zeit geht hin, und alle Wunden heilen.
(Nach der Seite hin horchend, woher der Baron kommt)
Ich höre gehen — Muth, mein Herz nun, Muth!

Neunter Auftritt.

Die Gräfin und der Baron. Später Renate, Stieglitz, Sauer, Stephan, Weidner und die Nachtwächter.

Gräfin und Baron (geben einander durch wechselseitiges leises Husten ihre Gegenwart kund.)

Baron (sich der Bank nahend). Bist Du es, Süße?

Gräfin (beklommen). Ja — mein Lieber! (ihm die Hand etwas entgegen streckend.)

Baron (kommt an die Bank, und faßt die Hand der Gräfin). Dank, holdes, liebes Gretchen, daß Du Wort gehalten, und mir das Pförtchen zum Paradiese geöffnet hast! (Er setzt sich neben sie, indem er ihre Hand küßt.)

Gräfin. Hatte ich es Dir nicht versprochen?

Wenn ich nun vergebens daran gedrückt hätte, und sie nicht aufgegangen wäre? Ach! das kennst Du nicht, süß Gretchen; das ist der größte Schmerz auf Erden!

Gräfin. Also Du zweifeltest —?

Baron. Wäre es denn nicht übermüthig gewesen, mit kecker Zuversicht daran zu glauben! Der Mensch hofft wohl auf Gottes Güte, aber er trotzt nicht darauf.

Gräfin. Es ist mir nicht eingefallen, mein Wort brechen zu wollen. Wie kurz auch unsere Bekanntschaft gewesen, ist sie doch eines freundlichen Abschieds werth!

Baron. Eines Abschiedes, Gretchen?

Gräfin. Ja, lieber Weidner! Wenn auch gestern der Bräutigam erfunden war, so sagte ich doch im Grunde keine Lüge. Was vielleicht Dein Wunsch ist, kann nimmermehr in Erfüllung gehen; da giebt es Umstände, die Gott gemacht und kein Mensch ändern kann. Heute sagen wir uns Lebewohl, morgen werde ich verschwunden seyn, Niemand wird wissen wohin. Dich bitte ich, sey gut, und spüre mir nicht nach; denke, wie es in den alten Märchen steht, eine Wassernixe sey Dir erschienen, freundlich mit Dir gewesen und dann wieder zerronnen. Glaubst Du meinen Worten, oder soll ich Dir, was ich ungern thue, die Hindernisse nennen?

(Renate, Stieglitz, Sauer und Steffen treten durch die Gartenthür ein; Renate giebt durch Geberden zu verstehen, daß sie wohl gewußt, die Thür werde offen seyn, und geht dann nach der Linken ab, wohin die Männer folgen. Dies Alles muß aber keine Unterbrechung des Dialogs herbeiführen.)

Baron. Ich will nicht wissen, was Du mir ungern sagst! Ich traue Deinem Worte; wenn Du sagst: „es ist Gottes Wille nicht", so ist es gut!

Gräfin. Das darf ich wohl: es ist Gottes Wille nicht!

Baron. Dann sehen wir uns freilich jetzt zum letzten Male, und haben uns kaum zum ersten Male gesehen. Das ist

recht traurig; da ist mehr Glück verloren, als der Mensch eigentlich zu verlieren hat!

Gräfin. Ein kurzes Glück verschmerzt sich auch in kurzer Zeit!

Baron. Vielleicht, und ich bin kein Knabe, der sich auch das Nothwendige nicht gefallen lassen will.

Gräfin. Gewiß nicht, lieber Freund! Du bist ein verständiger, bescheidener Mensch. Ich werde oft Dein gedenken, und einst sehen wir uns vielleicht wieder — wann die Zeit der Hoffnung vorüber ist.

Baron.

O Du bist engelsgut, Du willst mich trösten!
(Er faßt wieder ihre Hand)
Ist dieser Trost auch nur die Besserung,
Die man in seiner letzten Stunde noch
Gutmüthig einem Sterbenden verspricht,
(indem er ihre Hand küßt)
So dank' ich doch herzinniglich dafür.
Gräfin (will die Hand zurück ziehen).
O laß, mein Lieber — laß!

Baron.

Vergönn' es, Holde!
Denn vor mir hab' ich einen weiten Weg
Und muß ihn einsam geh'n; so kann ich nimmer
Zu viel Erinnerungen mit mir nehmen,
Die auf der langen Wanderung mich stärken.
Die Rose, die Du gestern mir geschenkt,
Ist jetzt frisch blühend, noch Dein lieblich Bild,
Doch bald verwelkt, verblichen, wird sie nur
An mein so früh verwelktes Glück mich mahnen.
So bleibt mir nichts, als was mein Aug' und Ohr
Von Dir in mein Gedächtniß eingesammelt:
Die herrliche Gestalt, das holde Lächeln,
Der himmelklare Blick, der Stimme Klang,
Und manch ein freundlich Wort, das Du gesprochen.

Gräfin.

O hätt' ich etwas mehr noch Dir zu geben,
Das die Erinnerung an Margarethen

Und diese Stunden Dir versüßen könnte,
Wie gerne gäb' ich Dir's — wie gern — wie gern!

Baron.

Du hättest etwas?

Gräfin.

Wenn' es lohnt.

Baron.

Nur ein Wort,
Wenn's neu Dir aus dem Herzen kommen könnte,
Ein einzig Wörtchen, daß auch Du mich liebst.

Gräfin.

Das fordre nicht, Du Guter! Ach, Du weißt,
Des Mädchens Mund darf dieses Wort nicht sprechen,
Liegt ihre ganze Zukunft nicht darin.
Was läge hier darin? mein Lieber, was?

(Renate und ihre Begleiter kommen von der Linken zurück. Sie horcht und spricht dann leise mit ihnen, indem sie nach dem Hollunderstrauche zeigt, und dann thut, als wollte sie in die Hände klopfen. Zugleich tritt Weidner mit den beiden Nachtwächtern durch die Gartenthür, und postirt diese zur Bewachung an die Thür.)

Baron.

O viel, Holdselige, viel! Nur das Gedächtniß
Der Lieb' ist stärker als die Zeit; und weiß ich,
Daß Du mich liebst, so weiß ich auch, Du denkst
Zuweilen mein. Dann bin ich doppelt glücklich,
Indem ich, Dein gedenkend, hoffen darf,
Daß Du in gleicher Stunde mein gedenkst;
Und wenn im wachen Traum Dein holdes Bild
Vor meine Seele tritt, denk' ich entzückt:
Und diese Herrliche hat mich geliebt!
Gleich einer Sonne, die hinab gegangen,
Wirst Du ein ew'ges sanftes Abendroth
Auf meine Pfade gießen, und mir wird
Zu Muthe seyn, wie einem Wandersmann,
Dem sich ein Engel liebreich zugesellt,
Und ihm den Weg gezeigt; der Engel schwinget
Sich zwar zur Engelheimath wieder auf;

Den Himmel aber in der Brust, vollbringet
Der Wandrer still und betend seinen Lauf.

Gräfin.

Laß ab, mein Freund! (Schon sehr weich) Wozu noch das
Bekenntniß?
Im festen Glauben liegt ja schon das Glück!

Baron

(sie umfassend und zu sich herüber ziehend).

Auf Deinen Lippen bebt schon das Geständniß,
Sey gnadenreich, und halt es nicht zurück!

Gräfin

(indem sie den Kopf auf seine Schultern sinken läßt, weinend).

Laß ab, laß ab! ich kann es ja nicht tragen!

Baron (sie küssend).

Dies süße Pfand, und nicht mehr will ich fragen.

(In diesem Augenblicke erreicht Renate die Hausthür, zu der sie sich hinter dem Hollunderstrauche weg geschlichen hat. Sie stellt sich vor die Thür und klopft in die Hände. Die Gräfin springt erschrocken auf und eilt dem Hause zu, wird aber an der Thür von Renaten aufgefangen.)

Renate. Ah! guten Abend, Jungfer Gretchen! Hübsch wohl? hübsch munter? hahaha!

Gräfin (reißt sich von ihr los, und eilt in das Haus ab).

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen, ohne die Gräfin.

Renate (zu den Männern). Laßt den Spitzbuben nicht entwischen! (An die Thür pochend) Herr Schulz, Herr Schulz! Spitzbuben in Seinem Garten!

(Die Männer sind schon, seit Renate das Zeichen gegeben, gleichsam suchend umher geschlichen. Jetzt faßt Steffen den Schulmeister, und Weidner den Amtmann.)

Stephan und Weidner (schreiend). Der Dieb, der Dieb!

Renate. Haltet ihn fest! (Sie pocht wieder an die Thür.)

(Der Baron hat sich unterdessen auf der Rechten hin nach der Gartenthür geschlichen, und wird dort, als er hinaus will, von den beiden Wächtern ergriffen.)

Die Wächter. Der Dieb! Der Dieb!

Renate (immer an die Thür pochend). Ih, die wachsen ja wie Pilze im Busche!

(Falk mit einer Laterne und ein Knecht, ebenfalls mit einer, kommen aus dem Hause.)

Elfter Auftritt.

Die Vorigen, Falk und der Knecht.

Falk. Bomben und Granaten! was giebt es denn hier?

Renate. Spitzbuben, Herr Schulz, Spitzbuben!

Falk. Was? Wo denn?

Weidner und Stephan (zugleich jener den Amtmann, dieser den Schulmeister vorschiebend). Hier ist der Dieb!

Falk (sie beleuchtend). Was? Der Herr Amtmann? Der Herr Schulmeister?

Weidner. Wahrhaftig! Na, ein kleiner Fehlgriff! Deute Er es nicht übel!

Sauer. Hat nichts zu sagen! Er meinte es ja gut!

Stephan. Den Schulmeister habe ich tüchtig gequetscht; für die Püffe, die er mir noch als Adjunkt gegeben!

(Die Wächter haben unterdessen den Baron herbeigeführt.)

Erster Wächter. Hier ist der rechte Spitzbube!

Zweiter Wächter. Ja, er wollte entwischen!

Falk. Potz Element, Weidner! Sein Sohn!

Weidner. Nein, nein! Es ist mein Sohn nicht!

Falk. Ei, wer wird sein Fleisch und Blut verleugnen, wenn es auch noch so nichtsnutzig ist!

Weidner. Es ist aber gar nicht mein Fleisch und Blut! Ich werde doch wissen, ob Jemand mein Sohn ist oder nicht?

Falk. So? Er will wohl etwas Apartes haben?

Renate. Possen! Es ist der Förster Weidner; er hat einen Liebeshandel mit Jungfer Gretchen angesponnen! Jungfer Gretchen tugendsam hat ihn — man schämt sich es zu sagen — bei finstrer Nacht in den Garten gelassen, und hier saßen sie unter dem Hollunder, und girrten wie die Turteltauben —

Stephan. Ja, man hätte es am andern Ende des Dorfes hören können!

Sauer. So verhält es sich!

Stieglitz. Leider ist dem so!

Erster Wächter. Mit Verlaub! Es ist ein Spitzbube, denn wir haben ihn gefangen, und wir fangen keine Liebhaber, sondern nur Spitzbuben ein!

Zweiter Wächter. Ja, wir sind nur auf Spitzbuben dressirt!

Weidner. Es ist Beides wahr! Jungfer Greten hat er verführt —

Falk. Alle Donnerwetter!

Weidner. Aber bei der Verführung wollte er auch hier stehlen! Ich habe ihn für meinen Sohn gehalten, aber nun weiß ich, daß er ein Spitzbube, ein Räuberhauptmann ist, und hier stehlen wollte. Deshalb kam ich ja mit den Nachtwächtern —

Falk. Sind das Geschichten! (Zum Baron) Rede Er doch! Was ist wahr?

Baron (lachend). Daß Ihr allesammt Narren seyd!

Alle (durch einander). Wie? Was? Wir Narren? Allesammt?

Falk. Fort mit ihm — in den Thurm!

Alle. Ja, in den Thurm!

Falk. Wenn wir morgen zu Gericht sitzen, wird Er wohl sehen, daß wir keine Narren sind!

Baron (wie oben). Da wird Eure Weisheit leuchten wie faules Holz!

Falk. Fort mit ihm!

Alle. Fort! Fort!

(Der Baron wird durch die Gartenthür abgeführt; Alle folgen, Falk und der Knecht zuletzt, ohne abzugehen. Die Gräfin kömmt aus dem Hause mit Susannen, die bemüht ist, sie zu halten.)

Zwölfter Auftritt.

Die Gräfin, Susanne, Falk und der Knecht.

Susanne. Bleiben Sie doch! Um Gottes willen, wohin denn?

Gräfin. Ich muß ihn befreien! sie werden ihn in einen scheußlichen Kerker werfen!

Susanne. Behüte! Was wird denn da Scheußliches seyn?

Gräfin. Und ich bin Schuld daran; ich habe ihn gerufen, kommen heißen —

Susanne. Sie? Gott stehe uns bei!

Falk (an der Gartenthür den Abgegangenen nach). Daß Ihr ihn scharf bewacht!

Gräfin. Hörst Du? Sie werden ihn mißhandeln! Ich muß ihn retten! Ihm gehört mein Herz, er ist mein Freund, mein Geliebter, mein Bräutigam!

Susanne. Herr mein Heiland! (Für sich) Sie ist irre geworden!

Gräfin (sich von ihr losmachend). Ihm nach! den Schergen nach!

Susanne (sie wieder fassend). Keinen Schritt! (Zu Falk, der unterdessen von der Gartenthür zurück gekommen) Hilf mir, Mann! sie hat den Verstand verloren!

Falk. Nicht den Verstand, sondern alle Zucht und Scham, hat Liebhaber und Spitzbuben dazu, und läßt sie bei Nacht und Nebel ein! (Er setzt die Laterne weg) Aber wart! wenn Du auch nicht mein Blut bist, will ich Dir doch die böse Lust vertreiben! (Er will in der Heftigkeit die Gräfin fassen.)

Susanne (ihn zurück haltend). Rühre sie nicht an!

Falk (schiebt sie bei Seite und greift wieder nach der Gräfin). Ei was —

Susanne (wieder vordringend). Willst Du ein Hochverräther werden? Es ist ja unsere gnädige Gräfin!

(Die Gräfin ist unterdessen erschöpft auf die Bank gesunken.)

Falk (prallt einige Schritte zurück und schlägt die Hände über dem Kopfe zusammen). Gerechter Himmel, mein Weib ist verrückt geworden!

Knecht (schreiend). Gott erbarme sich!

(Indem er in das Haus davon läuft, Susanne zur Gräfin eilt, und Falk die Hände ringt, fällt der Vorhang.)

Fünfter Aufzug.

(Dorf Limbach. Ein alterthümliches Gemach im gräflichen Schlosse.)

Erster Auftritt.

Falk (in Kürassier-Montirung). Susanne (kommt von der Rechten).

Susanne. Hast Du ausgerichtet, was die gnädige Gräfin befohlen hat?

Falk. Versteht sich! ich habe sie Alle zusammen getrommelt. Na, die werden einmal Augen machen!

Susanne. Dabei wird auch nichts Besonderes heraus kommen!

Falk. Wahrhaftig nicht! Alle Augen im Dorfe zusammen genommen sind nicht so viel werth, als ein einziges Auge der Gräfin.

Susanne. Was gehen Dich der Gräfin Augen an? Für einen christlichen Ehemann sind alle Mädchen blind, und für Dich giebt es nur zwei Weiberaugen auf der Welt, die meinigen.

Falk. Nun ja doch! ich habe auch schon so viel hinein gesehen, daß ich sie answendig weiß; sie sind blaugrau!

(Christine tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen und Christine.

Christine. Guten Morgen, Ohm und Base!

Falk und Susanne. Guten Morgen!

Christine. Also die gnädige Gräfin ist angekommen? Lieber Himmel, das ist ja wie ans den Wolken gefallen!

Susanne. Kind! wer wird denn von so einer Dame sagen, daß sie gefallen ist — und gar aus den Wolken? das wäre ja höchst unschicklich!

Christine. Und mich will die gnädige Gräfin sehen? Weiß sie denn, daß ich auf der Welt bin?

Susanne. Freilich! Ich habe ihr von Dir erzählt, daß Du ein gutes, frommes und verständiges Kind bist!

Christine. Ach, Base, Sie wird doch nicht?

Susanne. Ja, ja! Nimm Dich nur zusammen, daß Du meiner Erzählung Ehre machst. Die Hauptsache bei den Vornehmen ist: Du mußt Dich über nichts wundern, und niemals sagen: „Ih, das wäre!" oder „Herr Je, Herr Je!" Du mußt niemals fragen, sondern bloß antworten. Na, sey hübsch artig, und schreie nicht; ich will der Gräfin sagen, daß Du da bist! (Sie geht zur Rechten ab.)

Dritter Auftritt.

Falk und Christine.

Christine. Was fehlt denn heute der Base, daß sie so wunderlich redet? Wie sollte ich denn vor der gnädigen Gräfin schreien?

Falk. Ja, man kann nicht wissen — besser verwahrt als beklagt. — Vor der Schwadron hatte ich immer mehr Verstand, als vor Sr. Excellenz, dem General! Um Eines nur bitte ich Dich, sprich gut deutsch mit ihr, das heißt, gieb ihr die gehörige Titulatur! Ew. hochgräflichen Gnaden mußt Du sie nennen; ab und zu kannst Du wohl auch sagen: gnädigste Gräfin, aber nur selten, und um des Himmels willen duze sie nicht!

Christine. Ach, Ohm, Er ist ja noch wunderlicher als die Base. Wie wird es mir denn einfallen, die gnädige Gräfin zu duzen?

Falk. Kind, die Fälle sind verschieden, und die Einfälle noch viel verschiedener. Ich sage Dir, sey auf der Hut und duze sie nicht! (Er geht.)

Christine. Gut, gut! ich werde nicht! (Für sich) Ich weiß gar nicht, was — —

Falk (zurück kehrend). Höre, Christel! sprich nur recht langsam und bedachtsam! da wird es Dir wohl nicht widerfahren, sie zu duzen!

Christine. Ach Du mein Gott! ich will so langsam reden wie der Pastor auf der Kanzel!

Falk. Thue das, mein Kind! (Er geht.)

Christine (für sich). Wenn ich nur in aller Welt wüßte, was sie heute — —

Falk (zurück kehrend). Höre, Christel!

Christine. Ach du himmlischer Vater!

Falk. Mache lieber von Anfang an die Augen zu, daß Du sie gar nicht siehst, so wird es Dir wohl nicht einfallen, sie zu duzen!

Christine (scheu sich von ihm entfernend). Ja, recht gerne, ich will beide Augen fest zudrücken!

Falk. Thue das, mein Kind! Respekt kann man nicht zu viel geben, er fällt zu wenig in's Gewicht, weil zu viel Spreu darunter ist! (Er geht ab.)

Christine. Lieber Gott! mir ist ordentlich bange geworden. Was haben sie denn heute Alle? Wenn das noch lange so fort geht, verliere ich ja Kopf und Verstand, ehe die Gräfin kommt!

(Die Gräfin kommt von der Rechten, standgemäß aber einfach gekleidet.)

Vierter Auftritt.

Die Gräfin und Christine.

Christine (geht mit niedergeschlagenen Augen der Gräfin entgegen, und küßt ihr das Kleid). Ew. hochgräfliche Gnaden haben —

Gräfin. Nicht so, liebe Christine!

Christine (von dem Klange der Stimme ergriffen, rasch aufblickend und erschreckend). Himmlischer Vater!

Gräfin. Was fehlt Dir?

Christine. Gott erbarme sich! ich habe den Verstand verloren!

Gräfin. Bist Du thöricht, Liebe?

Christine. Nein, nein! ich bin verwirrt und von Sinnen! Ich habe die Nacht über so viel an die Muhme Gretel gedacht und von ihr geträumt — und nun steht sie da, wie sie leibt und lebt, und die gnädigste Gräfin sehe ich und höre ich nicht —

Gräfin. Ich bin die Gräfin; weil ich aber einmal sehen wollte, wie Ihr hier auf dem Dorfe lebt, verkleidete ich mich als Bauermädchen, und bat Susannen, mich für ihre Bruderstochter auszugeben, die wirklich Margarethe heißt, aber weit von hier bei ihren Eltern ist.

Christine. Ach so! Nun verstehe ich auch, was der Ohm und die Base haben wollten! Ew. hochgräflichen Gnaden sind eigentlich die gnädige Gräfin, und die Muhme Gretel haben Sie nur so vorgestellt!

Gräfin. Ganz recht, Liebe!

Christine. Das thut mir leid — gar herzlich leid!

Gräfin. Warum denn, Christinchen?

Christine. Ich habe keine Schwester, auch keine Verwandte hier von meinem Alter; da hatte ich denn angefangen, die Muhme Gretel recht von Herzen lieb zu haben!

Gräfin. Und kannst Du nun nicht mehr?

Christine. Wie sollte ich denn noch?

Gräfin. Vergiß die Gräfin, denke, ich sey immer noch Muhme Gretel und habe mich lieb wie vorher!

Christine. Nein, nein! Der liebe Gott hat Sie einmal nicht zur Muhme Gretel gemacht, da würde es doch nicht gehen, und nicht von Herzen kommen! (Sehr weich) Es ist eben vorbei!

Gräfin. Ich sehe Thränen in Deinen Augen, warum weinst Du, Gute?

Christine. Nehmen Sie es nur nicht übel, gnädigste Gräfin — (sich die Thränen abwischend) — ich weine nicht grade; es ist mir nur traurig zu Muthe, als ob mir Jemand gestorben wäre — und im Grunde ist ja Muhme Gretel für mich gestorben — und ich habe sie lieb gehabt!

Gräfin (sie umarmend). Du fromme, liebevolle Seele! Rede, was kann ich thun, das Dir lieb wäre?

Christine. Nichts, gnädigste Gräfin, ich wüßte nichts —

Gräfin. Denkst Du nicht an Stephan?

Christine. Jetzt nicht. Und was hülfe es auch? Er denkt ja nicht mehr an mich!

Gräfin. Ich führe ihn zu Dir zurück!

Christine. Nein, gnädigste Gräfin! Wenn der liebe Gott nicht Steffens Herz umwendet, daß er freiwillig wieder kommt, so ist es nichts! Es wäre dann doch nicht Gottes Wille!

Gräfin. Du Glückliche, die bei ihren innigsten Wünschen noch an den Willen Gottes denkt! Kann ich denn aber gar nichts Dir zu Liebe thun?

Christine. Eins doch, wenn Ew. hochgräflichen —

Gräfin. Laß die Gnade — und sage, was?

Christine. Wenn Sie die Gnade hätten, Schulmeisters Renaten einen Mann zu geben!

Gräfin. Wie kommt die spaßhafte Bitte in Deinen ernsten jungfräulichen Mund?

Christine. Ach, sie ist nicht spaßhaft, gnädigste Gräfin! Die Renate kann das Heirathen nicht leiden, und wenn ein Mädchen einen Freier hat, spricht sie so lange herüber und hinüber, bis die Sache rückgängig wird, und manches arme Mädchen hat schon blutige Thränen über sie geweint. Noch gestern Abend kam sie spät zur Mutter, und erzählte schadenfroh recht viel Böses von der Muhme Gretel — — Ach Gott, verzeihen Euer — —

Gräfin (verlegen). Weiter, nur weiter!

Christine (verlegen). Ja — was wollte ich denn? — Ja — die Leute sagen, es käme daher, weil Renate selbst keinen Mann bekommen hätte; wenn also Ew. Hochgräflichen Gnaden ihr gnädigst einen Mann gäben, so würden wir wohl Ruhe vor ihr haben!

Gräfin. Du hast mich auf einen Gedanken gebracht — vielleicht kann ich Deinen Wunsch erfüllen!

(Susanne kommt von der Rechten.)

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen und Susanne.

Christine (zu Susanne). Ach, Base, wie hat Sie uns so hinter's Licht führen und die gnädige Gräfin für die Muhme ausgeben können?

Susanne. Wenn sie Dir es befohlen, oder Dich gar darum gebeten hätte, hättest Du es ihr abgeschlagen?

Christine. Mit schwerem Herzen, aber, ich denke, ja; es kann doch zu viel Sünde dabei heraus kommen!

Susanne. Es ist im Dorfe ruchbar geworden, gnädige Gräfin, daß Sie hier sind; die Mädchen laufen hin und her, und plündern die Gärten; sie werden Ihnen gewiß zum Willkommen Blumensträuße bringen! Darf ich sie dann verlassen?

Gräfin. Wenn aller Ernst abgethan ist, mag die Freude kommen! (Sie schellt.)

(Falk kommt mit Stephan.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Falk und Stephan.

Stephan (macht an der Thür mehrere bäuerische Bücklinge).

Gräfin. Nur näher!

Stephan (naht sich ihr und macht wieder, immer ohne sie anzusehen, einige Bücklinge). Ew. hochgnädige Gräfin — —

Gräfin. Guten Morgen, Stephan!

Stephan (von dem Klange der Stimme ergriffen, sieht sie an, und prallt voll Schrecken einige Schritte zurück). Satan! Satan! weiche von mir!

Falk. Bist Du toll, Bursche?

Stephan. Nicht toll, aber, Christel, was habe ich Dir gesagt? Ich bin vom bösen Feinde besessen; der Teufel hat die Gräfin wegstibitzt, und spiegelt mir die Muhme Gretel vor!

Susanne. Sey vernünftig, Steffen! Es ist die gnädige Gräfin!

Falk. So gewiß Du Steffen Waldmann bist!

Stephan. Geht mir vom Leibe! Sie brauchte ja nur zu sagen „Steffen, Du bist ein Narr", so wäre es die Muhme Gretel mit Allem, was dazu gehört! Gott stehe mir bei! Ich will sie nicht mehr sehen! (Er will fort, Falk vertritt ihm den Weg und Christine geht zu ihm.)

Christine. Steffen, höre mich an! Es ist nicht die Muhme Gretel, die ist weit von hier zu Hause; aber die gnädige Gräfin hat einmal unbekannter Weise sehen wollen, wie es hier zugeht, und hat Bauerkleider angezogen, und die Base Schulzin gebeten,

sie für die Muhme Gretel auszugeben. Glaubst Du das auch mir nicht?

Stephan. Ja, Dir glaube ich, Christel! Es ist also die gnädige Gräfin?

Christine. So wahr ich lebe!

Stephan. Nun ist Alles aus; nun könnt Ihr Alle mit einander schlafen gehen! Denn die Welt ist zu Ende! Ach Gott, ach Gott! Ich ruchloser Mensch habe die hochgräfliche Gnade geliebt und begehrt, und gar zum Weibe; das ist eine Sünde größer als der Schwarzwald, und der Schwarzwald ist nicht wegzubeten! Gott erbarme sich! wenn ich noch Eltern hätte, wäre ich ein verlorener Sohn! Für mich ist kein Rath mehr auf der Welt, es bleibt mir nichts übrig als der Mühlteich! (Er will wieder fort.) Adje!

Gräfin. Höre mich an, Stephan!

Stephan. Wenn ich nur dabei nicht ganz von Sinnen komme, daß ich nachher den Mühlteich nicht mehr finde! (Er naht sich der Gräfin.)

Gräfin. Dann führe ich Dich selbst dahin!

Susanne. Bedanke Dich, Steffen!

Stephan (macht einen tiefen Bückling).

Gräfin. Daß Du Dich in mich verliebt hast, ist ganz natürlich. Ich bin ein Mädchen, so gut wie Muhme Gretchen, und für Deinesgleichen hieltest Du mich auch; warum hättest Du Dich nicht verlieben sollen? Ich vergebe es Dir von ganzem Herzen, und Du brauchst Dir kein Gewissen darüber zu machen!

Stephan. Na, wenn ich mir nur kein Gewissen darüber zu machen brauche, so mag es darum seyn!

Gräfin. Aber ein himmelschreiendes Unrecht hast Du begangen! Du hast ein treues, liebevolles Mädchen verlassen, das eigentlich schon Deine Braut war!

Stephan. Es ist abscheulich, und der Himmel wird mich schon dafür strafen!

Gräfin. Nicht doch, wenn Du es bereuest und wieder gut machst. Es kommt freilich darauf an, ob Dir Christinchen Deine Untreue vergäbe?

Stephan. Sie wird kein Narr seyn!

Christine. Steffen, wie kannst Du so reden? Habe ich Dir nicht schon gesagt, daß ich Dir alles Herzeleid vergebe?

Gräfin. Und wenn Stephan verspräche, es nicht wieder zu thun —

Stephan. Wieder thun! Dafür ist gebeten! Es soll mir keine Gräfin mehr kommen! ich will ihr sagen: „Geh, du Hexe!"

Falk und Susanne. Steffen! Steffen!

Stephan. Ei, was wahr ist, lebt Gott! Na, Christel, vielleicht ginge es, wenn Du dächtest, ich wäre einmal betrunken gewesen, wie es im heiligen Ehestande immer vorkommt, und ich wollte mich alle Sonntage betrinken, um Dich recht zu überführen, daß ein Betrunkener nicht recht gescheidt ist!

Christine. Die Mühe kannst Du Dir ersparen, Steffen, ich bin nicht so ungläubig!

Gräfin (Christinens und Stephans Hand ergreifend, wobei Letzterer heftig zuckt). Nun denn! Stephan ist ein paar Wochen lang betrunken gewesen, jetzt aber ist er nüchtern geworden —

Stephan. Wie ein Fisch, der nichts als Wasser schluckt!

Gräfin. Er sieht nun ein, daß seine erste Liebe ihn allein glücklich machen kann; er verspricht ihr auf's Neue ewige Liebe und Treue! Es kommt nur darauf an, Christel, ob Du ihn noch so liebst, — —

Christine. Ich habe ihn ja geliebt von Jugend auf!

Gräfin (Beider Hände in einander legend). So segne Euch Gott! (Sie küßt Christinen.)

Stephan (nachdem er vergebens den Mund hin gehalten, in der Hoffnung, auch geküßt zu werden, sich den Mund wischend). Prost!

Gräfin. Und nun will ich den Arrestanten von gestern Abend sprechen! Laßt ihn also kommen, und wartet draußen, bis ich Euch wieder rufe!

(Falk, Susanne, Stephan und Christine gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Die Gräfin (allein).

Was sag' ich ihm? — Daß ich mit ihm gescherzt?
Nein, dieser Lüge würde schon der Mund,

Wiewohl der Seele Diener nur, sich schämen. —
Daß er es wirklich ist, von dem mein Herz
Der Neigung freudig bangen Puls gelernt?
Nein, nein! solch ein Geständniß einem Manne,
Den mir Natur und Glück so fern gestellt! —
O Thoren wir! daß wir die Formen schmäh'n,
In die wir doch so tief hinein gewachsen,
Daß sie zu Theilen unsers Ichs geworden!
Entfliehen wollt' ich ihnen, und nun fühl' ich,
Entfloh'n und frei mich doch in ihrer Macht!
(Der Baron tritt ein.)

Achter Auftritt.

Die Gräfin und der Baron.

Baron.

Wie? trau' ich meinen Augen? Gretchen Du?
(Er macht dabei eine Bewegung, die zu erkennen giebt, daß er mit Freude den Zusammenhang durchschaut, für sich.)
Glück auf! das schöne Ziel ist nun gewonnen!

Gräfin (sehr verlegen, und ohne ihn anzusehen).
Sie sind erstaunt, mein Freund, und haben Recht:
Viel hat die eine kurze Nacht verwandelt.
Ich bin die Gräfin, und warum ich Gretchen
Gewesen bin, das sollen Sie erfahren — —

Baron.

Wozu? wozu? man braucht ja nicht zu wissen,
Warum das Schöne schön ist, und Sie waren
So himmlisch schön!

Gräfin (wie oben).

Daß es so kommen müßte,
Das wollt' ich Ihnen gestern offenbaren —

Baron.

O hätten Sie's!

Gräfin.

Der Vorwurf ist gerecht,
Und glauben Sie, er trifft!

Baron.

Das soll er nicht!
Wie könnt' ich Sie noch kränken, gnäd'ge Gräfin?
Ich sehe ja, Sie leiden, Sie bereuen
Das Uebermaaß der Gnade — —

Gräfin.

Wahrlich nicht;
Nur das bereu' ich, daß ich wie ein Kind
Vom Taumel einer ungewohnten Freiheit
Mich über alle Schranken reißen ließ!

Baron.

Warum bereu'n? es ist ja nun vorüber!
Sie werden die paar Stunden leicht vergessen,
Ich aber kenne nun das höchste Glück,
Und freudig werd' ich thun, was Sie beruhigt,
Ich werde geh'n und schweigen!

Gräfin.

Edler Mensch!

Baron.

Nur lassen Sie das Kleinod mit mir gehen,
Um das ich gestern schon vergebens bat:
Das klare Wort, daß Sie kein Spiel mit mir
Getrieben haben, daß Sie mich geliebt;
Dann werd' ich fröhlich bis zu grauen Haaren
Von dieser seligen Erinn'rung leben.
(Vor ihr niederknieend und ihre Hand fassend)
Das Wort! das Wort! das mehr als Himmel giebt!

Gräfin (abgewandt und tief erschüttert).

Ach! steh'n Sie auf! Ich habe Sie geliebt!

Baron

(im Aufstehen ihre Hand küssend, dann im Tone des Weltmanns).

O seltsam Märchen, Stoff zu einer tausend
Und zweiten Nacht! Es können also Wunder
In einer glaubenslosen Zeit gescheh'n?

Gräfin.

Ich bin erstaunt! Ist auch Ihr Aeußeres,
Wie ich's bisher gekannt, nur eine Maske?

Baron.

Nur Maske, gnäd'ge Gräfin; doch vor Ihnen,
Als dieses Ortes hoher Polizei,
Nehm' ich sie ehrerbietig ab.
(Indem er ihr seinen Paß entfaltet überreicht)
Hier ist
Der Zeit gemäß die Wahrheit von Papier.

Gräfin (den Paß lesend).

Baron von Werdenberg?

Baron.

Ja, aufzuwarten!

Gräfin.

Sie sind Baron? das thut mir wahrlich leid!

Baron.

Recht sehr bedaur' ich, daß Sie Gräfin sind!

Gräfin.

Die kalte Formenwelt ist Ihre Heimath?

Baron.

An Ihrer Wiege stand der hohle Schein?

Gräfin.

Sie sind ein Meister in der Kunst des Scheinens!

Baron.

Mich dünket, gnäd'ge Gräfin, die Natur
Hat uns mit gleichen Gaben ausgerüstet;
Und glücklich macht mich diese Sympathie!

Gräfin.

Des Lebens müde wollt' ich hier im stillen
Einsamen Sitze meiner Väter ruh'n.

Baron.

Des Lebens müde sucht' ich Einsamkeit,
Um ohne Störung wenigstens zu träumen!

Gräfin.

Sie sind des Lebens müde?

Baron.

So wie Sie!

Gräfin.

Um mit dem Leben hier vertraut zu werden,
Nahm ich die Maske vor.

Baron.

Ich nahm sie vor,
Um jenem schönen Gretchen nah'n zu dürfen,
Die ich im Städtchen auf dem Markt erblickte,
Und deren Schönheit mich sogleich ergriff.
Selbst die Natur, die mich dem Sohn des Wirthes
So ähnlich machte, bot die Hand dazu.

Gräfin.

Ich sehe wohl, der Sieg wird mir nicht bleiben.

Baron.

Warum auch Krieg? Ist Friede denn nicht süßer?
Der Schöpfer hat so große Sympathie
In uns gelegt, und wir bedürfen Beide
Des Lebens müde Ruh' und Einsamkeit.
Wie wär' es, gnäd'ge Gräfin, wenn wir hier,
Im Schooße der Natur, fern von der Welt,
Vereint das Eremitenleben führten,
Nach dem sich unser Herz so innig sehnt?

Gräfin (ohne ihn anzusehen).

Sie wissen, daß ich will — Sie wußten es
Bei Ihrem ersten Worte schon — und darum
Von Herzen Dank, daß Sie so mild und klug
Mir über diesen schweren Augenblick,
Wo Sie zu Thränen mich beschämen konnten,
Hinweg geholfen. Leiten Sie mich immer
Mit dieser Klugheit, dieser Freundlichkeit,
Der Liebe Hand wird stets mich lenksam finden.

Baron (sie umfassend).

O glücklich, daß ich lebensmüde war!
Denn welche Pilgerruh' hab' ich gefunden!

Gräfin.

Bedenklich war der Weg, groß die Gefahr —
Wohl uns, mein Freund, wir haben überwunden!
(Sie läutet, worauf Falk, Susanne, Sauer, Stieglitz, Renate,
Weidner, Stephan und Christine eintreten.)

Neunter Auftritt.

Die Vorigen. Falk. Susanne. Sauer. Stieglitz. Renate. Weidner. Stephan und Christine.

Sauer, Stieglitz, Renate und Weidner (zugleich). Jungfer Grete!

Stephan. Habe ich es Euch nicht gesagt? Da habt Ihr die Bescheerung! — Aber, Gretel oder Gräfin, ich bleibe bei der Christel stehen! (Er stellt sich zu ihr.)

Gräfin. Seyd mir willkommen, lieben Freunde! Wohl habt Ihr Recht, über die Verwandlung zu erstaunen; aber auch ich hatte Recht, um Menschen und Verhältnisse hier kennen zu lernen, Jungfer Gretchen vorzustellen, für die Ihr mich bisher gehalten.

Sauer. Ew. hochgräfliche Gnaden werden gnädigst verzeihen! Die Unwissenheit von Hochdero Person — —

Stieglitz. Die Unglaublichkeit der Sache — —

Weidner. Die grassirende Menschen-Confusion —

Stephan. Wo man als Hausvater schlafen gehen und als Großmagd wieder aufstehen kann —

Gräfin. Laßt es gut seyn, lieben Leute! Ich selbst habe Euern Irrthum veranlaßt, also kein Recht, darüber ungehalten zu seyn! — Herr Sauer!

Sauer (sich ihr nahend). Hochgräfliche Gnaden!

Gräfin (leise). Was Sie Gretchen von den Rechnungen gesagt, die immer richtig sind, soll die Gräfin nicht erfahren; aber Sie müssen mir dafür einen Gefallen thun!

Sauer (eben so). Ew. hochgräfliche Gnaden zu Befehl —

Gräfin (eben so). Sie sind Wittwer; es wäre mir lieb, wenn Sie Jungfer Renaten heiratheten!

Sauer (erschrocken). Renaten? (Für sich mit saurer Miene) Friß Vogel oder stirb! — (Zur Gräfin) Wenn Ew. hochgräfliche Gnaden befehlen —

Gräfin (laut). Mir soll es angenehm seyn, wenn nur auch sie einwilligt! — Jungfer Renate!

Renate (sich ihr nahend). Ew. hochgräfliche Gnaden verzeihen gnädigst —

Gräfin. Nichts davon! Herr Sauer hat mir eben vertraut, daß er Sie schon lange heimlich und herzlich liebt. (Zu Sauer) Nicht wahr?

Sauer. Ja, sehr heimlich!

Gräfin (zu Renaten). Wenn mein Fürwort etwas gilt, so spielt Sie nicht die Grausame, sondern reicht ihm Ihre jungfräuliche Hand.

Renate (sich zierend). Ach Gott! — Wie kann ein armes Mädchen — und so schnell —

Sauer. Nicht doch! — es hat Zeit —

Renate (rasch). Da aber hochgräfliche Gnaden es wünschen und befehlen! (Sie faßt schnell und heftig Sauer's Hand.)

Sauer (für sich). Verwünschte Rechnungen! das heißt verrechnet!

Weidner (bei Seite). Hier regnet es Frauen, und ich habe keinen Schirm; rette sich, wer kann! (Er schleicht sich fort.)

Stephan. Christel, möchtest Du nicht ein Narr werden?

Christine. Nein, Steffen! (Leise) Ich danke Gott, daß sie Einen hat!

Stephan (eben so). Sie ist zu habsüchtig und wird mit Einem nicht zufrieden seyn.

Gräfin.

Zu den zwei Bräuten, die schon vor uns steh'n,
Gesellet nun, weil aller guten Dinge
Doch drei seyn müssen, sich die dritte Braut!
(Des Barons Hand fassend und ihn gleichsam vorstellend)
Hier dieser Wundermann, der Jäger erst,
Dann Räuberhauptmann war, dann Arrestant,
Und nun Baron von Werdenberg geworden,
Ist mein Verlobter, Euer künft'ger Herr!

Stieglitz (sehr laut seufzend). Ach!

Alle. Glück und Segen!

Gräfin.

Sind nun die Mädchen da, die Blumen bringen,
So hindert nicht ihr freundliches Bemühen!
Laßt Blumen uns auch äußerlich umschlingen,
Wie tausend Blumen schon im Innern blühen!

Falk (geht hinaus).

Susanne (der Gräfin Hand küssend).
Ach Gott, ach Gott! das freut mich gar zu sehr!
(Etwas leise)
Nun aber, Gnäd'ge, keine Maske mehr!
Bedenklich bleibt doch alles Ungefähre:
Wie, wenn's nun kein Baron gewesen wäre?

(Der Mittelvorhang geht auf, man sieht Gruppen von Bauer-Mädchen und Burschen, die ein Divertissement beginnen, so, daß sie zuerst bei dem Anblick der Gräfin Staunen und Erschrecken ausdrücken, dann sich von der Wahrheit zu überzeugen suchen, und nach erlangter Ueberzeugung sich der Freude überlassen. Das Divertissement kann auch wegbleiben, ohne ein Wort zu verändern.)

Stolz und Liebe.

Schauspiel in fünf Aufzügen

von

A. P.

Personen.

Banquier Dahlfeld.

Sophie Dahlfeld,	seine Nichten.
Gabriele, Baronin Rauten, geborne Dahlfeld,	
Helene Dahlfeld,	

Baron Rauten.
Graf Rüdiger.
Herr v. Wehlau.
Herbert Sidney, ein Engländer.
Ernst Schubar, ein junger Maler.
Volkmann, Dahlfelds Disponent.
Holm, Rautens Diener.
Julie, Sophiens Mädchen.
Ballgäste. Commis.

(Ort der Handlung: Eine deutsche Residenz.)

Erster Aufzug.

(Ein elegantes Zimmer Sophiens. Rechts ein Kamin, worin Feuer. Sophie sitzt in einem Lehnsessel, die Füße auf einer kleinen Fußbank zum Feuer gekehrt. Es ist Dämmerung.)

Erster Auftritt.

Sophie, gleich darauf Julie.

Sophie (sinnend in die Gluth blickend). So schön, so gut, und doch nicht glücklich! — Wo bleibt nur Sidney, sollte Rauten sich zurückziehen, und sich ihm nicht vertrauen?

Julie (kommt mit Licht).

Sophie. Warum schon Licht? Es war so traulich beim Kaminfeuer, die schottischen Hochlande fielen mir ein, davon Sidney so oft und gern erzählt.

Julie. Sie befehlen, und ich trage die Kerzen wieder fort!

Sophie. O nicht doch, Kind, wo es einmal Licht geworden, da soll der Mensch nichts thun, die frühere Dunkelheit zurückzuführen, das macht nur böses Blut. (Julie geht.) Ach, wann wird es Licht in mir und um mich werden?

Zweiter Auftritt.

Sophie. Dahlfeld.

Dahlfeld. Guten Abend, Sophie!

Sophie. Guten Abend, lieber Onkel! (Steht auf) Sie sehen nicht heiter aus, sind Sie verstimmt, stehen die Aktien schlecht?

Dahlfeld (auf's Herz deutend). Hier steht es schlecht, Sophie, hier; ich habe Kummer. Habe mich darum nicht verheirathet, um der Sorge für Frau und Kind überhoben zu seyn, du lieber Gott! — Was habe ich nun? — Drei ungerath'ne Nichten!

Sophie (lächelnd). Zum Beispiel, was fehlt mir, der ältesten Tochter Ihres geliebten Bruders?

Dahlfeld (mürrisch). Ein Mann, und folglich die Vernunft!

Sophie (seufzend). Ach, guter Onkel, wie schade, daß die Vernunft so theuer ist!

Dahlfeld. Ich bin zum Scherz nicht aufgelegt!

Sophie. Und ich gewiß nicht! Doch weiter, Gabriele hat einen Mann —

Dahlfeld. Sieh', Sophie, das ist's, was mir Kummer macht! Sage, was soll aus dieser Ehe werden? Ich darf nicht länger schweigen, mit einem Worte: Scheidung ist hier die einzige Rettung!

Sophie. Aber auch die schmerzlichste! — Eine geschiedene Frau —

Dahlfeld. Besser eine geschiedene als eine ungetreue Frau genannt zu werden!

Sophie. Gabriele liebt ihren Gatten, und ist ihm treu!

Dahlfeld (verdrießlich). Schöne Liebe! möchte doch wissen, wo da die Liebe herkäme?

Sophie. Guter Onkel, wenn man erst weiß, wo die Liebe herkommt, da ist sie in der Regel nicht weit her!

Dahlfeld. O, ich bitte Dich, Sophie, verschone mich mit allem Wortkram!

Sophie (ernst). Onkel Lebrecht Dahlfeld, Sie sind meinen Schwestern und mir nach dem frühen Tode unserer Eltern Alles gewesen. Sie haben nicht nur als ein treuer Vormund unser Vermögen gesichert und vermehrt, Sie haben, was mehr noch ist, für uns gelebt. Dies habe ich gesagt, um Sie zu überzeugen, daß wir Ihren Werth erkannt. Wie vorzüglich Sie nun aber auch ein Vater seyn konnten, so möchte ich zweifeln, daß Sie ein eben so vorzüglicher Gatte gewesen wären. Diese Art von Liebe blieb Ihnen unbekannt, Sie und Ihr Volkmann hatten nimmer

Zeit, ein Weib zu lieben. Darum verstehen Sie auch Gabrielens Liebe nicht!

Dahlfeld (hat nach und nach bei Sophiens Rede den Kopf gesenkt, und die Arme auf den Stock gekreuzt, trüb). Ich, nicht Zeit ein Weib zu lieben! — Nun wohl — (richtet sich empor) höre mir zu. Ich bin zwar kein moderner Charakter, bin mit meinen sechzig Jahren noch nicht blasirt, schaue noch mit kräftigem Auge und freudigem Muthe in die Zukunft, und habe die Vergangenheit begraben. Allein Deinetwegen will ich noch einmal den Weg zurück gehen. Das Geschick wollte, daß Dein Onkel Lebrecht überall zu spät kam. Schon als Knabe, wenn ich nach gethauer Arbeit ordnungsliebend erst Alles weggeräumt, und nun mit Muße mich an Obst und Kuchen laben wollte, da hatte Bruder Ewald schon Alles selbst gespeist, Lebrechtchen ward dann auf morgen verwiesen, und ich erwachte, um das alte Spiel von Neuem zu beginnen. So war's im Kleinen wie im Großen. Ich kam eben überall zu spät! — — Es sind jetzt dreißig und mehrere Jahre her, Dein Vater und ich hatten die Firma des Vaters übernommen, da sah ich ein Mädchen — ich kann Dir nicht in gewählten Worten den Liebreiz schildern, der sie umgab; genug, ich sah nachher kein Mädchen wieder, das so mein Herz gewinnen konnte wie — wie — Deine Mutter. — (Sanft gerührt) Ich war auch hier zu spät gekommen! — Ich arbeitete nun fleißig; ja sieh, Sophiechen, im Comptoir, da war ich stets der Erste. Dein Vater war zu glücklich, um ein streng pünktlicher Arbeiter zu seyn; ich ließ ihn gewähren, an seiner Stelle hätt' ich's wohl eben so gemacht.

Sophie (gerührt). Mein armer guter Onkel!

Dahlfeld. Onkel Lebrecht war nun ein gar stiller Mann geworden. Da wurdest Du geboren, und als man mich rief, und Deine Mutter Dich mir matt lächelnd in die Arme legte und sprach: Der Ewald hat einen Sohn erwartet; bis sich sein Herz in Liebe nun zur Tochter wendet, seyn Sie, guter Lebrecht, der Kleinen Vater; wir armen Frauen bedürfen so viel Liebe, wenn wir gedeihen sollen; da gelobte ich Gott und mir, den Wunsch der Theuren zu erfüllen.

Sophie (umarmt ihn weinend). Sie haben Wort gehalten!

Dahlfeld. Als Gabriele und Helene Dir nun folgten, der längst gewünschte Sohn nicht kam, da wurde Deines Vaters Stirn immer düstrer, die Wangen Deiner Mutter immer bleicher, bis sie — bis sie zur Ruhe ging. — (Nach Fassung ringend) Es war ein trüber Herbst-Abend, als sie in ihre Heimath abgerufen ward. Dem Ewald küßte zum Abschied sie die Hand, ihre Augen aber — ach, die wunderholden Augen, waren erst auf Euch, und dann auf mich gerichtet. Sie sprach kein Wort, doch dieser Blick grub sich in meine Seele für das ganze Leben; ich hatte sie verstanden! Als Dein Vater nach Jahresfrist ihr folgte, da ward ich bald meines Schmerzes Herr, denn nun waret Ihr ganz mein, ein Kapital, mit dem ich Wucher treiben wollte. (Kurze Pause, dann sich wieder zu Sophien wendend) Bin ich der heutigen Welt nun fremd geworden, oder täuschte ich mich in meinen Empfindungen, mir aber war es stets, als hätte ich erfahren, was Liebe sey.

Sophie (innig). Ja, ja! Ihre Liebe war und ist die innige heilige Liebe eines kindlichen Gemüths. O, verzeihen Sie der unedlen Tochter einer edlen Mutter!

Dahlfeld. Still, mein Kind, nichts mehr davon, wir wollen uns nicht weich machen. Aber nun ist's spät geworden, und ich muß fort. Was ich Dir hinsichtlich Gabrielens sagen wollte, verschiebe ich auf morgen, wenn wir zu ihr hinaus nach Buchenrode fahren. Es muß anders mit ihr werden, ich habe sonst nicht Ruhe, sie muß glücklich werden! (Sophien die Hand gebend) Ich habe es der seligen Sophie versprochen, und ein Ehrenmann hält Wort den Lebenden und auch den Todten! (Er geht durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Sophie (allein).

Wie Unrecht that ich dir, du großes Herz! Da meinen wir jüngeren Leute oft, wir sehen klüger, besser als die Alten; wir reisen, beobachten, suchen menschliche Tugenden und Schwächen mühsam aufzuspüren, und gehen achtlos an wahren Größen, die uns so nahe stehen, vorüber. Wie einfach still geht dieser Mann durch's Leben, wo es sein eigen Glück betrifft, und wie kräftig

strebt er zu handeln, wenn sich uns ein rauhes Lüftchen naht. O Gott! wohl möchte ich fragen: wo ist der Lohn für diese, deine besten treusten Kinder? — Wo? Ich Thörin, wem Gott ein solches Herz gegeben, der fand den Lohn schon in sich selbst!

(Sidney tritt auf.)

Vierter Auftritt.

Sophie. Sidney.

Sidney. Störe ich auch nicht, meine Freundin?

Sophie (ihm entgegen gehend). Ach, willkommen, lieber Sidney, mit welcher Sehnsucht habe ich Sie erwartet! — Nun, was haben Sie erfahren?

Sidney. Nicht viel!

Sophie. Ich habe es gefürchtet! — Guter Gott, wie ist da zu helfen, wenn wir nicht wissen, wo der Sitz des Uebels ist?

Sidney. Liebe Sophie, Sie wissen, welchen Antheil ich an Ihnen und Ihrer Familie nehme! — Wollen Sie mir wohl eine Frage gestatten?

Sophie. Fragen Sie!

Sidney. Ihr Onkel liebt Sie Alle, wie ein Vater nur immer eig'ne Kinder lieben kann. — Wie kam es nur, daß Gabriele zu dieser Ehe gezwungen wurde?

Sophie. Gezwungen ward sie nicht. Sie liebte Rauten.

Sidney. Unmöglich!

Sophie. Nicht unmöglich, lieber Freund!

Sidney. Woher dann dieses kalte, abstoßende Betragen?

Sophie. Der alte Baron Rauten war ein entfernter Verwandter meiner Mutter, doch sahen sie sich wenig oder nie. Nach dem Tode meiner Eltern näherte sich der Baron meinem Onkel mehr und mehr; gegen uns machte er die Rechte des Verwandten geltend, und zwar auf eine so feine wohlthuende Art, daß wir Alle davon innig angesprochen wurden. Er erzählte viel von seinem einzigen Sohne, welcher, damals Frankreich und Italien bereisend, uns noch fremd war. Der Rede mächtig, gelang es ihm, diesen Sohn so interessant zu schildern, daß, so glaube ich jetzt fest, Gabriele ihn schon liebte, ehe sie ihn gesehen. Sie war auch die Einzige, welche seine Hoffnungen auf eine Verbindung

verwirklichen konnte; denn Helene war noch zu sehr Kind, und ich — ich, nun Sie wissen ja, theurer Freund, daß mir der Mann meiner innigen Liebe entrissen ward; auf mich also konnte er nicht zählen.

Sidney. Er also wünschte diese Verbindung?

Sophie. Er warb im Namen seines Sohnes bei meinem Onkel um Gabrielens Hand. Natürlich gab dieser nur bedingungsweise sein Wort. Täglich ließ er uns nun die Ankunft Eugens hoffen, allein Woche auf Woche verging, ohne den Erwarteten heimzuführen. Gabriele, schwärmerisch, lebhaft, von tausend Empfindungen umhergetrieben, fing schon an zu schmollen, als der Vielbesprochene erschien. Sidney, mit wie frischen Farben auch Gabrielens Phantasie das Bild des entfernten Geliebten geschmückt haben mochte, es mußte vor dieser Wirklichkeit erbleichen. Arme Gabriele, sie liebte ihn, wie nur immer eine Frau zu lieben vermag. Die Werbung wurde wiederholt, und mein Onkel willigte, da Gabrielens Herz nicht Nein sagte, ein. Wäre ich damals nicht eigensüchtig mit meinem Schmerz beschäftigt gewesen, ich hätte sehen müssen, daß nicht Liebe Eugen die Hand meiner Schwester wünschen ließ. Der alte Rauten drang so sehr auf schnelle Vollziehung der Verbindung, daß wir Alle wie im Taumel seinen Anordnungen folgten. — Sie wurden vermählt! — Einige Wochen später erbat sich der alte feine Herr Gabrielens Heirathsgut. — Er mochte es wohl brauchen, denn Buchenrode, wie auch das Hotel hier in der Stadt, sollten subhastirt werden. — (Bitter lächelnd) Meine gute schöne Gabriele war verkauft worden!

Sidney. Abscheulich!

Sophie. Noch war indeß das Glück dieser Ehe zu hoffen. Meine Schwester liebte ihren Gatten, und war es möglich, so vielem Liebreiz zu widerstehen? Ich reiste ab, zuerst nach Ischl, wo ich Sie, lieber Freund, kennen lernte, und als ich nach Jahresfrist heimkehrte, fand ich die Gatten so kalt und schroff einander gegenüber stehend, daß ich erbebte. Gabriele ist sich nicht mehr gleich, ehedem war sie zutraulich, offen, jetzt ist sie kalt, streng und in sich verschlossen. Was da geschehen ist, um so plötzlich diese Veränderung herbeizuführen, ist uns ein Räthsel;

dennoch behaupte ich fest, Gabriele liebt ihren Gatten. Nun wissen Sie Alles!

Sidney. Und erkläre mir nun Rautens Worte!

Sophie. Nun, was sagte er Ihnen? Er bat Sie um diese Unterredung?

Sidney. Er bat mich darum. Als ein Freund Ihres Hauses habe er mich erwählt, Ihnen und Ihrem Onkel seinen Entschluß mitzutheilen.

Sophie. Nun?

Sidney. Gabriele sey zu jung und schön, um ihr Leben an seiner Seite zu vertrauern, er wolle nicht länger dem Glücke einer Frau im Wege stehen, welche vollen Anspruch auf dasselbe habe; und er würde sogleich einwilligen, wenn die Familie eine Scheidung für die Zufriedenheit seiner Gattin für nothwendig erachte.

Sophie. Also auch er?

Sidney. Was mich betrifft, setzte er hinzu, ich werde sie von meiner Gegenwart befreien, ich verlasse dies Land. Gabriele ist in ihrem Eigenthum, ich habe auf dieser Welt Niemand mehr zu schonen. Mein Vater, der Einzige, der Ansprüche auf meine Liebe und Nachsicht hatte, ist todt; er gab mir das Leben, ich glaube, daß ich ein dankbarer Sohn gewesen bin.

Sophie. Wie kann ein Vater —! — Doch still, wir wollen nicht richten! — Was erwiederten Sie ihm, lieber Sidney?

Sidney. Ich bat ihn, nichts zu übereilen, bat ihn zu bedenken: ob diese Trennung unwiderruflich nothwendig sey. Er antwortete: „Gabriele liebt mich nicht, kann mich nicht lieben, ich habe sie unheilbar verwundet, ich allein bin der Schuldige. Ich erwarte, daß Sie meine Bitte erfüllen!"

Sophie. Haben Sie Dank, theurer Freund! Ich werde dem Onkel diese Unterredung mittheilen. Wir fahren morgen nach Buchenrode hinaus, Sie begleiten uns doch?

Sidney. Sobald Sie es wünschen!

Sophie. Ja, mein Freund, ich wünsche es! — (Ihre Hände auf seine Schultern legend) Ach, Sidney, ich bin recht müde vom Leben!

Sidney. Nicht doch, Sophie, was würde der Onkel sagen, wenn er das hörte?

Sophie. Sie haben Recht, er würde zürnen, so sehr er zürnen kann, der Gute! Nein, nein, ich will mich stärken an seinem Muth! Adieu, mein Freund, auf Wiedersehen!

Sidney (küßt ihre Hand und geht durch die Mitte ab).

Sophie (ihm nachsehend). Wie lange wird es noch währen, dann gehst auch Du! — Ach, das ganze Leben ist ein ewiges Abschiednehmen! (Sie geht rechts ab.)

Verwandlung.

(Comptoir bei Dahlfeld. Rechts und links Arbeitstische. Auf beiden Tischen mehrere Contobücher und Papiere. Links der allgemeine Eingang, das Zimmer rechts führt in Dahlfeld's Wohnung. Die Mitte ist frei ohne Thüren und man sieht in ein tiefer gelegenes Zimmer, wo mehrere Commis an Schreibtischen sitzen. Statt der Thüren befinden sich Vorhänge an der Oeffnung, welche zurückgeschlagen seyn müssen.)

Fünfter Auftritt.

Volkmann. Commis.

Volkmann (kommt mit mehreren offenen Briefen aus der Mitte. Er wendet sich um, nach dem Mittelzimmer sprechend). Lieberg, Sie müssen noch heut die Wechsel an Friedmann und Compagnie besorgen, es leidet keinen Aufschub!

(Einer der jungen Leute steht auf und verbeugt sich bejahend.)

Volkmann (setzt sich an den Tisch links, die Briefe noch einmal durchlesend). Hm, hm! Wieder ein Falliſſement: wenn das so fortgeht, da werden wir bald von unserm grünen Zweig herunter müssen, darauf wir nun schon einige vierzig Jahr uns wiegen. Der Prinzipal ist viel zu gut und nachsichtig, kein Kaufmann! Du lieber Gott, das Herz muß man bei Frau und Kind lassen, im Comptoir ist es überflüssig. Freilich hat er keine Frau, nun aber doch Kinder. Ja, ja, Kinder und Sorge vollauf! — Nein, Volkmann, sey getrost, (auf die Bücher zeigend) hier diese Familie macht dir weniger Sorgen! Hier habe ich's Schwarz auf Weiß, was ich thun muß, so glücklich sind andere Familienväter nicht. Richtig rechnen, wo das nicht hilft, da

taugt der alte Volkmann nicht. Nun, ich hoffe, wenn ich einmal abschließe, wird sich kein Rechnungsfehler finden! (Er öffnet eins der Bücher und schreibt.)

(Gabriele tritt auf.)

Sechster Auftritt.

Volkmann. Gabriele.

Gabriele (kommt von links und bleibt, sich schüchtern überall umsehend, an der Thür stehen. Dann ruft sie leise). Volkmann, Volkmann!

Volkmann (hört sie nicht).

Gabriele (etwas lauter und ängstlicher rufend). Lieber Volkmann, wollen Sie mich denn nicht hören?

Volkmann (sich umsehend, und als er Gabriele erblickt, eilig aufstehend). Gnädige Frau!

Gabriele (leise und ängstlich). Still, mein Freund! — Ist mein Onkel zu Hause?

Volkmann. Nein, gnädige Frau!

Gabriele (leicht aufathmend und nach der Mitte deutend). Ziehen Sie die Vorhänge zu!

Volkmann (die Vorhänge zuziehend, dann zu Gabrielen zurückkehrend). Nun, gnädige Frau — mein Gott, was ist geschehen — Sie sehen ja ganz erschöpft aus?

Gabriele (aufgeregt, doch leise redend). Volkmann, Sie müssen mir helfen! — Doch hören Sie, weder mein Onkel noch meine Schwestern dürfen erfahren, daß ich hier war! Volkmann, ich brauche Geld, schnell, in zwei Stunden muß ich dreitausend Thaler haben! Sie müssen mir das Geld schaffen! (Sich erschöpft an einen Stuhl lehnend.)

Volkmann (ängstlich). Gnädige Frau, das wird nicht leicht möglich seyn! — Doch morgen —

Gabriele (heftig erregt). Morgen, und immer morgen! Wissen Sie nicht, daß, wer heut noch lebt, schon morgen auf der Bahre liegt; wem heute noch des Glückes Sonne lächelt, schon morgen sich vor Gram die Haare rauft? Wissen Sie es nicht? — Ich beschwöre Sie, helfen Sie mir! (Ihm einen

Schmuckkasten gebend) Hier ist mein Schmuck, der vom Onkel ist, und auch die Perlenschnur meiner seligen Mutter. Da nehmen Sie, was fehlt, legen Sie hinzu, ich zahle bald die Schuld!

Volkmann (den Schmuck nehmend). Hm, hm! Darf ich wohl fragen, wer das Geld zu empfangen hat?

Gabriele (ein Notizbuch öffnend). Die Zahlung ist: An das Haus Friedmann und Compagnie. In zwei Stunden muß das Geld gezahlt seyn oder — oder Arrest! Ein Wucherer übergiebt dem andern Wucherer die Schuld, so geht sie aus Hand in Hand, bis sie zuletzt solch einem —

Volkmann (sie bescheiden, doch ernst unterbrechend). Verzeihen Sie, gnädige Frau, doch davon verstehen Sie nichts! Handel ist kein Wucher, der Handel trägt die Welt, da kann von Wucher nicht die Rede seyn; wenn Gewinnsüchtige Wucher treiben, so kann ein ganzer Stand dafür nicht büßen. Verzeihen Sie, allein Sie thaten mir wehe!

Gabriele. O Gott, das wollte ich nicht! Reden Sie nur, ob Sie mir helfen können!

Volkmann. Ich denke ja! (Nach der Mitte gehend und hineinsprechend) Lieberg, legen Sie die Wechsel für Friedmann und Compagnie zurecht, ich werde selbst nun dies Geschäft besorgen! (Zu Gabrielen zurückkehrend) Wir haben Wechsel auf das Haus, da wird sich's thun lassen, die auf — Vergebung, wer stellte die Wechsel aus?

Gabriele (leise). Mein Gatte!

Volkmann (sie mitleidig ansehend). Gut, gut, gnädige Frau, Sie sollen morgen im Besitz der Wechsel seyn!

Gabriele. Nicht mir, nicht mir, meinem Gatten schicken Sie sie zu! Er darf nicht ahnen, daß ich um diese Schuld gewußt. Sie kann und darf er für seinen Gläubiger halten, doch nicht mich.

Volkmann. Aber, liebe gnädige Frau, warum —

Gabriele. Es darf nicht seyn! Versprechen Sie mir Vorsicht, Niemand darf wissen, daß wir auch Geschäfte mit einander haben! Versprechen Sie es mir?

Volkmann. Ich verspreche: Ihre Wünsche nach besten Kräften zu erfüllen!



Gabriele (ihm die Hand reichend). Ich danke Ihnen, mein Freund! Leben Sie wohl, es ist schon spät und ich muß noch nach Buchenrode hinaus! Leben Sie wohl!

Volkmann. Noch einen Augenblick, gnädige Frau! — Hier, bitte, nehmen Sie den Schmuck zurück! (Ihr den Schmuck reichend.)

Gabriele. Nicht doch, Volkmann, Sie müssen —

Volkmann (lächelnd). Ich bitte, nehmen Sie den Schmuck zurück!

Gabriele (gerührt den Schmuck nehmend und ihm in die Arme sinkend). Ach, Vater Volkmann, beten Sie zu Gott, daß er mir bald die ewige Ruhe schenke! (Eilig zur Linken ab.)

Siebenter Auftritt.

Volkmann. Commis.

Volkmann (sich die Augen reibend). Wenn nur die Frauen nicht gleich weinen wollten! Ist dies wohl der Ort, Thränen zu vergießen? Pfui, wer wird gleich weinen, der Herr Prinzipal kann auch die nassen Augen nicht sehen, und ich nun gar nicht! (Nach der Mitte gehend und die Vorhänge zurückziehend) Meine Herren, für heute das Comptoir geschlossen!

(Die Commis stehen auf, nehmen ihre Hüte, treten heraus, verbeugen sich gegen Volkmann und gehen links ab.)

Volkmann. Nun zu Friedmann und Compagnie! (Er geht in das Mittelzimmer ab.)

Achter Auftritt.

Dahlfeld und Helene (kommen von Rechts). Volkmann (im Mittelzimmer).

Dahlfeld. Du bist mein kleiner Narr!

Helene. Du wirst sehen, Onkel Lebrecht, ich weine ganzer acht Tage, wenn Du mir nicht hilfst!

Dahlfeld. Na, das fehlte mir gerade!

Helene. Vier Tage weine ich ganz gewiß, wenn ich keinen englischen Sprachlehrer bekomme!

Dahlfeld. Wozu soll's dienen? Wenn ein Mädchen ihre Muttersprache und französisch sprechen kann, so ist das vollkommen genug!

Helene. Ich könnte dann all' die schönen Romane sogleich lesen, hätte nicht nöthig, erst die Uebersetzung abzuwarten.

Dahlfeld. Ei was! sie werden noch viel zu früh für Euch junges Volk übersetzt. Ich werde strenger mit Dir seyn! Du sollst nicht so viel Romane lesen! Füllen sich den Kopf an mit allen möglichen und unmöglichen Sentimentalitäten, daher dann der Ueberdruß am Natürlichen. Bist Du nicht etwa auch schon blasirt, wie sie es nennen, möchtest Du nicht lieber sterben, als den Jammer, die Langeweile dieser Welt zu tragen? He, was? Sieh' mich an!

Helene (wendet sich zu ihm, und muthwillig lächelnd die Arme um seinen Hals legend). Nein, Lebrechtchen! Ich fühle mich so wohl und glücklich mit meinen achtzehn Jahren, daß ich wünschte, meinen Geburtstag noch zweiundachtzig Mal zu feiern. Nun ist Dir das genug, Lebrechtchen, darf ich nun Englisch lernen? (Ihm die Wangen streichelnd) Hm! Onkelchen, wirst Du mir einen Lehrer besorgen?

Dahlfeld (sich von ihr losmachend). Du Schmeichelkatze! Sage mir, wer hat Euch Weiber denn gelehrt, uns durch Bitten oder Thränen zu erweichen? He?

Helene. Die Männer selbst! — Es ist das einzige Mittel, ihrer Tyrannei zu begegnen! Und dann, warum seyd Ihr so schwach, unserer Liebenswürdigkeit nicht zu widerstehen, ist das unsere Schuld?

Dahlfeld (ihr drohend). Na wart'! Ich werde noch stark genug seyn, Dir zu widerstehen!

Helene. Das thue ja nicht, Lebrechtchen; denn siehst Du, wenn wir nichts mit Bitten mehr erreichen, dann könnten wir auf den Gedanken kommen, so recht unverhohlen das Regiment führen zu wollen, und dann müßten wir recht widerwärtige Personen werden. (Sich ihm wieder freundlich nähernd, und seine Hand nehmend) Das wirst Du doch nicht wollen, wirst uns der einzigen Waffe, welche die Natur selbst in unsere Hand gelegt, nicht berauben wollen? Wir bitten, Ihr gewährt, so ist die Welt

im Frieden. Also, ich bitte, gieb mir einen Kuß und dabei sage: Thue was Du willst!

Dahlfeld. Oho, das werde ich wohl bleiben lassen! Aber komm her, den Kuß kannst Du mir geben!

Helene (zu ihm gehend und ihn küssend, dann ihn freundlich bittend ansehend). Nun, und der englische Lehrer?

Dahlfeld (sie von sich schiebend). Zum Kuckuk ja! Du sollst ihn haben!

Helene. Dank, Dank, mein Onkelchen! Aber nun erst einen Lehrer finden! (Sie blickt schlau auf Dahlfeld.)

Dahlfeld. Damit verschone mich, da weiß ich keinen Rath. Wende Dich damit an Volkmann!

Helene (verdrießlich). Ach, das alte Contobuch!

Dahlfeld (sich umsehend). Aber wo steckt er denn? Volkmann!

Volkmann (vorkommend). Herr Prinzipal!

Dahlfeld. Nun, Volkmann, welche Nachrichten von unsern Correspondenten?

Volkmann. Schlechte, Herr Prinzipal, recht schlechte! (Zu Helenen) Diener, Helenchen, Diener!

Helene. Guten Abend, Volkmann! Sind meine Federn geschnitten? haben Sie an van Drack wegen eines grauen Papagei's geschrieben?

Volkmann. Soll morgen geschehen!

Helene. So sprechen Sie schon seit vier Tagen; meine Bitten, meine Aufträge sind Ihnen stets sehr unwichtig, und wenn die hochmögenden Herren zu Amsterdam eben so langweilig in der Besorgung sind, wie Sie, Volkmann, dann werde ich die Lust an so einem kleinen schwatzhaften Thiere wohl vergeblich hoffen!

Dahlfeld. Selbst Papagei Du! Bist nun fertig? — Volkmann, liegt das Geld bereit?

Volkmann (verlegen nach der Linken blickend). Ja, Herr Prinzipal!

Dahlfeld. Kommen Sie damit nachher auf mein Zimmer, damit wir noch vor Tische das Geschäft beenden. Aber was haben Sie? Sie scheinen ungeduldig?

Volkmann (sehr verlegen und ängstlich). Verzeihen Sie Herr Prinzipal, aber ein nothwendig dringend — ich wollte sagen, eigene Angelegenheiten zwingen mich, auf kurze Zeit das Haus zu verlassen.

Dahlfeld (befremdet). Eigene Angelegenheiten?

Volkmann (verbeugt sich).

Dahlfeld. Nun, da gehen Sie denn in Gottes Namen, gehen Sie! Auf baldiges Widersehen!

Volkmann (zu Helenen). Seyn Sie nicht böse, Helenchen, Sie sollen einen Vogel haben, so schön und prächtig wie immer einer je gesehen ward. Ja, ich schaffe ihn, und kostete er auch Tausende! (Erschreckend) Drei Tausend — (verbeugt sich eilig und geht links ab).

Neunter Auftritt.

Dahlfeld und Helene. (Beide sehen Volkmann erstaunt nach, dann sehen sie sich an, und Helene bricht in lautes Lachen aus).

Helene. Volkmann hat Angelegenheiten! eigene Angelegenheiten! Das ist ein Ereigniß, das muß ich in mein Tagebuch schreiben. Onkel Lebrecht, was sagst denn Du dazu? Nun, was sagt die Firma: Gebrüder Dahlfeld dazu, daß ihr zweites Ich, ihr Faktotum, dieser wandelnde Kalender: Zacharias Joseph Erasmus Volkmann, eigene Angelegenheiten hat?

Dahlfeld. Lehnchen, es ist bedenklich! Wenn ich nur wüßte, was das zu bedeuten hat? — — Hm, hm! das ist das Erstemal seit vierzig Jahren, daß Volkmann zerstreut war, wenn von Geschäften die Rede ist.

Helene. Onkel, wenn er mir nur nicht statt des Vogels einen Affen verschreibt!

Dahlfeld. Wenn mir der auch konfus wird, was soll da zuletzt aus einem vernünftigen Menschen werden?

Helene. Aus zwei vernünftigen Menschen mußt Du sprechen: Du und ich. Je nun, wir reisen ab; und weil ein Sprüchwort sagt: Es sind der guten Dinge drei, so nehmen wir noch ein vernunftbegabtes Wesen mit.

Dahlfeld (sie schlau und aufmerksam ansehend). So! — — Ei, ei — nun, wer zum Beispiel, wer hätte denn Vernunft genug, Dir zu gefallen? Rede nur, wirst Dich doch nicht geniren?

Helene (unbefangen scheinend). Je nun, den — den englischen Sprachlehrer, meine ich!

Dahlfeld. Ach, Du gelehrig Kind! Aber wo denkst Du dieses Wunder aufzufinden?

Helene. Man müßte sich eben Mühe geben. Vielleicht könnte Sophie da helfen, oder — oder auch ihr Freund, Herbert Sidney.

Dahlfeld (überrascht). Ja so! Herbert Sidney, wäre mir der doch gar nicht eingefallen! Hm, würde der denn wollen? (Helene will reden) Genug, Du Thörin! Gehe auf Dein Zimmer, und denke einmal darüber nach, ob es durchaus nöthig ist, daß Du Englisch lernst.

Helene (traurig). Wenn Du es nicht haben willst, da werde ich es unterlassen, aber — (weinend) ich glaube, ich werde dann nicht mehr froh und glücklich seyn können.

Dahlfeld (heftig). Da, da habe ich's nun, da sind die Thränen, nun weint die Dritte auch! Weine nicht, Du weißt, ich kann's nicht leiden! Verwünschte Thränen!

Helene (das Weinen unterdrückend). Ich weine nicht mehr!

Dahlfeld (milder). Komm, wir wollen hinauf gehen.

Helene (nimmt seinen Arm und nickt).

Dahlfeld. Na, kannst Du denn nicht reden?

Helene. Mir ist die Brust so beklommen.

Dahlfeld (besorgt). Wenn, wenn das Weinen Dich erleichtert, da weine doch, mein Herzchen; brauchst Dich ja gar nicht zu geniren, der Onkel Lebrecht meint's ja gut mit Dir!

Helene (umarmt ihn schluchzend).

Dahlfeld (bemüht, sanft zu bleiben). So, mein Kind, wird Dir nun leichter?

Helene (leise). Ja!

Dahlfeld (zum Himmel sehend und einen tiefen Seufzer ausstoßend). Na, Gott sey Dank! (Er führt Helenen rechts ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Aufzug.

(Spielt in Buchenrode.)

(Zimmer bei Rauten. Links ein Schreibtisch. Rechts Tisch und Sopha. Eine Mittel- und zwei Seitenthüren.)

Erster Auftritt.

Rauten (am Schreibtisch und Papiere ordnend).

So! Vater, bald ist die letzte Schuld getilgt, und Du kannst in Ehren ruhen. — Nur eine Schuld hast Du mir hinterlassen, die trage ich nicht ab, und wollte ich sie auch mit meinem Leben zahlen! Warum war ich nicht stark genug, Dir diesen einen Wunsch zu versagen? — Es ist geschehen, und ich verzeihe Dir! Ach, könnte ich auch mir verzeihen! (Er klingelt, Holm tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Rauten. Holm.

Holm. Der Herr Baron befehlen?

Rauten. Lieber Holm, Sie müssen heute noch in die Stadt! (Ihm einen Brief gebend) Hier dieser Brief an seine Adresse, dann fragen Sie beim Banquier Dahlfeld an, wann mein Onkel mich empfangen kann.

Holm. Der Herr Banquier und Fräulein Nichten sind so eben in Begleitung des Herrn Sidney hier angelangt.

Rauten. So, um so besser! Die Baronin ist zu Hause?

Holm. Die gnädige Frau verließen gestern Nachmittag fünf Uhr das Schloß und kehrten um neun Uhr Abends zurück. Seitdem fuhren sie nicht wieder aus.

Rauten (ihn ernst ansehend). Danach fragte ich nicht, Holm; Sie wissen, ich mag nicht leiden, daß der Baronin Thun überwacht wird. Sie werden mit der Besorgung dieses Briefes eilen!

Holm (sich nach der Thür wendend). Ich gehe, Herr Baron!

Rauten. Noch eins! Geschehen muß es doch, so mag es gleich geschehen! (Holm kehrt zurück.) Holm, Sie sind hier geboren, Sie waren meinem Vater ein treuer Diener, Sie sind mir werth, sehr werth — doch müssen wir uns trennen!

Holm (erschrocken). Gnädiger Herr! Mein lieber Herr Baron, das können Sie nicht ernstlich wollen!

Rauten (bitter lächelnd). Ach, guter Alter, ich wollte im Leben Alles ernstlich, ich Thor vergaß den Scherz so ganz und gar, daß er nun mir zur Strafe sich nie auf meinem Wege finden läßt. — Es ist mein Ernst, wir müssen scheiden!

Holm. Ich kann nicht einsehen, wie das möglich seyn wird. Auf diesen Armen trug ich Sie in's Leben, mit diesen Augen bewachte ich des Knaben Spiele, die kühn und muthig, wie es wohl der Jugend eigen, Ihnen oft gefährlich werden konnten; daß ich den Jüngling lassen mußte, hat manche trübe Stunde mir gebracht, doch tröstete mich der Gedanke, dem Manne wieder nahe zu stehen. Und nun soll's anders kommen? Warum, warum, mein lieber Herr?

Rauten (trüb). Es wird auch mir nicht leicht! — Ein reicher Jüngling verließ Sie einst, reich an allen Gütern, die das Leben zu geben vermag, zog ich einst aus, um die Welt zu sehen. — — Ein Bettler stehe ich jetzt vor Ihnen, ich darf Sie nicht zu mir hinabziehen. In Kurzem verlasse ich mein Vaterland für immer! — Ich werde meiner Gattin Sie empfehlen, sie wird großmüthig diesen Wunsch erfüllen.

Holm (ihm weinend die Hand küssend). Theurer Herr, täuschen Sie sich auch nicht, und ist wirklich Alles verloren?

Rauten. Alles! nur die Ehre nicht!

Holm. Ich gehe, doch die Hoffnung geht mit mir, daß Vieles noch anders, besser werden kann! (Er geht durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Rauten (allein, ihm nachsehend).

So alt und hoffst noch? Du Glücklicher, der Haus zu halten wußte mit diesem Gut, das ich so arg vergeudet! Wie traurig,

daß dieses Gut sich nicht verborgen, oder gar verschenken läßt wie manches Andere, gewiß, Du theiltest Deinen Schatz mit mir. — — Dahlfeld ist hier, gut denn, so soll noch heut sich Alles lösen!

(Dahlfeld tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Rauten. Dahlfeld.

Dahlfeld. Ich hörte, daß Sie allein sind, und komme deshalb ungemeldet.

Rauten (ihm entgegen gehend). Willkommen, Herr Dahlfeld! Ist's gefällig? (nach dem Sopha deutend.)

Dahlfeld. Ich danke Ihnen, habe im Wagen lange genug gesessen, auch bin ich aufgeregt, dann pflege ich mich nie zu setzen. Sie wollen mich sprechen, zur Sache denn!

Rauten. Herr Sidney wird Ihnen gesagt haben —

Dahlfeld. Wozu Sie des Dritten eben nicht bedurften! Sidney —

Rauten. Gehört, wie man sagt, in Kurzem Ihrer Familie!

Dahlfeld (erstaunt). So, sagt man das? Sidney ist ein Ehrenmann, doch ehe ich meiner Familie ein neues Glied hinzufüge, muß ein anderes erst daraus scheiden! Sie verstehen mich?

Rauten. Vollkommen!

Dahlfeld. Sie wünschen auch die — Scheidung?

Rauten. Ich muß Gabrielen die Freiheit zurückgeben, um welche ich sie schon zu lange bestahl!

Dahlfeld. Das verstehe ich nicht, die Freiheit? Ist eine Frau denn eine Sclavin?

Rauten. Des Herzens Freiheit!

Dahlfeld. So, so! Gut, ich werde das Nöthige anordnen. Oder wollen Sie —?

Rauten. Was Sie für gut und nöthig finden, ist auch mir recht!

Dahlfeld. Widerwärtiges Geschäft!

Rauten. Schonen Sie Gabrielen; auf mich bitte ich keine Rücksicht zu nehmen. Ich weiß, Sie werden mich keiner Ehrlosigkeit zeihen!

Dahlfeld. Scheidung! — Dahlfeld, mußt du erleben, daß in deiner Familie eine Scheidung — — Herr, Sie hätten sich prüfen sollen, da es noch Zeit war!

Rauten. Ihr Vorwurf ist gerecht — doch meine Reue bessert leider nichts!

Dahlfeld. Wenn Ihnen das Mädchen nicht gefiel, wenn Sie meine gute schöne Gabriele nicht lieben konnten, warum —

Rauten. Schonen Sie mich, ich vergehe!

Dahlfeld (weicher). Eugen, ich habe Sie so lieb gehabt!

Rauten. Ich liebe Sie noch!

Dahlfeld. Sie waren mir theuer wie ein Sohn!

Rauten. Ich ehre in Ihnen meinen zweiten Vater!

Dahlfeld. Warum betrüben Sie Ihren Vater?

Rauten. Gabriele liebt mich nicht; sie muß frei seyn!

Dahlfeld. Was thaten Sie, um ihre Liebe zu tödten? Einst liebte sie Sie treu und wahr.

Rauten (zweifelnd). Sie — sie liebte mich?

Dahlfeld. So wahr ich Dahlfeld heiße!

Rauten. Sie gab mir nicht gleichgültig, weil Sie, weil mein Vater es wünschten, weil sie eben nicht wußte, was Liebe sey, ihre Hand. Sie liebte mich? — O sagen Sie nein! Es kann, es darf nicht seyn! Nein, nein, sie wußte es nicht; das schöne lächelnde Madonnengesichtchen wußte nichts von der Lust und Qual der Liebe! — (Düster) Jetzt weiß sie es, jetzt, nachdem sie an den ungeliebten Gatten gebunden, jetzt erst weiß sie, was Liebe ist!

Dahlfeld. Sie reden im Fieber! Sie liebte Sie; was Sie gethan, wie Sie dies Herz von sich gestoßen, weiß ich nicht. Doch kommen wir zu Ende! — Kennen Sie den Mann, der Gabrielens Neigung gewann?

Rauten. Ich kenne ihn!

Dahlfeld. Sein Name?

Rauten. Ernst Schubar.

Dahlfeld. Der junge Maler?

Rauten. Derselbe!

Dahlfeld (heftig auf und abgehend). Und Sie getrauen sich nicht, das Herz Ihrer Gattin zurückzuführen?

Rauten (schmerzlich). O nie, nie!

Dahlfeld. Das ist feig! — Es muß ein Mann groß von sich selber denken, denn der Gedanke führt ihn zur That! — So geben Sie sie ohne allen Kampf denn auf?

Rauten. Ich muß! — Ich konnte es ertragen, ihr Nichts zu seyn, doch da ein Anderer ihr Herz gewann, und sie nun kämpft, diese Liebe zu besiegen, dies zu ertragen verbietet meine Ehre. Meines Namens Ehre, o sie hing an einem Fädchen diese Ehre, ich habe viele schwere Opfer ihr gebracht, ich darf nicht zögern, dies letzte, größte ihr zu bringen. Und wenn ich mir des Mannes höchstes Gut, den fleckenlosen Namen errungen, dann werde ich ruhen; denn dieser Kampf, ich fühl's, hat alles Mark des Lebens in mir aufgezehrt!

Dahlfeld. Es ist wohl bitteres Leid, der Vater eines ungerathenen Kindes zu seyn; doch, dünkt mich, giebt's kein tieferes Weh auf Erden als das: schuldloser Sohn des schuldigen Vaters seyn!

Rauten (tief ergriffen). O halten Sie ein! Er war mein Vater doch, Sie können es noch nicht vergessen haben, wie ein Kind den Vater liebt, auch dann noch liebt, wenn er vergaß, den Sohn zu schonen! — Thun Sie denn schnell den Schritt, der doch gethan seyn muß, und vergessen Sie nicht, daß ich als Gast in diesem Schlosse lebe und schon zu lange Wohlthaten empfangen.

Dahlfeld. Sie haben Recht! — Jetzt fühle ich, wie fern Sie Gabrielen stehen; wenn zwei Wesen, die Eins seyn sollen, sich so geschieden haben, daß ängstlich schon das Mein und Dein erwogen wird, da ist es besser, das Possenspiel auch vor der Welt zu enden. Verlassen Sie sich auf mich, Sie sollen bald der Fesseln ledig seyn!

Rauten (tonlos). Ich danke Ihnen!

Dahlfeld. Sie treten in den Staatsdienst, wie ich hörte?

Rauten. Ich hatte ehedem mich darum beworben. Jetzt habe ich gedankt für diese Gunst, ich verlasse mein Vaterland!

Dahlfeld. Das ist nicht recht!

Rauten (kalt und ruhig). Ich muß!

Dahlfeld. Sie meinen vielleicht, mir durch diese Ruhe zu imponiren, doch Sie irren! Ich finde es klein, wenn ein Mann

fremde Schuld geduldig auf sich nimmt. Das Dulden ziemt der Frau, der Mann soll handeln!

Rauten. Herr Dahlfeld, Sie vergessen —

Dahlfeld. Sie zwingen mich zu dieser Sprache; daß ich so spreche, möge Ihnen zeigen, daß Sie mir noch nicht gleichgültig sind. — Möglich, daß ich mich in den Ton der Zeit nicht mehr zu finden weiß, dann freilich sollte ich schweigen. Aber mein Blut wird siedend heiß, wenn ich so übertriebenem Stolz mein Ohr leihen soll. Nichts achtend, reißt Ihr jungen Leute alle Schranken nieder, und Euren Egoismus nennt Ihr Eure Ehre. — Worin besteht die Ehre denn? Ja, wenn Sie sie abhängig vom Urtheil der Gesellschaft machen, dann hat sie Jeder, der es versteht, der Menge zu huldigen. Die Ehre, die ich meine, wohnt in uns, so lange ich mir selbst ein unbestochener Richter bin, und sie da finde, darf ich ruhig seyn.

Rauten. Ich bin ruhig, ich meine, daß ich es seyn darf.

Dahlfeld. Dann habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Doch eine Bitte noch, Herr Baron! So lange Sie noch Gabrielens Gatte heißen, sind Sie auch Herr des Hauses; ich bitte, entziehen Sie uns Ihre Gegenwart nicht. Ich liebe die Häuser nicht, wo nur die Frau, nicht auch der Mann die Gäste empfängt. (Er grüßt und geht zur Thür, Rauten begleitet ihn, öffnet ihm die Thür und folgt ihm dann.)

Verwandlung.

(Ein eleganter Garten-Salon mit drei Thüren, durch welche man in den Garten sieht. Rechts ein großer Spiegel und Lehnstühle, links Tisch und Sopha.)

Fünfter Auftritt.

(Gabriele und Schubar. (Beide kommen aus dem Garten.)

Gabriele. Nun, ist das Geheimniß denn so groß, daß Sie so ängstlich mich allein zu sprechen wünschen?

Schubar. Sie spotten mein!

Gabriele. Nicht doch, mein Freund! — Wir sind allein!

Schubar. Graf Rüdiger sprach neulich von einer Madonna, welche Sie und er auf Porzellan gemalt gesehen. Sie

äußerten sich freundlich darüber — ich habe es gewagt, für Sie ein ähnlich Bild zu malen. (Er nimmt aus einem Papier eine nicht allzugroße Porzellanplatte und überreicht sie Gabrielen.)

Gabriele (das Bild betrachtend). Sehr schön! wie freut mich diese zarte Aufmerksamkeit; ich danke Ihnen, lieber Schubar, Sie haben mich recht freundlich überrascht. Ich bin zwar nicht Kennerin genug, um mein Urtheil geltend zu machen, allein mich dünkt, Ihre Fortschritte sind nicht zu verkennen. (Ihm die Hand gebend) Noch einmal innigen Dank!

Schubar (ihre Hand küssend). Sie sind erfreut, das ist der schönste Dank!

Gabriele. Sie wissen, daß Sie mir werth sind. Sie schätzen, lieben Ihre Kunst, das ist schön, das muß ein rechter Künstler auch. Doch da wir einmal davon reden, die Kreise, in welchen Sie sich bewegen, ziehen Sie zu sehr ab von Ihrer Kunst, Sie müssen mehr sich selber leben. Die Kunst ist eine eifersüchtige Geliebte. Sie sprachen früher einmal davon, Sie wollten reisen. Haben Sie es aufgegeben, oder wie lange denken Sie noch hier zu bleiben?

Schubar (betroffen). Wie lange? (Feurig) Immer, ewig!

Gabriele. Sie scherzen, Sie müssen erst weit hinaus in die Welt, ehe Sie sagen dürfen: Hier will ich ausruhen!

Schubar (Gabrielens Hand fassend und ihr sanft in's Auge sehend). Hier, nur eben hier ist meine Welt! Hier ruhe ich auch aus. Vertreiben Sie mich nicht! Zuweilen ist's so düster um mich her, dann eile ich zu Ihnen, und aus den schönen Augen strahlt Licht und Leben mir entgegen. Vertreiben Sie den einsam Elternlosen aus dieser liebgewordenen Freistatt nicht!

Gabriele (ihn traurig lächelnd ansehend). So bleiben Sie! Mir war es nur um Ihre Kunst; was wollen Sie mit einem Herzen unter uns? Was soll denn hier aus Ihrer Phantasie, aus Ihrem Feuereifer werden? Sie finden unter uns Ihr Ideal nicht aus. Sie werden sich wie wir in Formen fügen, darüber werden Sie die Natur verlernen. Für einen Künstler aber ist der Tausch gefährlich.

Schubar. O, lästern Sie nicht so sich selbst. Sie —

Gabriele. Ich bin wie Andere sind: nicht wahr, weil die Verhältnisse uns nicht gestatten, immer wahr seyn zu dürfen.

Ich habe es auch gelernt, zu lächeln, wo ich weinen möchte. Sie aber dürfen diese tödtenden Fesseln nicht tragen, soll Ihre Kunst nicht untergehen!

Schubar. Ich trage sie auch nicht. Nicht die Gesellschaft, nur meine Neigung giebt mir Gesetze!

Gabriele. Armer Freund! Und so gedenken Sie die Klippen zu umschiffen? Das ist ein Kampf, worin schon viele kräftige Geister unterlagen.

Schubar. Wer nicht verlieren kann, der mag schon wagen!

Gabriele (sich setzend). Wir streiten da um Meinungen, das ist ein weites Feld, und ich bin müde. Wie weit sind Sie mit Ihrem großen Bilde, ist es bald vollendet?

Schubar. O nein! Ich bin noch immer unzufrieden; es wird nicht, wie ich es gedacht!

Gabriele. Vielleicht verlangen Sie zu viel?

Schubar. Vielleicht!

(Dahlfeld tritt ein.)

Sechster Auftritt.

Gabriele. Schubar. Dahlfeld.

Dahlfeld. So allein, meine Herrschaften? Wo sind die Andern denn geblieben?

Gabriele. Im Garten!

Dahlfeld. So, so! — Gabriele, wann zieht Ihr in die Stadt?

Gabriele. Mein Gatte hat hierüber noch nichts bestimmt.

Dahlfeld. Ich wünschte, daß es bald geschähe; in einigen Tagen ist, wie Du weißt, Helenens Geburtstag. Wir wollen ihn durch ein kleines Fest feiern. Du mußt mir beistehen, ihr Freude zu bereiten. (Zu Schubar) Ich werde auch Sie in Anspruch nehmen, mein junger Herr, nicht wahr, Sie schlagen mir's nicht ab?

Schubar. Mit Freuden stehe ich zu Dienst, wenn ich nützen kann!

Dahlfeld. Wir wollen sehen! Ich denke wenn wir lebende Bilder aufstellen, was meinst Du, Gabriele?

Gabriele. Ist schon so oft da gewesen!

Dahlfeld. Ja, was war nicht schon da? Erfinde etwas Neues, ich bin's zufrieden! In meiner Jugend wurde oft Glaube, Liebe, Hoffnung dargestellt, aber freilich, das ist aus der Mode!

Gabriele. Wir wollen schon etwas ausfinden, womit Sie zufrieden seyn werden. Was giebt's Neues in der Stadt, mein Onkelchen?

Dahlfeld. Du hältst ja täglich Hof hier, und verlangst von mir Neuigkeiten?

Schubar. Seit einiger Zeit sieht die gnädige Frau weniger Gesellschaft!

Dahlfeld. Ei, ei! Wie kommt das, Gabriele? Du liebtest es doch sonst? Bist auch seit Jahren schon daran gewöhnt, Dein seliger Schwiegervater verstand vortrefflich ein Haus zu machen. Ja, ja, darin war er Meister!

Gabriele. Ich meine, es ist genug, wenn wir im Winter uns der Gesellschaft weihen, im Sommer aber uns selbst gehören!

Dahlfeld. Sehr löblich! — Du, Du lernst wohl malen? — Hm! Was ich für gelehrige Nichten habe! Die Eine begehrt so dringend englisch zu lernen, daß ich nicht weiß, wo schnell genug den Lehrer finden, Du malst, Sophie — O, Herr Schubar —

Schubar. Wollen Sie das Fräulein sprechen? Ich gehe, sie zu holen!

Dahlfeld. Sie sind sehr gütig, mein junger Freund! Ja, ich lasse bitten, die Damen und Herr Sidney möchten uns hier Gesellschaft leisten, im Garten ist es mir zu kühl!

Schubar. Ich eile, Ihrem Wunsche zu genügen! (Er verbeugt sich und geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Gabriele. Dahlfeld.

Dahlfeld. Ein artiger junger Mann, dieser Schubar!

Gabriele. Ein edler Charakter!

Dahlfeld. Sage mir doch, wie lerntest Du ihn kennen?

Gabriele. Ich traf ihn in Gesellschaft. Er ließ sich mir vorstellen, besuchte unser Haus öfter und öfter, bis er täglich kam.

Früh zur Waise schon geworden, verdankt er seine Erziehung theils seinem Vormund, theils seiner eignen glücklichen Natur. Sein Talent und seine Bildung öffnen ihm jeden Zirkel, wohin sein Wunsch ihn zieht. Er ist mir werth, denn Hochachtung kann Niemand ihm versagen, der ihn näher kennt!

Dahlfeld. Du bist seine warme Lobrednerin!

Gabriele. Vor aller Welt wollte ich sein Lob verkünden, warum sollte ich vor Ihnen mich verbergen? Ist's nicht genug, wenn wir vor Fremden lügen, sollen auch unsere theuersten und nächsten Verwandten nicht in unserm Herzen lesen? Ach, Onkel, es thut weh, zu Keinem sagen zu dürfen: ich leide unaussprechlich!

Dahlfeld (leise für sich). Also doch! — — (Zu Gabrielen) Dir soll geholfen werden!

Gabriele. Sie möchten gern uns Alle glücklich wissen; allein mir —

Dahlfeld. Dir soll geholfen werden! Beruhige Dich, mein Kind, und weine nur nicht gar, ich kann die nassen Augen einer Frau nicht sehen! — — Deine selige Mutter hatte auch oft Thränen in den Augen, seit jener Zeit — — genug, es ist so eine Eigenheit von mir, Du mußt schon Nachsicht mit mir haben.

Gabriele. Mein theurer Onkel!

Dahlfeld (ihr die Wange streichelnd). Sophie wird Dir noch heut mittheilen, wie wir beschäftigt sind —

Gabriele. Sagen Sie, lieber Onkel, Sophie wird nun heirathen?

Dahlfeld. Sophie heirathen? Wer sagt das?

Gabriele. Alle Welt!

Dahlfeld. Alle Welt weiß stets, was nicht geschieht, was aber wirklich geschehen soll, das bleibt ihr ziemlich dunkel, bis sie es offiziell erfährt. Ha, ha! Sophie heirathen; nun laß einmal hören, mit wem verheirathet sie denn Fama, die große Lügnerin?

Gabriele. Mit Herbert Sidney!

Dahlfeld (betroffen stehen bleibend). Mit Herbert Sidney! — — Das wäre doch wohl so unmöglich nicht! — — Sophie ist schweigsam, schnell und fest entschlossen, nein, nein, unmöglich ist es nicht! — Aber Helene? Kind, Kind, bald macht Ihr mir's zu arg! — (Heftig auf- und nieder gehend) Geduld,

Dahlfeld, Geduld, die selige Sophie hatte auch Geduld, ich will an ihren Kindern ihr vergelten, was sie so still, so fromm getragen.

Gabriele. Lieber Onkel, ich verstehe Sie nicht!

Dahlfeld. Still, mein Kind, hier kommen Deine Gäste! (Sophie, Helene, Sidney, Schubar, Rauten treten auf.)

Achter Auftritt.

Gabriele. Dahlfeld. Sophie. Helene. Sidney. Schubar. Rauten.

Sophie. Da sind wir, lieber Onkel!

Dahlfeld. Das ist mir lieb! Ich mag nicht leiden, wenn der Eine hier, der Andere dort herumschweift.

Helene. Nun, Eugen, was sagst Du dazu?

Rauten. Wenn Du Lust hast, und recht fleißig bist, kann ich's nur loben!

Helene. Da hörst Du es, Lebrechtchen! Eugen kann es nur loben!

Rauten (zu Gabriele). Verzeihen Sie, Gabriele, daß ich Sie und die Gesellschaft nicht früher begrüßte, allein der Onkel war bei mir.

Gabriele (einen leichten Ton annehmend). O, diese Sünde sey Ihnen vergeben!

Rauten. Ist den Herren eine Partie L'ombre gefällig?

Helene. Nicht doch, Eugen, die Herren danken, die Herren bleiben bei uns! (Zu Sidney) Oder wünschen vielleicht Eure Lordschaft eine Partie? Ich habe nichts dagegen.

Sidney. In Ihrer Gesellschaft, liebenswürdige Helene, wünscht man eben nichts, als Ihre Fröhlichkeit zu bewundern.

Helene (erfreut). Wirklich? Nun, dann bewundern Euer Herrlichkeit ganz nach Gefallen! Ach, die Bewunderung wird ein schnelles Ende erreichen, wenn Sie erst als mein Lehrer auftreten!

Sophie. Glauben Sie ihr nicht, Sidney, ihr gelingt so ziemlich Alles, was sie ernstlich will.

Sidney (zu Helenen). Und Sie wollen ernstlich?

Helene. Gewiß! Sie können denken, daß ich mich beeilen werde, die Fähigkeit zu erreichen, Ihre Reden im Ober- oder Unterhause zu kritisiren. Denn natürlich reise ich, bin ich der Sprache mächtig, nach London.

Gabriele. Ehe es aber dahin kommt, sage mir, mein Schwesterchen, ob Du Dich herablassen willst, mich morgen auf den Maskenball im Opernhause zu begleiten?

Helene. Ein Maskenball? O herrlich! — Aber was sagt mein Lebrechtchen dazu, darf ich?

Dahlfeld. Wenn es Dir Vergnügen macht, ich habe nichts dagegen!

Sophie (leise zu Sidney). Wir wollen ihn auch besuchen.

Helene. Eugen, Du sollst die Ehre haben, mich zu führen.

Gabriele. Der Baron liebt die Maskerade nicht, wir dürfen ihn nicht geniren.

Helene. Höre, Eugen, Du bist ein Träumer! Du mußt Dich ändern, oder ich will Dir gar nicht mehr gut seyn!

Rauten. Du sollst Dich nicht lange mehr über mich beklagen!

Helene (zu Sidney). Da werden wir Euer Herrlichkeit das Vergnügen gönnen, uns Ihren Arm zu leihen.

Sidney. Theure Helene, ich bin untröstlich, daß wichtige Geschäfte mich verhindern, diese Ehre anzunehmen.

Helene (Alle betroffen ansehend, dann ihr Auge auf Schubar ruhen lassend).

Dahlfeld. Armes Kind, Du hast kein Glück!

Helene. Auffordern kann ich freilich Niemand mehr, das verbietet mein Stolz — aber wenn Jemand von selbst —

Schubar (verlegen). Wenn die gnädige Frau und das Fräulein mich der Ehre würdig halten —?

Helene. Das ist schön, wir nehmen Ihre Begleitung dankbar an. Ich hätte wahrhaftig den alten Volkmann beordern müssen!

Gabriele (lächelnd). Es ist gut, lieber Schubar, daß Sie sich freiwillig fügen, denn Ihnen war dies Amt von mir bestimmt!

Schubar (sich verbeugend). Ich danke Ihnen, gnädige Frau!

Gabriele. Aber da habe ich ganz vergessen, Ihnen ein allerliebstes Bildchen zu zeigen, womit unser Freund hier mich heut erfreute. (Sidney das Bild zeigend) Sie sind Kenner!

Sidney (das Bild betrachtend). In der That, sehr schön! (Zu Schubar) Sie dürfen es gelungen nennen! (Schubar verbeugt sich. Alle Uebrigen besehen das Bild.)

Helene (das Bild an Gabrielen zurückgebend). Hier, Gabriele, hast Du Dein Geschenk zurück. Onkel, Du mußt Herrn Schubar bitten, daß er mich male!

Dahlfeld (verstimmt). Ja, ja, später einmal!

Helene (lächelnd). Nun freilich! Ich bin auch an schnelle Erfüllung meiner Wünsche nicht so sehr gewöhnt. Vor einem halben Jahre wünschte ich mir einen Papagei, und morgen schon wird Volkmann deshalb nach Amsterdam an Herrn van Drak, den Geschäftsfreund unsers Hauses, schreiben.

Dahlfeld. Ersuche Deinen Schwager, vielleicht sucht er Dir selbst einen Vogel aus. Er ist gesonnen, in Kurzem eine weite Reise zu unternehmen; leicht möglich, daß er Gelegenheit findet, Deinen Wunsch zu erfüllen.

(Gabriele hört mit Erstaunen auf Dahlfeld's Worte, ist aber bemüht, ihre Aufmerksamkeit zu verbergen.)

Helene. Eugen, Du willst verreisen? Wohin denn?

Rauten. Das ist noch nicht bestimmt!

Schubar (erschrocken). Wie, gnädige Frau, Sie wollen uns verlassen?

Helene. Nein, Eugen, das darfst Du nicht! Du darfst uns die Schwester nicht entführen; wenn Du nicht bleiben willst, nun so reise, Gabriele aber bleibt!

Rauten (düster). Sie wird auch bleiben!

Gabriele (welche das Bild noch gehalten, läßt es mechanisch zur Erde fallen. Alle wenden sich nach Gabrielen.)

Sophie. Gabriele, was ist geschehen?

Gabriele (auf die Scherben deutend). Das Bild entfiel mir und zerbrach.

Helene (sich ihr nähernd). O weh! das hübsche Bild, wie schade!

Gabriele (Helenen umarmend und in unterdrücktes Weinen ausbrechend, halb leise zu ihr). Ich fürchte, es ist noch mehr, als hier das Bild, zerbrochen!

Helene (sie haltend). Erhole Dich, liebe Gabriele! Onkel, Eugen, kommt mir doch zu Hülfe, eine Ohnmacht, ich halte sie nicht länger!

(Dahlfeld und Rauten eilen bestürzt zu Helenen und führen Gabrielen zu einem Sessel.)

Sophie. Ein Nervenzufall, wie so häufig! O lieber Sidney, in dem kleinen Eckzimmer steht Kölnisch Wasser.

(Sidney geht ab. Schubar wirft noch einen Blick nach Gabrielen, dann folgt er Sidney.)

Rauten (Gabrielens Hand fassend). Gabriele!

Gabriele (schlägt die Augen auf und als sie Rauten erblickt, entzieht sie ihm ihre Hand, sich an Dahlfeld schmiegend, welcher auf der andern Seite neben ihr steht). Sie, mein Vater, nicht wahr, Sie verlassen Ihr Kind nicht?

Dahlfeld (ihren Kopf an seine Brust legend). Nein, mein Kind, ich bleibe bei Euch, so lange es Gott gefällt!

(Rauten blickt schmerzlich empor. Sophie führt Helenen nach der andern Seite.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Aufzug.

(Gesellschaftszimmer in Rauten's Hotel in der Stadt. Rechts und links Fenster mit langen Vorhängen, im Uebrigen ist das Zimmer elegant modern meublirt.)

Erster Auftritt.

Sophie. Später der Graf.

Sophie (welche aus dem Kabinet rechts kommt, sich umwendend und in's Kabinet redend). Bleiben Sie, Herr Graf,

ich bitte! Ich bin ja hier zu Haus! (Vorkommend) Ich fürchte, meine Ahnungen haben mich nicht getäuscht, und der Herr Graf spielen hier die Rolle des Mephisto. (Sich umsehend) Wo könnte ich mich verbergen? — Es dürfte wohlgethan seyn, zu lauschen! (Zum Fenster links gehend) Hier, diese Vorhänge könnten mich auf kurze Zeit verbergen!

Graf (von innen). Nein, nein, meine schöne gnädige Frau, das gebe ich nicht zu!

Sophie (sich schnell hinter den Vorhängen verbergend). Sie kommen!

(Der Graf und Gabriele kommen von rechts.)

Zweiter Auftritt.

Der Graf. Gabriele. Sophie (verborgen).

Graf (die linke Seite einnehmend). Aber wie lange wollen Sie sich noch auf dem Lande langweilen?

Gabriele. Meinen Sie, ich langweile mich hier weniger?

Graf. Wenigstens können Ihre Freunde Sie nicht der Verstellung anklagen. Sie sind von einer liebenswürdigen Offenheit beseelt.

Gabriele. Ja, ich weiß, ich fordere viel Nachsicht von meinen Freunden, indeß glaube ich, eben in dieser Nachsicht mit unsern Schwächen bestehe die Freundschaft!

Graf. Gewiß, auch darf mich der Vorwurf der Unduldsamkeit nicht treffen; Sie selbst wissen, wie viel Leid ich ruhig ertrage, um Sie zu schonen!

Gabriele (lächelnd). Aber Sie conserviren sich bei all Ihrem Leid zum Erstaunen!

Graf (verletzt). Soll ich ein zweiter Werther seyn, damit diese schönen Augen mitleidig auf mir ruhen?

Gabriele. O nicht doch! — Sie wissen, ich huldige der Mode, wie könnte es mir einfallen, Ihnen einen so altmodigen Charakter zuzumuthen?

Graf. Sie sind grausam. Sie wissen, wie Sie mich mit diesem Spotte quälen!

Gabriele. Nun, so lassen Sie die Ungezogene allein!

Graf (sich ihr nähernd). Ohne alle Hoffnung soll ich gehen?

Gabriele (ernst). Wie meinen Sie das, Herr Graf? Welche Hoffnung könnten Sie von hier mit hinweg zu nehmen wünschen?

Graf (spöttisch). Sie wollen mich nicht verstehen! — Glauben Sie wirklich, der Gesellschaft noch länger Comödie vorspielen zu können?

Gabriele (ihn ernst und streng ansehend). Herr Graf, bei der Gesellschaft, von welcher Sie sprechen, befinden sich so vortreffliche Schauspieler, daß ich mit meinem geringen Talent nie wagen werde, mit ihnen in die Schranken zu treten!

Graf. Verzeihen Sie, wenn mein Unmuth mich zu weit geführt! Sie müssen mir verzeihen, wenn Sie erwägen, was ich empfinde, wenn ich die schöne gefeierte Baronin Rauten bemitleiden höre, wenn ich sehe, wie der Thor, den ich einst meinen Freund genannt

Gabriele (sichtlich nach Fassung strebend). Genug, Herr Graf! Theilen Sie der gutherzigen Gesellschaft mit, daß es nur bei mir steht, meine Verhältnisse zu ändern, daß sie mir daher ihr Mitleid aufsparen möge, bis ich dessen benöthigt bin! — (Lachend) Wahrhaftig, ich glaube gar, ich ereif're mich! — O gehen Sie, Graf, lassen Sie mich allein, Sie wissen, daß ich nicht längst von Buchenrode hereingekommen bin und für den heutigen Abend noch viel zu ordnen habe!

Graf (ihr die Hand küssend). Auf heute Abend also! (Seitwärts) Es hat doch gewirkt!

Gabriele. Auf Wiedersehen!

Graf (seitwärts). Heut Abend werden Madame das Mitleid nöthig haben! (Laut) Adieu, Madonna!

(Er verbeugt sich und geht durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Gabriele. Sophie (verborgen).

Gabriele (schmerzlich). Es ist zu viel, es ist zu viel! — Ja, der Onkel hat Recht, wir müssen uns trennen! So tief darf ich mich nicht sinken lassen, daß er meine Liebe, die Liebe der

Verstoßenen erräth. Ich habe bis jetzt den Muth gehabt, der Gesellschaft als eine vom Glück gelangweilte herzlose Weltdame zu erscheinen, aber ich fühl's, dieser Muth hat mich verlassen. Graf Rüdiger, fürchte ich, hat mein Unglück erkannt. Immer häufiger und klarer tritt er mit seiner Leidenschaft hervor und nur mit Mühe zügele ich diese durch Scherz und Kälte. Der Thor, meint er, ich würde ihm gehören wollen, wenn auch das Band, das mich an Eugen bindet, gelöst ist! — — Gelöst? — Ach, arme Gabriele! kann denn ein weltliches Gericht Gefühle lösen? — Es kann die Formen sprengen, o ja, von meiner Liebe aber löst mich nur der Tod!

(Holm tritt ein.)

Vierter Auftritt.

Gabriele. Holm. Sophie (verborgen).

Holm. Der Herr Baron lassen fragen, ob er die gnädige Frau sprechen könne?

Gabriele (erstaunt). Mein Gemahl?

Holm. Ja, gnädige Frau!

Gabriele. Ich erwarte ihn!

Holm (verbeugt sich und geht ab).

Gabriele. Was kann er mir noch zu sagen haben? — Ich finde es drückend heiß im Zimmer, mein armer Kopf brennt wie im Fieber, und hörbar schlägt mein Herz! — Ich will die Fenster öffnen!

(Sie geht zum Fenster rechts und öffnet es, während dem eilt Sophie leise aus ihrem Versteck nach der Mittelthür, wo ihr Rauten entgegen tritt. Gabriele lehnt am Fenster.)

Fünfter Auftritt.

Sophie. Gabriele. Rauten.

Sophie (weicht erschrocken zurück, faßt sich jedoch sogleich und spricht leise zu Rauten). Gabriele leidet, schonen Sie sie, Eugen!

(Rauten verbeugt sich gegen Sophie, welche durch die Mitte abgeht.)

Rauten (zu Gabrielen, welche am Fenster lehnt). Sie haben mir erlaubt —

Gabriele (sich zu ihm wendend und vortretend). Herr Baron, es ist nicht meine Schuld, daß Sie ein seltener Gast in diesen Zimmern sind. — Was wünschen Sie, das ich gewähren könnte?

Rauten (bewegt). Viel, Gabriele! Ach, unendlich viel!

Gabriele (leise seufzend). Ach, ich bin so arm! — (Laut) Ich bitte, sprechen Sie!

Rauten. Verzeihen Sie mir, verzeihen Sie, daß ich Sie um vier Jahre Ihres Lebens bestohlen. Doch ach, Sie können nicht! — Wenn Sie auch wollten, Sie können's nicht!

Gabriele (ruhig). Lassen Sie uns vergessen! Vergessen ist gar eine weise Lehre, erholen wir im Leben uns vom Leben. Sie sehen, ich gehe mit gutem Beispiel Ihnen voran. Vergessen wir!

Rauten (sie erstaunt ansehend). Ich kann es nicht, und nimmer werd' ich's können!

Gabriele (bemüht, ihre Fassung zu behaupten). Wir werden nun getrennt, das Band wird gelöst, das vor der Welt uns fesselte. — Daß Sie mir einst gestanden —

Rauten. O halten Sie ein!

Gabriele (bemüht, einen leichten Ton anzunehmen). Daß Sie mir einst gestanden, wie Ihr Herz nicht mehr frei sey, war edel. Damals freilich beleidigten Sie durch dies Geständniß meine Eitelkeit, allein vier Jahre in und mit der Welt gelebt, ändern viel. Als Sie mir Ihre Hand reichten, gehorchten Sie Ihrem Vater; ich kann nicht tadeln, daß Sie ein gehorsamer Sohn waren. Liebe wollten Sie mir nicht heucheln, dafür danke ich Ihnen! — — Ich weiß nicht, was ich Ihnen zu verzeihen hätte!

Rauten (sie erstaunt anblickend). Nicht! Sie wissen's nicht? — Hören Sie mich, Gabriele, es ist vielleicht die letzte Bitte, die ich wage!

Gabriele (fest). Ich höre!

Rauten. Meiner Mutter früh beraubt, hing ich mit ganzer Liebe und aller kindlichen Innigkeit an meinem Vater. Sie selbst kannten ihn —

Gabriele. Und weiß, in wie hohem Grade er die Fähigkeit besaß, junge Gemüther an sich zu fesseln. Ich liebte ihn, trotz seiner vielen Schwächen!

Rauten. O wie danke ich Ihnen dafür, es mildert vielleicht in Etwas meine Schuld! — Nachdem meine Studien vollendet waren, sandte mich mein Vater auf Reisen. Ich besuchte das südliche Frankreich und Italien. Jung, und vom Vater, dessen Vermögensverhältnisse mir nur wenig bekannt waren, mit verschwenderischer Güte ausgestattet, fehlte nichts zu meinem Glücke. Theils dem Vergnügen, theils den Wissenschaften lebend, war bereits ein Jahr verstrichen, als ich in Neapel den Grafen Rüdiger traf. Früher schon bekannt, schlossen wir uns als Landsleute inniger an einander und wurden Freunde. — Doch ich störe Sie?

Gabriele. Ich bitte, fahren Sie fort!

Rauten. Der Graf, schon in der Gesellschaft heimisch, führte mich in ihre glänzendsten Kreise. — Dort war es, wo ich zuerst meines Herzens mir bewußt wurde! — Als mein Vater mir gebot, hieher zurückzukehren, war ich nicht mehr frei. Jetzt, Gabriele, verzeihen Sie ein Geständniß, das den Todten anklagt! — Ja, ich bin in der entsetzlichen Lage, ich, der Sohn, muß den Vater verklagen, um in Ihren Augen nicht länger als ein Nichtswürdiger dazustehen! — O glauben Sie mir, wie thöricht, wie unverzeihlich ich auch gehandelt habe, schlecht war ich dennoch nie!

Gabriele (ihre Bewegung bekämpfend). Aber können Sie sich dieß Geständniß nicht ersparen? Ich zürne Ihnen nicht! Lassen Sie das Vergangene vergangen seyn!

Rauten (eine verneinende Bewegung machend). Als ich der ersten Aufforderung meines Vaters nicht gefolgt war, erhielt ich kurze Zeit darauf einen Brief von Holm, worin er mir des Vaters Krankheit meldete, und um meine schleunige Rückkehr bat. Da war kein Aufenthalt mehr für mich. Mit blutendem Herzen riß ich mich los und versprach schleunige Wiederkehr, sobald die Verhältnisse es mir erlauben würden. — (Düster) Ich fand den Vater krank, krank an Seele und Geist, nicht nur unser Vermögen, auch unsere Ehre hatte er verpfändet, unsers Namens Unterschrift befand sich in den Händen aller Wucherer, mein

Vater war dem Spiel ergeben! — Ich war seine einzige, seine letzte Hoffnung. Mit der Aussicht auf Ihr Vermögen war es ihm bisher gelungen, seine Gläubiger zum Schweigen zu bewegen und Ihrem Onkel das Verzweiflungsvolle seiner Lage zu verbergen. — Der Mann, den ich von Kindheit auf geliebt, der mir das Leben gab, meine Jugend mit unvergeßlicher Liebe geschmückt hatte, dieser Mann, mein Vater, lag vor mir auf den Knieen und beschwor mich, ihn vor Selbstmord zu schützen! Da widerstand ich nicht länger — ich reichte Ihnen meine Hand — Sie waren das Opfer seiner Rettung!

Gabriele (erschüttert). Wir waren es Beide!

Rauten. Ich, ich glaubte noch, edel, groß zu handeln, indem ich Ihnen gestand, daß mein Herz nicht mehr mein war.

Gabriele. So erkenne ich es auch noch heut!

Rauten. Ich sah, wie Sie meinen Vater liebten und ehrten, wie nie ein Vorwurf seine Tage trübte, o Gabriele, wie oft wünschte ich mir den Tod, weil ich mich schämte, vor Ihnen das Auge aufzuschlagen!

Gabriele. Ihr Vater wollte unser Glück! — daß wir es nach seinem Wunsch nicht finden konnten, das war nicht seine Schuld!

Rauten. Ich sah, wie dieses schöne Herz empfinden lernte, sah das erste Aufkeimen der Liebe und stand hemmend zwischen Ihnen und dem Gegenstande Ihrer Wahl!

Gabriele (ihn erstaunt anblickend). Wie? —

Rauten. O wenn Sie wüßten, welche Qualen ich erduldet, wie oft ich Ihnen sagen wollte: Sey frei! — Mein Vater bat, ich schwieg. Jetzt, wo er nicht mehr ist, darf ich nicht länger zögern, Ihnen zurückzugeben, was ich zu besitzen nicht berechtigt war. Können Sie dem Todten, können Sie mir vergeben, so wird diese Milde meine Zukunft erhellen!

Gabriele (ihm die Hand reichend). Seyn Sie glücklich, ich vergebe von ganzem Herzen! (Sie wendet sich seitwärts und ist bemüht, ihre Bewegung zu unterdrücken.)

Rauten (ihre Hand küssend). Der Ewige vergelte Ihnen, ich kann nur danken! — Ich werde, wenn Sie nach Buchenrode zurückzukehren wünschen, in der Stadt bleiben, bis meine Gegenwart nicht ferner nothwendig ist.

Gabriele. Thun Sie ganz nach Ihrem Wunsche!

Rauten. Noch eine Bitte habe ich an Sie —

Gabriele. Gern will ich gewähren, wenn ich es vermag!

Rauten. Holm war ein treuer Diener unseres Hauses, ich empfehle ihn Ihrer Güte!

Gabriele. So wollen Sie auch von Holm sich trennen?

Rauten. Sein Alter bedarf der Ruhe, er würde sie bei mir nicht finden. Ich gönne ihm, Ihrer Güte den stillen Abend seines Lebens zu verdanken!

Gabriele. Er wird mir theuer seyn!

Rauten (bemüht, seiner Stimme Festigkeit zu geben). Gott sey mit Ihnen! (Er wirft noch einen schmerzlichen Blick nach Gabrielen, welche abgewandt steht, dann eilt er ab.)

Gabriele (ihm die Arme nachstreckend und mit vom Weinen erstickter Stimme). Eugen! — (Die Arme und das Haupt sinken lassend) Ja, jetzt sind wir geschieden! (Sie geht langsam rechts ab.)

Verwandlung.

(Sophiens Zimmer wie im ersten Akt.)

Sechster Auftritt.

Dahlfeld und Sophie (kommen durch die Mitte).

Dahlfeld. Nein, nein, Sophie, wir hindern sie nicht, den Ball zu besuchen! Ich will mit Eugen sprechen, er mag sie begleiten, dann ist der Plan des Herrn Grafen, sey er auch noch so fein, ganz einfach vereitelt.

Sophie. Dies würde Gabrielen auffallen!

Dahlfeld. Mag es doch! Vielleicht hilft dies Ereigniß zu gegenseitiger Erklärung.

Sophie. Es kann auch schlimmer enden! Viel besser wäre es, wir ließen sie nicht fort!

Dahlfeld. Und wenn wir sie heut vor der Gefahr bewahren, können wir es künftig auch? Oder meinst Du, des Grafen Leidenschaft würde nicht zum zweiten Male wagen, was einmal ihm mißlang? Nur wenn er sieht, daß Rauten ernstlich ihm entgegentritt, wird er sich beschämt zurückziehen. Es bleibt wie ich

gesagt, wir lassen sie zum Balle gehen! Giebt's einen Weg, diese zwei stolze exaltirte Wesen zu nähern, so ist es dieser, sonst sehe ich keinen!

Sophie. O wäre dieser Tag zu Ende!

Dahlfeld. Wo nur Sidney bleibt — doch da fällt mir ein — Sophie, wie stehst Du mit Sidney?

Sophie (verwundert). Wie ich mit ihm stehe? — Er ist mein Freund!

Dahlfeld. Ach was Freund! Ist er auch der Freund, den Du zu heirathen denkst?

Sophie. Es fällt uns Beiden nicht ein!

Dahlfeld. Ist das gewiß?

Sophie. Soll ich's beschwören? — Und warum?

Dahlfeld. Das sollst Du gleich hören! — Ich fürchte, Helene liebt Sidney. Alles Unglück, das mich und meine Familie noch getroffen hat, heißt Liebe; und während ich beschäftigt bin, den einen Sturm zu beschwören, da naht schon ein anderer!

Sophie. Beruhigen Sie sich, theurer Onkel! Das sind zwei gesunde kräftige Naturen, die sich in Mitte aller Wirren des Augenblicks finden und erkennen werden!

Dahlfeld. Du scheinst auch schon etwas gemerkt zu haben, ist es so?

Sophie (freundlich). Es ist so! Ich muß Ihnen doch ein wenig helfen, Ihre Kinder zu beglücken!

Dahlfeld (sie umarmend). Und Du?

Sophie. Ich bin schon fertig mit mir, ich bin glücklich!

Dahlfeld (sich vor sie hinstellend). Sieh mir fest in's Auge!

Sophie (ihn ruhig heiter ansehend). So thue ich!

Dahlfeld. Du willst nicht heirathen?

Sophie. Nie!

Dahlfeld. Warum nicht?

Sophie. Ich kann nur einmal lieben!

Dahlfeld. Du hast Deine erste Liebe überwunden?

Sophie (fest). Ich habe!

Dahlfeld. Willst einsam leben?

Sophie. Bei Ihnen, in Ihrem Hause!

Dahlfeld (seine Rührung bekämpfend). Nach meinem Tode?

Sophie. Da, wo ich nützen kann!

Dahlfeld. Und hast Du der letzten Stunde auch gedacht? Wie, wenn Du auch da einsam wärest, kein Kind, kein Gatte Dir das müde Auge schließt, wirst Du's ertragen können?

Sophie. Dann werden selige Erinnerungen mich umstehen, und ohne Klage werd' ich hinüber schlummern, um Jenseits vom Traum des Lebens zu erwachen!

Dahlfeld (sie in seine Arme nehmend und auf's Haupt küssend). So gehe Deinen Weg mit Gott, er führte Dich bis hierher, er wird Dich ferner leiten!

(Helene tritt auf.)

Siebenter Auftritt.

Dahlfeld. Sophie. Helene.

Helene. Da steckt Ihr richtig wieder beisammen! — Ich komme, um zu klagen, Onkel Lebrecht!

Dahlfeld. So, hat Volkmann wieder Deinen Zorn erregt?

Helene. Ei was Volkmann, mit dem würde ich schon fertig! — Nein, Du und Sophie, Ihr thut so geheimnißvoll, es geht irgend Etwas vor, was mir verborgen bleiben soll, und ich bin die Person nicht, die dergleichen ruhig erträgt! Also ich frage: Lebrechtchen, was giebt's?

Dahlfeld (sich wegwendend). Laß mich in Ruh' und gehe auf Dein Zimmer, um an den heutigen Ball zu denken!

Helene. So, man meint, die Gedanken an den Ball könnten mich von dem abziehen, was mein Onkelchen betrübt? Mit nichten, ich weiß sehr wohl, was ich will!

Dahlfeld (lachend). Wirklich, weißt Du das? — Sieh, wie glücklich Du da bist, wenn doch alle Leute so gescheidt wären!

Helene. Ihr meint wohl, ich habe gestern nicht gemerkt, daß zwischen Gabriele und Eugen etwas vorgefallen ist? Freilich habe ich früher nicht so Acht gegeben —

Dahlfeld. Dabei hättest Du bleiben sollen!

Helene. Warum nicht gar, man muß doch wissen, wie es im Leben zugeht?

Dahlfeld. Ist gar nicht nöthig!

Helene. Wohl ist es nöthig! Ich werde nicht immer bei Dir und Volkmann bleiben können, da ist es gut, mit eignen Augen sehen und mit eignen Ohren hören. Das habe ich nun gestern gethan, und habe gesehen, wie traurig der arme Eugen war, und gehört, wie Gabriele ihn, was mir bisher gar nicht aufgefallen ist, Herr Baron nannte, und ihn nicht mit dem traulichen Du anredete!

Dahlfeld (spöttisch). Hm, das ist nicht Ton bei vornehmen Leuten!

Helene. Das wäre schön! Wenn ich Jemand liebe, da sage ich Du zu ihm, und wenn mein Mann eine Krone trüge, so würde ich sagen: Höre, lieber Mann, Du mußt nicht so, sondern so regieren!

Dahlfeld. Ha, ha! Wolltest wohl gar auch helfen, ein Stück Welt in Ordnung halten?

Helene. Das versteht sich!

Sophie. Bist Du mit Deiner Maske schon in Ordnung?

Helene. Ja, ich fühle wohl, daß es hohe Zeit ist, eine Maske vorzunehmen, denn da Alle es für gut finden, Masken zu tragen, so mag ich nicht länger die Einzige seyn, die gleich zu erkennen ist. Lebrechtchen, weißt Du wohl, daß es mir ganz unheimlich in unserm schönen Hause zu Muthe ist? Denke nur, Sophie, sogar unser altes Hauptbuch Volkmann thut geheimnißvoll und ist zerstreut!

Sophie. Tröste Dich nur, der Onkel wird Alles wieder ausgleichen!

Helene. Das wollen wir wünschen, aber ich fürchte, dazwischen liegt noch manche trübe Stunde!

Dahlfeld. Dir soll jede Stunde heiter seyn, darum frage nicht und sey vernünftig. Sorge lieber dafür, daß, wenn ich mit den Andern fertig bin, ich nicht bei Dir wieder beginnen muß.

Helene. Nein, mein Herzens-Onkel, das sollst Du nicht! (Lächelnd) Ich werde mir schon einen Compagnon aussuchen, mit dem Du zufrieden seyn sollst!

Dahlfeld. So —! Hast Du schon daran gedacht?

Helene (bedächtig mit dem Kopfe nickend). So ist's! ich denke, die Firma wird Dir gefallen!

Dahlfeld (lächelnd). Also ein solides altes Haus?

Helene. Solid? — ja; alt? — gerade alt genug, um einen jungen Anfänger, wie mich, mit seinen Erfahrungen zu unterstützen, und jung genug, um die Bedürfnisse der Zeit mit klarem Auge zu erkennen!

Dahlfeld. Gratulire! Das ist ja eine wahre Seltenheit, und diese prächtige vielversprechende Firma hast Du so ganz in der Stille ausgefunden?

Helene. Ein tüchtiger Kaufmann, hast Du mich gelehrt, schreit es nicht in die Welt, wenn er ein vortheilhaft Geschäft abgeschlossen hat!

Dahlfeld (sie bei der Hand nehmend). Holla, holla! Ich will hoffen, abgeschlossen hast Du noch nicht, denn ein Wörtchen hätte Dein Lebrecht doch auch dabei zu sprechen!

Helene. Das sollst Du auch!

Dahlfeld. Hat sich die Firma Dir denn schon angetragen?

Helene (verlegen). Nicht gradezu, aber sie hat mich's merken lassen!

Sophie. Und wie heißt denn nun endlich die Vielgerühmte?

Helene (nimmt Dahlfeld an der einen, Sophie an der andern Hand). Die Firma heißt: Herbert Sidney! Ihn wähle ich zu meinem Associé, sonst mag ich keinen! Da meinte ich, weil der Onkel eben daran ist, Gabrielens Glück zu revidiren, er auch das meine gleich in Ordnung bringen kann. Es wird Dir gar nicht schwer werden, mein Onkelchen, mein Hauptbuch ist ziemlich in Ordnung. Credit — Debet. Credit viel Liebe, Debet etwas Eigensinn, Credit gutes Herz, Debet Unvorsichtigkeit und etwas schwatzhaft, Credit Fügsamkeit und ziemlich guter Menschenverstand — Punktum! (Nimmt Dahlfeld's Kopf zwischen ihre Hände) Nun, mein guter Lebrecht, nachdem ich Dir das Geschäft mit Activa und Passiva übergeben habe, nun handle Deiner Firma: Gebrüder Dahlfeld, würdig! (Sie küßt ihn und will durch die Mitte ab. Sidney tritt ihr entgegen und hält sie auf.)

Sidney. O bleiben Sie, holde Helene!

Helene (ihm ihre Hand entziehend). Nein, bitte, lassen Sie mich gehen!

Dahlfeld. Kommen Sie, lieber Sidney, und lassen Sie den Wildfang laufen!

Helene (leise). Pfui, Onkel, schäme Dich, wie kannst Du mich Wildfang schelten, da er zugegen ist?

Dahlfeld. Was thut's?

Helene. Geh, Du bist böse, soll ich weinen müssen?

Dahlfeld. Nein, meine Puppe, jetzt geh und sey vernünftig!

Helene (lächelnd). Versteht sich, ich kann ja gar nicht anders! (Laut) Auf Wiedersehen! (Ab.)

Achter Auftritt.

Dahlfeld. Sophie. Sidney.

Sophie. Nun, lieber Sidney, was haben Sie erfahren?

Sidney. Genug, hoffe ich, um unser Handeln zu bestimmen!

Dahlfeld. Nun so lassen Sie hören!

Sidney. Ich ging zu einer Stunde zum Grafen Rüdiger, wo ich gewiß war, ihn nicht zu treffen. (Zu Sophie) Durch Ihre Mittheilungen unterstützt, gelang es mir, den Diener durch hingeworfene Bemerkungen glauben zu lassen, ich gehöre zu den Vertrauten seines Herrn, und da ich hörte, daß er selbst bereit sey, sogleich nach Hall, dem Landsitze seines Herrn, abzureisen, um, wie er schlau lächelnd sagte, die Herrschaft dort zu erwarten, nahm ich keinen Anstand mehr, etwas freier aufzutreten. Allein, da er sehr beschäftigt war, und ich durch längeres Verweilen nicht Verdacht erregen wollte, erfuhr ich nur, daß wir unsere Aufmerksamkeit auf das rothe Zimmer neben dem Redouten-Saale zu richten haben. Das ist Alles, was ich erspähen konnte.

Sophie. O, Dank Ihnen, theurer Freund! es ist genug, uns auf die Spur zu leiten!

Dahlfeld. Nach Hall will er, und jetzt?

Sophie. Er will Eugen und Gabriele gewaltsam trennen, um sie dann selbst zu gewinnen.

Sidney. Es scheint ein schändliches Gewebe von List und Büberei zu seyn!

Dahlfeld. Das wir mit einem kräftigen Schlage trennen wollen!

Sophie. Wir müssen nun bestimmen, auf welche Weise dies geschehen soll!

Dahlfeld (sinnend). Das rothe Zimmer, sagten Sie? — Wohl! Sie und Sophie lassen Gabriele und Helene im Saale nicht aus den Augen, das rothe Zimmer übernehme ich!

Sophie. Wie, Sie wollten, nein, das kann nicht seyn!

Dahlfeld. Verlaß Dich nur auf mich, vielleicht ward dieser Plan zu unserm Glück entworfen, doch habe ich keine Zeit zu verlieren. (Zu Sidney) Ich danke Ihnen für den Antheil, wodurch Sie mich und die Meinen ehren, mit Stolz zähle ich Sie zu den Freunden meines Hauses!

Sidney. So würden Sie, wenn ich kühn genug wäre, Ihnen noch näher stehen zu wollen, diese Bitte nicht verweigern?

Dahlfeld (freundlich). Ich glaube, daß Sie nicht vergeblich bitten würden. Allein jetzt muß ich fort. Ich gehe zu einem Verirrten, und will versuchen, ob in den Zimmern, wo alle Meubel nach der alten Zeit, nicht auch ein Mann aus jener Zeit noch passen sollte. Gebt Acht, meine Sprache soll antik seyn, wie Eure Vasen, Tische und Stühle! Gott befohlen, Kinder, Gott befohlen! (Er geht ab.)

Neunter Auftritt.

Sophie. Sidney.

Sophie. Ich fürchte, der Onkel spielt gewagtes Spiel!

Sidney. Seyn Sie unbesorgt, ich hoffe, er trifft das Rechte!

Sophie. Ach Sidney, wenn ich die Schwester wieder glücklich sähe, wie wollte ich mich freuen!

Sidney. Gabrielens Glück beschäftigt Sie so einzig und allein, daß Helene dagegen verwaist erscheint!

Sophie. Aber auch nur scheint, Helenens Schicksal wird sich freundlich lösen! Oder, hätte ich Sie vorhin falsch verstanden?

Sidney. Nein, Sie irren nicht, ich liebe Ihre Schwester!

Sophie. Nun sehen Sie wohl, was hätte ich da zu fürchten?

Sidney. Die Verschiedenheit des Lebensalters: es ist nicht der Jüngling, der seine erste Liebe bietet, es ist —

Sophie (lächelnd). O still davon, mein Freund! Ihr Männer seyd auch hierin glücklicher als wir! Ein Mann kann öfter und gleich innig lieben; es sind nicht immer dieselben Vorzüge, die Eure Liebe wecken, aber Ihr liebt eben wieder! Ich möchte sagen, Eure Herzen haben mehr Elasticität als unsere. Die zweite Liebe einer Frau erscheint mir immer kärglich, wie die Sonne im Winter. Es ist nicht mehr die Frische der Empfindung, dazu gesellt sich dann noch das Mißtrauen auf unsere Reize!

Sidney. So halten Sie uns Männer für eitler als die Frauen?

Sophie. Gewiß! Des Mannes Stellung im Leben, uns Frauen gegenüber, bedingt zum Theil auch diese Zuversicht. Darum nur Muth, mein Freund, nur Muth! Sie sehen, wie gern ich Helenen Ihrer zweiten oder auch dritten Liebe überlasse!

Sidney (verlegen). Ich schäme mich beinahe, ihr zu gestehen —

Sophie. Soll ich Ihre Freiwerberin seyn?

Sidney (lebhaft). Nein, nein! Das muß ich selbst, muß selbst das holde Erröthen, das Senken der schönen Augenlider sehen —

Sophie. Nun sehen Sie, da ist das Fieber der ersten Liebe ja, mit allen süßen Schauern, die es im Gefolge hat! (Ihm die Hand reichend) Adieu, mein Freund, Ihr seyd ein gottlos glückliches Geschlecht! (Sie geht rechts in's Kabinet.)

Sidney. Ich glaube, sie hat recht! Edler mögt ihr seyn, wir sind die Stärkern; darum wehe dem Mann, der diese Stärke nicht, euch zu schützen, braucht! (Er geht durch die Mitte ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

(Elegant meublirtes Zimmer bei Rauten, mit einer Mittel- und zwei Seitenthüren.)

Erster Auftritt.

Rauten und Volkmann (kommen von rechts).

Volkmann. Nun, Herr Baron, blicken Sie wieder heiter in die Zukunft! Alles, was Sie drückte und drücken mußte, ist gehoben!

Rauten (düster). Noch nicht Alles!

Volkmann. Alle Angelegenheiten des seligen Herrn Vaters sind geordnet, sein Name rein und makellos!

Rauten (tief Athem schöpfend). Ja! — Nur als Ihr Schuldner werde ich die Heimath verlassen! (Ihm die Hand reichend) Doch diese Schuld drückt mich nicht!

Volkmann. Das würde mich auch kränken! Wozu soll mir das Geld, ich brauche wenig, und im Hause meines Prinzipals herrscht Ueberfluß!

Rauten. Haben Sie denn keine Angehörige?

Volkmann. Nein!

Rauten. Gar Niemand?

Volkmann. Niemand! — Kummer und Noth waren meine Spielgefährten, und lehrten mich die Rechenkunst. So rechnete ich Jahr aus Jahr ein, und merkte nicht, daß der Jüngling ein Mann, der Mann ein Greis wurde! — Nun es ist gut, so wie es ist. Darum, Herr Baron, erwähnen Sie nicht mehr des kleinen Dienstes, den ich so glücklich war, Ihnen leisten zu können!

Rauten. Es war kein kleiner Dienst! Ich zahle die Schuld, allein den Dank für Ihre Hülfe, den schulde ich Ihnen ewig!

Volkmann (den Hut verlegen lächelnd in den Händen drehend). Der gnädige Herr kennen den alten Volkmann doch nicht so recht! Ich sehe gar wohl, wie peinlich es Ihnen ist, mir

nicht genau den Zahlungstermin bestimmen zu können, und das bekümmert mich. Was ich gesammelt habe, sammelte ich nicht aus Liebe zum Gelde, nein, weil frühere Noth mich an Sparsamkeit gewöhnt. Glauben Sie mir, mein Kapital ist sicher, und hohe Zinsen trägt es mir jetzt schon ein, da ich Sie ruhig weiß. (Sich verbeugend) Nun Gott befohlen, Herr Baron! (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Rauten allein, gleich darauf Holm.

Rauten. Hohe Zinsen? — Ja, alter Freund, nur mußt Du nicht zu tief in's Herz mir blicken wollen, Du würdest erschrecken, wenn Du die Ruhe sähest, von der Du sprachst.

Holm (tritt ein). Gnädiger Herr!

Rauten. Was wollen Sie, Holm?

Holm. Graf Rüdiger läßt fragen, ob er nicht störe?

Rauten. Angenehm!

Holm (geht ab).

Rauten. Daß doch der arme Mensch so oft zum Lügen sich bequemen muß, wenn er für höflich gelten will.

(Rüdiger tritt ein.)

Dritter Auftritt.

Rauten. Der Graf.

Graf. Ah, da bist Du noch, das freut mich, ich glaubte Dich schon auf dem Balle!

Rauten. Du irrst, ich werde ihn nicht besuchen!

Graf. O fort mit dem Jammergesicht, die Zeit der Klage ist nun vorüber. Ich bringe Dir eine Nachricht, die Dich zum Glücklichsten der Sterblichen erheben wird!

Rauten (staunend). Du mir? Das wäre wunderbar!

Graf. Und doch ist's nur natürlich! Ich habe Briefe aus Neapel!

Rauten (kalt). So!

Graf. Deine schöne Laura, Gräfin Cremonti, ist zum zweitenmale Wittwe. Wie schön ihr die Trauer steht, hast Du

erfahren, als Du sie kennen lerntest, wo die schönen Augen durch Thränenschleier um den ersten Gatten getrübt waren!

Rauten (bitter lächelnd). O ja!

Graf. Nun endlich ist der Weg zu Deinem Glücke frei!

Rauten. Wie meinst Du das?

Graf. Du fragst sehr sonderbar! Ist es kein Glück, die Geliebte, um welche Du so viel gelitten, frei zu wissen? Wie, oder wäre die Flamme erloschen? Doch, das ist ja gar nicht möglich! Wenn ich bedenke, wie Du ihr die Treue bewahrtest, wie Du Dich nicht scheutest, Deiner Gemahlin zu gestehen, daß Du ihr kein Herz zu bieten habest —

Rauten. Ja wohl, damals! —

Graf. Nun vergiß die vier Jahre der Qual in Laura's Armen; was hält Dich jetzt noch? Dein Vater ist nicht mehr zu schonen, Deine Gattin sehnt sich nach Freiheit —

Rauten (heftig). Wer sagt das?

Graf (spöttisch). Nimm mir's nicht übel, Du bist wunderlich; oder kannst Du glauben, eine Frau könnte jemals ein Geständniß wie das Deine verzeihen?

Rauten (düster). Du hast Recht!

Graf. Oder nahmst Du der Gräfin übel, daß sie sich vermählte, als sie Dich gebunden wußte?

Rauten (heftig). Das nicht, aber daß sie mich höhnte, daß ich die Angel war, mit welcher sie den Goldfisch Crementi schlau in's Netz gezogen, daß meine Liebe benutzt wurde, ihrer Kokettterie zu dienen, das ist's, was sie mich verachten lehrte. — Oder meinst Du, mir wäre nicht berichtet worden, was nach meiner Abreise geschah? Du irrst, ich weiß, wie man mit dem jungen gefühlvollen Thoren umgegangen ist, ich erfuhr es nur leider zu spät! Hast Du vielleicht die Rolle eines Gesandten übernommen, so thut es mir leid, daß Deine diplomatische Feinheit diesmal nicht reussiren wird. Es thut mir leid, nichts mehr für Madame zu fühlen!

Graf (sichtlich sich bekämpfend). Sie haben in der letzten Zeit viel gelitten, Herr Baron, dies erwägend will ich den Ton vergessen, den Sie sich gegen mich erlauben!

Rauten (drohend). Herr Graf!

Graf. Auch aus Schonung für Ihre Gemahlin, welche Ihr Haus zum Sammelplatz der Elite der Gesellschaft erhob, will ich vergessen, daß der Gemahl dieser Dame einen Augenblick versäumte, der angenehme Wirth zu seyn! (Er verbeugt sich leicht und geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rauten, gleich darauf Holm.

Rauten. Bube, wir treffen noch zusammen! — Aber ich athme freier, etwas ist von der Last entnommen, Deinesgleichen Freund gewesen zu seyn! (Er klingelt, Holm tritt ein.)

Holm. Der gnädige Herr befehlen?

Rauten. Meinen Hut und Mantel, guter Holm!

Holm (geht rechts ab).

Rauten. Ich will in's Freie, die kühle Luft, der klare Himmel über mir wird die erstarrten Seelenkräfte wecken.

Holm (tritt ein und legt Hut und Mantel auf einen Stuhl). Soll ich den gnädigen Herrn begleiten?

Rauten. Nein, nein, ich gehe allein!

Holm. Das Wetter hat sich geändert, es ist stürmisch, wollen der Herr Baron nicht fahren?

Rauten. Nicht doch, wenn es in uns stürmt, fühlen wir den Sturm von außen nicht! Meinen Mantel —

(Holm hängt ihm den Mantel um. Dahlfeld tritt ein.)

Fünfter Auftritt.

Rauten. Dahlfeld. Holm.

Dahlfeld. Sie wollen ausgehen, wie ich sehe?

Rauten (den Mantel ablegend). Seyn Sie mir willkommen! (Zu Holm) Sie können auf Ihr Zimmer gehen, ich werde Sie später rufen lassen!

Holm (geht ab).

Rauten (ladet durch eine Bewegung der Hand zum Sitzen ein).

Dahlfeld (nicht darauf achtend). Sie werden Ihre Gattin, noch führt sie diesen Namen, heut nicht begleiten?

Rauten. Nein! Sie hörten selbst, daß sie ihre Begleitung wählte. Auch hörte ich schon den Wagen fortfahren!

Dahlfeld. Und dies Alles lassen Sie ruhig geschehen?

Rauten. Meine Gattin ist Herrin ihrer Handlungen!

Dahlfeld (sehr aufgeregt). Das ist — nun ich will's thöricht nennen, wenn ein Mann seiner Frau dergleichen Rechte zugesteht!

Rauten. Herr Dahlfeld, ich muß bitten, Ihre Worte mehr zu wählen, ich bin in einer Stimmung, die mich vergessen lassen dürfte, wer zu mir spricht, und das sollte mir leid seyn!

Dahlfeld. Dann bin ich zu einer glücklichen Stunde gekommen! Es ist hohe Zeit, die kalte Ruhe abzulegen. Ja, mein Herr Baron, ich komme, Sie zu fragen: ob Sie sich noch für den Beschützer Ihrer Gattin halten? Sie opferten viel der Ehre Ihres Namens, wie Sie mir sagten, nun denn, dieser Name ist in Gefahr, in Ihrer Gattin, die ihn trägt, beschimpft zu werden!

Rauten. Was sagen Sie — Gabriele?

Dahlfeld. Soll heut auf dem Balle beleidigt werden! Man fürchtet eine Versöhnung zwischen Euch, und um dies zu hindern, will man sie öffentlich der Verleumdung preis geben!

Rauten (heftig). Wer will das?

Dahlfeld. Wer? Ihr Freund, Graf Rüdiger!

Rauten. Ha! Rüdiger? Und wie erfuhren Sie —?

Dahlfeld. Durch meine Nichte Sophie! Schlimm genug, daß Sie durch Andere hören müssen, wie es in Ihrem Hause steht! Eine junge schöne Frau vor falschen Deutungen bewahren, sie nicht dem Strudel der Welt hingeben, ist Pflicht jedes Mannes; es war auch Ihre Pflicht, mein Herr! Thaten Sie das? O nein! Sie überließen sie sich selbst, Sie erstickten die Neigung, die sie zu Ihnen hatte, und geben sie noch zuletzt dem Hohn der Welt preis! Können und wollen Sie sie nicht vertheidigen, so will ich alter Mann der Ehrenwächter meines Kindes seyn! (Er will gehen.)

Rauten (ihn zurückhaltend). Herr Dahlfeld, ich werde selbst meine Gattin schützen! So also, so war's gemeint, Herr Graf? Herr Dahlfeld, wie räthselhaft Ihnen mein Betragen auch erschienen ist, glauben Sie mir, daß ich durch eine frühere Schuld dazu gezwungen ward!

Dahlfeld. Es giebt keine Verhältnisse, die Ihr Betragen entschuldigen!

Rauten. Ich konnte und durfte Gabrielen keinen Wunsch beschränken, sie hatte mir schon zu viel geopfert. War es nicht genug, sie betrogen zu haben? Sollte ich sie auch noch durch Brutalität kränken? Doch nichts jetzt davon, sprechen Sie, was muß ich thun, wo finde ich den Grafen?

Dahlfeld. Auf dem Balle! Kleiden Sie sich um und begleiten Sie mich, das Nähere, wenn wir an Ort und Stelle sind!

Rauten. So lassen Sie uns eilen, ich bin begierig, dem Herrn Grafen die Maske abzuziehen! (Beide in das Kabinet rechts ab.)

Verwandlung.

(Ein hell erleuchtetes Zimmer, dessen Mittelthüren weit geöffnet sind, und die Uebersicht nach dem Redouten-Saal, wo Musik ertönt und man elegante Masken-Tänze aufführen sieht, frei lassen. Rechts ein großer Spiegel und auf beiden Seiten kleine Ruhebänke.)

Anmerkung. Alle Auftretenden nehmen die Masken ab, und nehmen sie erst wieder vor, wenn sie in den Saal zurückkehren wollen. Dahlfeld und Rauten jedoch machen hiervon eine Ausnahme und bleiben maskirt. Sämmtliche Herren in Dominos; Gabriele trägt eine weiße Chauve souris, Helene eine beliebige Charakter-Maske, und Sophie einen schwarzen Domino.

Sechster Auftritt.

Gabriele. Helene. Schubar.

Gabriele. Lassen Sie uns hier ein wenig verweilen, ich finde es unerträglich heiß im Saale!

Helene. Das möchte noch gehen, aber die beiden düstern Gestalten, die uns wie unser Schatten folgen, ängstigen mich!

Schubar. Freunde, die Sie necken!

Helene. Dann sollten sie wenigstens reden, und nicht so stumm und leise einherschreiten!

Gabriele. Armes Kind! Der Ball erfreut Dich nicht?

Helene. In der That, mir ist beklommen unter all den verlarvten Leuten. Es ist doch besser, Jedem frei in's Angesicht zu sehen, und zu wissen, wer er ist!

Gabriele. Das ganze Leben ist ein großes Maskenfest, und willst Du Dich klug und geschickt dabei benehmen, mußt Du nicht zuerst die Maske ablegen; Du bist erkannt, man lacht Dich aus, und Deine Lust ist hin.

Helene. O pfui, welch häßlich Bild vom schönen Leben!

Gabriele. Die Wahrheit schmeichelt nicht!

Schubar. Wo nur der Graf bleibt? auch Wehlau sah ich noch nicht!

Gabriele. Der Graf liebt spät zu kommen. Daß aber unsere Damen, die mich bestimmten, hier zu seyn, sich noch erwarten lassen, ist unrecht!

(Sidney und Sophie, in schwarzen Dominos, gehen langsam, aufmerksam in's Zimmer blickend, vorüber.)

Helene (nach dem Eingang blickend). Da sind wahrhaftig jene räthselhaften Masken wieder!

Schubar. Ich hätte Lust, sie anzureden!

Gabriele. Nicht doch! Was wäre hier zu fürchten? Wenn Helene nichts dagegen hat, so fahren wir nach Hause, sobald wir unsern Freunden uns gezeigt, und sie gesehen, daß wir da gewesen!

Helene. Wenn nur die beiden schwarzen Dominos nicht wären, so möchte ich noch ein Weilchen bleiben!

Gabriele. Hören Sie doch, lieber Schubar, sie setzt kein großes Vertrauen in Ihren Schutz!

Helene. Herr Schubar kann doch nur Eine von uns beschützen!

Gabriele. Glaube mir, wir werden Beide des Schutzes nicht bedürfen!

Schubar. Sie scheinen nicht gern hier zu seyn, gnädige Frau?

Gabriele. Sie haben recht, ich fühle mich nicht wohl und kam nur her, weil ich mein Wort gegeben. Sie wissen selbst, will man den Freunden sich gefällig zeigen, so darf man

solche kleine Opfer nicht scheuen. Doch wir wollen in den Saal zurück!

(Sie gehen nach der Thür, am Eingang treten ihnen Dahlfeld und Rauten entgegen.)

Siebenter Auftritt.

Dahlfeld. Rauten.

Dahlfeld. Das war Gabriele und Helene! Ich erkannte Helenens Maske! Dies ist das rothe Zimmer. Wollen Sie nun Ihre Gattin hier erwarten, oder wäre es nicht besser, Sie folgten ihr in den Saal?

Rauten. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, daß Sie mich bis hierher führten. Jetzt aber bitte ich, mir diese Angelegenheit zu überlassen, und überzeugt zu seyn, daß ich meine Rechte zu behaupten wissen werde!

Dahlfeld. Das hoffe ich, und somit gute Nacht! (Er geht ab.)

Rauten. Zu ihr gehen, und ihr meine Begleitung aufdrängen? Und wenn sie es verbittet, was dann? — Nein, ich werde dies Zimmer nicht verlassen, und nahe mich ihr nur dann, wenn Gefahr sie bedroht. (Sich umsehend) Wo aber könnte ich mich hier verbergen? — Ich finde nichts! — — Ah, dieser Spiegel! (Nach dem Eingang gehend und in den Saal blickend) Wie Scherz und Ernst dort miteinander Wette laufen, wie viele Netze werden da beim Kerzenschein gewoben, die keine Morgenröthe wieder lösen kann? Wie viele Bande werden da bei Tanz und Spiel zerrissen, die keine Macht der Erde wieder knüpfen kann! Es ist ein tolles wirres Treiben! Zwei Masken trennen in schnellem Lauf die Tänzer, sie scheinen tiefer in den Saal ihr Ziel zu suchen. Doch nein, sie kehren um, sie nehmen den Weg nach diesem Zimmer. Die Gestalten sollt' ich kennen — vielleicht lohnt es der Mühe, hier zu lauschen! (Er geht vor) Ich will den Augenblick benutzen! (Er verbirgt sich hinter dem Spiegel.)

Achter Auftritt.

Der Graf und Wehlau. Rauten (verborgen).

Graf. Der Wagen ist bereit?

Wehlau. Er erwartet Euch am linken Seitenportal. Wahrhaftig viel Mühe, um die schöne Baronin zur Gräfin zu erheben!

Graf. Es ist für den äußersten Fall!

Wehlau. An Deiner Stelle hätte ich das Ende dieser Schein-Ehe ruhig abgewartet!

Graf. Und abgewartet, bis der Phantast ihr seine Liebe gestanden, nicht wahr?

Wehlau. Sollte er sie jetzt wirklich lieben?

Graf. Ich ahnte es lange, heute, vor einer Stunde, erhielt ich Gewißheit! Die Sterne der schönen Cremonti sind untergegangen, er mag sie nicht mehr!

Wehlau. Sie glänzten auch wahrhaftig bewunderungswürdig lange! Es gehörte eben ein Neuling, wie Rauten damals in Neapel einer war, dazu, sich so täuschen zu lassen!

Graf. Sie war damals unübertrefflich schön!

Wehlau. Und konnte Dich dennoch nicht fesseln!

Graf. Nein, weil wir nicht für einander taugten! Ueberhaupt hatte ich sie nie geliebt, habe keine je außer Gabriele geliebt! Diese **Mater dolorosa** aber muß ich besitzen, und kostete es mein Leben!

Wehlau. Ich fürchte nur, sie wird Dich nicht lieben können!

Graf. Sie wird es, wenn sie erst weiß, wie ich sie liebe!

Wehlau. Mich dünkt, das weiß sie schon, und dennoch —

Graf (heftig). Hör' auf, es ist genug! Willst Du mir helfen oder nicht?

Wehlau. Ich meine, was ich dabei für Dich thun konnte, ist bereits geschehen! Der Wagen — —

Graf. Du mußt die Schwester und den verwünschten Maler von ihrer Seite locken! Sie müssen bald hier seyn. Und wenn sie mir ihre Einwilligung verweigert, dann zum letzten gewaltsamen Mittel schreiten! Du und noch Einige, wie Du weißt, rufen Feuer, und in der allgemeinen Verwirrung, die dann ent-

stehen wird, führe ich sie fort in den Wagen und nach Hall. Dort will ich die Schritte der Familie erwarten!

Wehlau. Ich will nicht hindern, daß man Lärm schlägt, allein ich gehöre nicht dazu, das merke Dir!

Graf. Du gabst Dein Wort!

Wehlau. Nicht unbedingt! Die Sache erscheint mir jetzt anders!

Graf (spöttisch). Mit einem Male?

Wehlau. Du vergißt, daß mich nicht Leidenschaft wie Dich verblendet!

Graf. Und die Schwester und der Maler?

Wehlau. Ich werde die junge Dame zum Tanz auffordern, das ist Alles, was ich noch für Dich thun kann, sonst nichts! (Er nimmt die Maske vor.)

Graf (heftig). So geh', ich werde selbst mir helfen!

Neunter Auftritt.

Gabriele. Helene und Schubar (kommen aus dem Saal. Wehlau geht ihnen entgegen und sich vor Helenen verbeugend, spricht er einige Worte mit ihr. Darauf reicht sie ihm ihre Hand und Beide gehen in den Saal zurück. Gabriele ist während dem langsam vorgegangen, Schubar folgt ihr).

Gabriele. O Graf, das hätten Sie sehen müssen!

Graf. Was denn, schöne Baronin?

Gabriele. Eine leichte gazellenartige Zigeunerin neckte uns schon ein feines Weilchen, und es wollte uns nicht gelingen, die Person zu errathen; da, als sie nicht aufhörte, mit Selten zu scherzen, stand mit einem Male ihr düsterer Hauptmann neben ihr und schaute sie so zürnend an, daß sie das Köpfchen senkte, und plötzlich der muthwillige Mund verstummte. Jetzt wußten wir sogleich, daß es die Dornbach war! Dornbach treibt's zu arg, er hütet sie gleich einem Argus!

Graf (leise zu ihr). Nicht alle Gatten sind so sorglos als Baron Rauten!

Gabriele (streng). Ist das die ganze wichtige Neuigkeit, die Sie mir zu berichten haben?

Graf. Sagen Sie, Herr Schubar, Fräulein — (Sich umsehend) Doch wo ist Fräulein Helene?

Gabriele. Helene? Ist sie nicht hier?

Schubar. Sie tanzt mit Herrn von Wehlau.

Graf. Wissen Sie auch gewiß, daß es Wehlau war?

Schubar. Er nannte sich, zudem ging er so eben von Ihnen.

Graf. So? — Das war Wehlau?

Gabriele (ängstlich). Mein Gott, wissen Sie das nicht?

Graf. Möglich, daß er sich einen Scherz mit mir ersonnen! Ich habe Wehlau heut Abend noch nicht gesehen.

Gabriele. So lassen Sie uns eilig meine Schwester aufsuchen!

Graf. Gnädige Frau, ich bitte, bleiben Sie! Herr Schubar sah ja den Herrn deutlich, er wird ihn schon allein zu finden wissen!

Schubar. Ja, bleiben Sie, Sie bedürfen ohnedies der Ruhe, da Sie sich nicht wohl fühlen! Ich führe Ihnen das Fräulein zu!

Gabriele. Ja, eilen Sie, lieber Schubar! Wir wollen dann den Ball sogleich verlassen, ich sehne mich nach Hause! (Schubar geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Gabriele. Graf. Rauten (verborgen).

Graf. Theure Frau, Sie wollen uns schon verlassen?

Gabriele. Mein Kopfschmerz wird immer peinlicher!

Graf. Dies ist nur ein Vorwand!

Gabriele. Wozu bedürfte ich dessen? — Doch zur Sache, Graf! Was ist's, das Sie mir zu sagen haben, und warum diese Heimlichkeit?

Graf. Es betrifft Ihren Gatten!

Gabriele (staunend). Meinen Gatten? — Nun, so reden Sie!

Graf. Er wird sehnlich in Neapel erwartet!

Gabriele (tonlos). So! —

Graf. Gabriele, wollen Sie noch länger sich vor mir verbergen? Vor mir, Ihrem treusten Freunde? Sie sind zu schön, zu gut, um an der Seite dieses Träumers Ihr Leben zu vertrauern! Und er, fühlt er das Opfer, das Sie bringen? Er sehnt sich fort, er weiß nur nicht, wie er bei Ihnen sich entschuldigen soll!

Gabriele (stolz). Herr Graf, Sie irren! Der Baron ist frei!

Graf. Und ich darf hoffen?

Gabriele. Was, Herr Graf?

Graf. Sie wissen es, wie ich Sie liebe! — Vom ersten Augenblick, da ich Sie sah, empfand ich's tief, mein Herz gehöre Ihnen bis zum Tode! Gabriele! Verwerfen Sie mich nicht, ich will geduldig harren, bis Ihr Herz sich zu mir neigt, nur lassen Sie mich hoffen!

Gabriele. Bisher, Herr Graf, hielt ich Ihre Erklärungen für Scherz; ich wollte sie für Scherz nehmen, weil ich den Ernst verbitten mußte! Doch da Sie meine Schonung nicht erkennen wollen, muß ich Sie ernstlich mahnen, von heut an eine andere Sprache zu führen! (Sie wendet sich ab.)

Graf (geht und schließt die Thüren, dann kehrt er zurück und vor Gabrielen niederknieend). Gabriele, Sie dürfen so mich nicht entlassen! Sie sind die erste Frau, die wahre Liebe mich gelehrt; die Erste, die mich erkennen lassen, was ein edles Weib vermag! Ich weiß es wohl, wie wenig ich Ihrer würdig, doch Sie, Sie können mich zu einem guten Menschen machen, verwerfen Sie mich nicht!

Gabriele (von ihm abgewandt). Sie täuschen sich, mein Herz ist starr und kalt geworden, ich kann nichts mehr gewähren!

Graf (aufstehend und sie heftig umfassend). Es soll an meiner Gluth erwarmen!

Gabriele (ihn von sich stoßend). Verlassen Sie mich, mein Herr! Doch ich kann selbst mich Ihrer wilden Leidenschaft entziehen, die, aller Sitte höhnend, mich so beleidigen kann! (Sie wendet sich, um hinaus zu gehen; als sie die Thüren geschlossen

sieht, bleibt sie, den Grafen entrüstet anblickend, stehen) Herr Graf, wer schloß die Thüren?

Graf (kalt). Ich, gnädige Frau!

Gabriele. So werden Sie sie augenblicklich öffnen, man dürfte es mehr als sonderbar finden —

Graf. Vielleicht!

Gabriele (empört). Vielleicht, sagen Sie? — Mein Herr Graf, was soll das heißen? Geht ein Cavalier so mit einer Dame um? Sie wollen mich der Verleumdung preis geben? Ist das Ihre heiße Liebe, erniedrigt ein Mann die Frau, die er zu lieben vorgiebt? Oeffnen Sie!

Graf. Um Ihren Besitz wage ich das Aeußerste!

Gabriele (wankt einige Schritte vor). So hören Sie: Ich verachte Sie in tiefster Seele, und liebe, hören Sie's, ich liebe und werde ewig meinen Gatten lieben!

Rauten (stürzt vor, und Gabrielen umfangend, in tiefster Bewegung). Gabriele!

Gabriele (ihn staunend ansehend, dann die Hand auf's Herz legend und in Thränen ausbrechend). Ach, Eugen! (Matt in seinen Armen zusammen sinkend) Ich danke Dir!

(Man hört von außen an die Thür klopfen. Der Graf sieht bewegungslos der Scene zu. Rauten führt Gabrielen zu einer Ruhebank und läßt sie sanft darauf nieder.)

Rauten. Erhebe Dich, meine holde, geliebte Gabriele! (Dann tritt er dicht vor den Grafen) Sie haben verdient, daß ich Sie vor aller Welt wie einen Buben züchtige! Allein —

Graf. Ha!

Rauten. Allein unser früheres Verhältniß achtend, erzeige ich Ihnen die Ehre, morgen sechs Uhr im Buchenroder Forst ein paar Kugeln mit mir zu wechseln! (Er geht wieder zu Gabrielen. Abermaliges Klopfen von außen.)

Graf. Ich werde nicht warten lassen! (Er geht nach der Thür, öffnet sie und geht eilig durch die außen stehenden Masken.)

Elfter Auftritt.

Sidney. Wehlau. Schubar. Sophie Helene und mehrere Herren und Damen treten ein. Alle haben die Masken abgenommen).

Rauten (Gabrielen in seinen Armen haltend). Verzeihen Sie, meine Herrschaften, verzeihen Sie die Störung des Festes! Meine Gattin fühlte sich nicht wohl, das Geräusch des Balles war ihr lästig, ich ersuchte den Herrn Grafen, die Thüren zu schließen. So kam es, daß Sie verhindert wurden, hier einzutreten! (Sophie, Helene und einige Damen nähern sich Gabrielen.)

Sophie. Meine gute Gabriele, wie fühlst Du Dich?

Gabriele (matt, das Haupt von Eugen's Brust erhebend). Jetzt wohl, oh, wohl wie nie! (Sie läßt den Kopf wieder zurücksinken.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Spielt acht Wochen später.)

(Comptoir bei Dahlfeld, wie im ersten Akt. Die Vorhänge sind zugezogen.)

Erster Auftritt.

Dahlfeld (sitzt rechts an seinem Büreau). Volkmann (links).

Dahlfeld (steht auf). So, Volkmann, hier diese Briefe müssen noch heut an unsern Correspondenten in Hamburg, und nun für heut nichts mehr von Geschäften!

Volkmann (ist auch aufgestanden). Herr Prinzipal thun zu viel! Sie haben in den letzten Wochen viele Sorge, vielen Schmerz getragen; dabei das angestrengte Arbeiten, es thut nicht gut, Sie müssen mehr sich schonen!

Dahlfeld. Ja, Volkmann, da stehen wir Beide einsam im Leben, und man sollte glauben, daß, da wir jede Freude des Familienlebens entbehrt, könne uns auch die Sorge desselben nicht nahen! — Nun, Sie wissen es, Volkmann, ob wir frei von dieser Sorge waren! Meine Nichten —

Volkmann. Herr Prinzipal vergessen, daß die Firma unsere Familie ist, und da die jungen Damen mit zur Firma gehören, so sind sie auch Kinder meines Herrn Prinzipals!

Dahlfeld. Und die Ihren! Sie haben gleich mir sich Vaterrechte auf sie erworben. Ja, Volkmann, aus vollem Herzen danke ich Ihnen für Ihren Beistand in der trübsten Zeit meines Lebens! Doch nun wollen wir den Kummer vergessen, ich hoffe, es beginnt eine freudenreiche Zeit! Gabriele ist von der schweren Krankheit genesen, Rauten's Wunde geheilt; Kopf und Herz sind von den Krankheitsstoffen, welche Zeit und Verhältnisse in ihnen angehäuft, befreit, und ein paar gesunde Menschen werden, so hoffe ich zu Gott, sich heute noch umarmen!

Volkmann. Für unser Helenchen ist eine gleiche Krisis nicht zu fürchten, also wollen wir freudig in die Zukunft schauen!

Dahlfeld. Der Graf wird morgen von seinem Landsitz in die Bäder nach Pisa reisen, die kranke Brust zu heilen; wiewohl der Arzt mir sagt, die Hoffnung, ihn gänzlich hergestellt zu sehen, sey nur gering! — Nun, er hat es so gewollt! Doch möge Gott die Buße ihm erleichtern!

Volkmann. Herr Sidney kehrt nun auch zurück —

Dahlfeld. Ja, unser braver Sidney verläßt seine Quarantaine, ich erwarte ihn jeden Augenblick, es ist auch hohe Zeit: denn Helenens Lächeln wird selten!

(Schubar tritt ein.)

Zweiter Auftritt.

Dahlfeld. Volkmann. Schubar.

Schubar (zu Dahlfeld). Sie haben mir erlaubt, Herr Dahlfeld —

Dahlfeld. Ah sieh da! Mein junger Freund! Ist es Ihnen gefällig, so gehen wir auf mein Zimmer!

Schubar. Ich danke Ihnen, meine Zeit ist karg gemessen!

Dahlfeld. Lieber Volkmann, gehen Sie zu Helenen und sagen Sie ihr, daß ich sie später hier erwarte! Doch nicht geplaudert, mein Großsiegelbewahrer, sie mag sich noch ein wenig grämen!

Volkmann. Ganz wohl, Herr Prinzipal! (Er geht rechts ab.)

Dritter Auftritt.

Dahlfeld. Schubar.

Schubar. Ich komme, um Abschied zu nehmen und um Sie zu bitten — (hält bewegt inne.)

Dahlfeld. Den Kopf oben gehalten, junger Freund, den Kopf oben gehalten!

Schubar (sich mühsam fassend). Bitten wollte ich Sie, Ihrer Nichte, der Frau Baronin, meinen Dank zu bringen für ihre Freundschaft, die sie gütig mir geschenkt! Ich kann sie nicht mehr sehen!

Dahlfeld. Seyn Sie unbesorgt, ich werde ihr treu Gruß und Dank bestellen!

Schubar. Sagen Sie ihr auch noch, daß der Gedanke, sie an der Seite ihres Gatten glücklich zu wissen, mein freundlichster Gefährte seyn wird!

Dahlfeld. So recht, junger Mann! — Sie gehen zuerst nach Frankreich, wie Sie mir schrieben?

Schubar. Ja, später nach Italien!

Dahlfeld. Eine schöne Reise!

Schubar. Ich fürchte nur, mein Auge ist zu getrübt, die Schönheit aufzufassen!

Dahlfeld. Die Welt ist groß und weit. Mit jedem Schritte, den Sie vorwärts thun, stählt sich die Kraft des Geistes wie des Auges.

Schubar. Ich will's versuchen, doch ich werde unterliegen!

Dahlfeld. Pfui, schämen Sie sich Ihres Kleinmuths! Was haben Sie so Schweres denn zu tragen? — Durch jedes Menschen Leben zieht sich der Schmerz gleich einem Faden, deß

beide Enden an Wiege und Sarg befestigt sind. Wer sind Sie denn, daß Sie das allgemeine Loos nicht theilen wollen? (Kurze Pause, dann milder) Sie sind mir werth, ermannen Sie sich! Seyn Sie nicht undankbar, Sie haben Ihre Kunst ja zur Gefährtin, und mehr als jeder Andere bedarf der Künstler des Lebens Licht, doch auch den Schatten. Er muß erst fühlen lernen, ehe er schaffen kann! Ein ewig heit'rer Himmel verliert den Reiz, der Pinsel muß sich auch in düstere Farben tauchen! Ein Bild kann nach allen Regeln der Kunst tadellos seyn, und dennoch Sie kalt lassen, wenn Ihnen nicht daraus der Geist, die Seele entgegentritt. — Sie hatten jüngst für Gabriele eine Madonna gemalt —

Schubar. O ja, ich weiß!

Dahlfeld. Nun, wollen Sie wissen, was dem Bilde fehlte, um vollkommen schön zu seyn? Man sah den feuchten Glanz des Auges nicht, den die aufsteigende Thräne ihm verleihe; und wenn auch Freude, wenn höchste Seligkeit auch die Thräne fließen läßt, das Auge hat schon aus Schmerz geweint. (Die Hand auf seine Schulter legend) Ich bestelle hiermit wieder ein solches Bild bei Ihnen, und bin gewiß, ich finde dann den Fehler nicht zum zweiten Mal!

Schubar (ihn gerührt umarmend). Ich male das Bild für Sie! — Leben Sie wohl! (Er will gehen.)

Dahlfeld. Noch einen Augenblick! (Zum Tische gehend und einige Briefe nehmend) Hier diese Briefe sind für Sie, vielleicht können sie Ihnen nützen!

Schubar (die Briefe nehmend). Ich danke Ihnen!

Dahlfeld. Geben Sie mir von Zeit zu Zeit Nachricht, wo Sie sind, und vergessen Sie nicht, daß Sie Freunde hier zurücklassen, die warmen Theil an Ihnen nehmen! Leben Sie wohl! Gott sey mit Ihnen!

Schubar. Leben Sie wohl! (Geht schnell ab.)

Vierter Auftritt.

Dahlfeld (allein, ihm nachsehend).

Es kann der Baum nicht immer blühen, die Blüthe weicht der Frucht, und so wird auch des Jünglings weiche Seele stark

werden in des Mannes Brust. Wenn auch die Zeit nicht jede Wunde heilt, so lindert sie doch den Schmerz und wir gewöhnen uns daran, bis wir zuletzt ihn lieben!

(Sidney tritt auf.)

Fünfter Auftritt.

Dahlfeld. Sidney.

Sidney. Vater Dahlfeld!

Dahlfeld (sich umsehend). Willkommen, herzlich willkommen, mein lieber Sidney! Endlich wieder da aus dem Exil? Warum secundirten Sie?

Sidney. Was macht Helene?

Dahlfeld. Sie ist verdrießlich, daß sie noch nicht anfangen kann, englisch zu lernen.

Sidney. Aber wo ist sie denn, kann ich sie nicht sehen?

Dahlfeld. O ja, warum denn nicht? — Nun hier geht Alles gut; Eugen trägt den Arm nur noch in der Binde, Gabriele sieht zwar bleich aus, aber die Krankheit ist gewichen. — Ja, es war eine böse Zeit! Aber Sidney, was haben Sie nur, Sie hören mich ja nicht?

Sidney (immer nach der Thür rechts blickend, zerstreut). Ja, ja, ich höre! Sie leben Alle, Gott sey dafür gepriesen!

Dahlfeld. Sie schossen also zu gleicher Zeit?

Sidney. Ja, sie schossen!

Dahlfeld. Zu gleicher Zeit?

Sidney (eben so). Es hatte eben sechs Uhr geschlagen!

Dahlfeld (lächelnd). Nun später mehr davon! — Also Helene wünschen Sie zu sprechen?

Sidney. Habe ich sie denn nicht lange genug entbehrt? Daß ich sie liebe, daß ich sie zur Gattin wünsche, wissen Sie. Acht Wochen sind vergangen, ohne daß ich den Ton der lieben Stimme gehört. Zögern Sie nun nicht länger, mir ihr Glück anzuvertrauen! Meine Verhältnisse sind Ihnen bekannt, entscheiden Sie!

Dahlfeld. Reden Sie selbst mit ihr, ich lege sie vertrauungsvoll in Ihre Arme!

Sidney. Und Sie sollen es nicht bereuen! Ich will sie als mein höchstes Kleinod halten!

Dahlfeld (die Thür rechts öffnend und hineinrufend). Heda, Volkmann, Helene! Kommt Ihr noch nicht herunter?

Helene (von innen). Ja, Lebrechtchen, wir kommen! Volkmann braucht aber sieben Jahre, ehe er die kleine Treppe hinuntersteigt, und ich darf ihn in der Gefahr doch nicht allein lassen!

Dahlfeld (zu Sidney). Volkmann und ich, wir fahren mit Eugen zu Gabrielen. — Reden Sie mit Lehnchen und folgen Sie uns dann!

(Volkmann und Helene kommen von rechts.)

Sechster Auftritt.

Dahlfeld. Sidney. Volkmann. Helene.

Helene. Da sind wir, was giebt's?

Dahlfeld (ihr Sidney zuführend). Hier, dieser Herr wünscht mit Dir zu sprechen!

Helene (freudig). Sidney!

Dahlfeld (sie seitwärts führend und leise zu ihr). Höre, Kind, ich habe das Geschäft nun abgeschlossen! Es ist Dir doch recht?

Helene (eben so). Ja wohl, mein Onkelchen! — Nicht wahr, ich habe einen sichern Blick, es ist ein gutes solides Haus!

Dahlfeld. Hm, hm! Weiß nicht, hat doch jetzt eine sehr gewagte Spekulation unternommen.

Helene (ihn fest ansehend). Wer mit unserem Hause in Verbindung tritt, wagt Nichts dabei! Wir haben unsere Zahlungen noch niemals eingestellt.

Dahlfeld (küßt sie lachend). Du bist mein braves Kind! — Sidney, Muth gefaßt, (auf Helenen deutend) die Aktien sind noch nicht gefallen! Kommen Sie, Volkmann! (Er geht ab.)

Volkmann. Sogleich, Herr Prinzipal! — (Zu Helenen) Fräulein Helenchen, ich wünsche Glück zur neuen Firma; nur das Hauptbuch stets in Ordnung halten, dann mögen die Course steigen oder fallen, Sie falliren nicht! (Ab.)

Siebenter Auftritt.

Sidney. Helene.

Sidney. Helene, meine theure Helene, wie lange mußte ich Sie missen!

Helene. War das nicht Ihre Schuld? War es Recht, dabei zu seyn, wenn zwei Menschen sich tödten wollen?

Sidney. Sollte ich die Bitte Ihres Schwagers verweigern?

Helene. Zureden hätten Sie ihm sollen, den abscheulichen Grafen laufen zu lassen!

Sidney. Das konnte und durfte ich nicht!

Helene. Was haben denn nun Beide davon? Eugen einen steifen Arm, der Graf eine kranke Brust. Ist denn darum das Vorgefallene nicht geschehen?

Sidney. Das nicht, aber des Grafen Abscheulichkeit ist bestraft!

Helene. Also Sie billigen das Duell, und würden wohl eben so handeln, wie Eugen?

Sidney. Im gleichen Falle, gewiß! Sollte ich meine Gattin ungestraft so empörend beleidigen lassen?

Helene. Darum sollten die Frauen doch um Gottes willen hübsch bei ihren Männern bleiben; dann wird es Niemand wagen, sie zu beleidigen!

Sidney (zärtlich ihr in's Auge sehend und ihre Hand ergreifend). Ich hoffe, meine Gattin wird so handeln!

Helene (herzlich). Gewiß, ich werde — (Sie hält erschrocken inne und wendet sich von ihm, leise). Er hat mir ja noch gar nichts gesagt!

Sidney (sie umarmend). O meine süße Helene! Ja, Du wirst so handeln und Dich meinem Schutze nie entziehen!

Helene (verlegen zu Boden blickend). Ich wollte sagen, Ihre Gattin würde gewiß —

Sidney. Und wer denn könnte das anders seyn als Du, Geliebte? — O sprich, gestehe mir's, wenn Du mich liebst, willst Du mir angehören?

Helene (langsam die Augen zu ihm aufschlagend, ihn zärtlich anblickend, dann verschämt den Kopf an seine Brust legend). Ach ja! Gar zu gern!

Sidney (sie küssend). Meine süße, heißgeliebte Braut! Nicht wahr, Du wußtest lange schon, daß ich Dich liebte? (Ihren Kopf in die Höhe richtend.)

Helene (legt lächelnd ihren Arm in den seinen und sich nach der Thür wendend, nickt sie ihm freundlich zu). Ich hab's auch lange schon erwiedert! (Beide ab.)

Verwandlung.

(Gesellschaftszimmer bei Rauten, wie zu Anfang des dritten Akts.)

Achter Auftritt.

Dahlfeld und Sophie führen Gabrielen.

Dahlfeld. Siehst Du, mein Töchterchen, es geht schon wieder!

Gabriele. Ja, guter Onkel! — Wie lange ist es nun her, daß ich krank gelegen?

Sophie. Acht Wochen sind es gerade, als das böse Fieber Dich ergriff!

Gabriele. Die Astern blühten noch in Buchenrode, jetzt deckt der Schnee die Erde.

Dahlfeld. Kind, die Blumen kehren wieder!

Gabriele. Die Blumen ja, aber — lieber Onkel, ich wollte Ihnen etwas sagen —

Dahlfeld. Nun so sprich, mein Kind!

Gabriele. Ich wollte Sie gern allein sprechen!

Sophie. Warum sagst Du es nicht gleich? (Will gehen.)

Gabriele (sie zurückhaltend). Du bist mir auch nicht böse?

Sophie. Gewiß nicht, liebes Herz! (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Dahlfeld. Gabriele.

Gabriele. Onkel, verbergen Sie mir nichts, was macht Eugen?

Dahlfeld. Es geht recht gut mit ihm. Wenn Du ihn sehen willst, so kann's geschehen. Er ist hier!

Gabriele. Er ist hier? Ach, Onkel, wie mich das freut, ich habe ihn so lange nicht gesehen! Sehen Sie, das war's, was ich Ihnen sagen wollte. Nicht gern gesteht die Frau der Frau, was Alles sie dem Geliebten zu verzeihen im Stande ist; dem Manne gegenüber ist ein solch Geständniß leichter, weil das Verzeihen einem Manne gilt.

Dahlfeld. Mein gutes, gutes Kind! Fühlst Du Dich stark genug, mit ihm zu sprechen?

Gabriele. O ich will stark und muthig seyn! Ich fühle mich so wohl, daß ich Ihnen sagen darf, wie ich ihn ewig unaussprechlich liebe!

Dahlfeld. Warum hast Du nicht früher dies Vertrauen gehabt? — es hätte uns bittere Stunden erspart!

Gabriele. Mein Stolz verbot es mir! Allein wenn man, wie ich, dem Grabe so nah gestanden, da fühlt und denkt man milder. Ich hatte so unsägliches Mitleid mit mir selbst, ich schämte mich, daß er mich nicht lieben konnte, und wollte Euch die gleiche Scham ersparen!

Dahlfeld. Du thöricht Kind!

Gabriele. Da habe ich viel, recht viel gelitten! An jenem fürchterlichen Abend nun, wo der Entsetzliche mich so gekränkt, und Eugen, plötzlich Hülfe bringend mir zur Seite stand, sein Auge Verzeihung flehend auf mir ruhte, da fühlt' ich mich gehoben und beschützt, und alle Bitterkeit entschwand aus meinem Herzen. Nicht wahr, ich darf es ihm verzeihen, wie er mich einst betrübt?

Dahlfeld. Hier hat das Herz nur zu entscheiden! Das Deine hat entschieden, so folge ihm denn! Was er in jugendlichem Uebermuth verbrach, hat er nun abgebüßt; Du darfst verzeihen!

Gabriele. Und wann kann ich ihn sehen?

Dahlfeld. Sogleich, ich sende ihn her! (Geht.)

Zehnter Auftritt.

Gabriele (allein).

Ich soll ihn wiedersehen! — Von jenem Abend ist nichts mir so gegenwärtig, als sein plötzlich wunderbares Erscheinen. Ich höre noch den Ton, womit er meinen Namen rief. Ja, ich fühle es, er liebt mich! Zu neuem Leben nicht allein, zu ungeahntem Glück bin ich genesen. Mein Gott, ich danke Dir!

(Holm tritt ein.)

Elfter Auftritt.

Gabriele. Holm. Gleich darauf Rauten.

Holm. Gnädige Frau, der Herr Baron läßt fragen, ob er eintreten darf?

Gabriele (bewegt). Ich lasse bitten!

Holm (ab).

Gabriele (zum Sopha gehend und sich setzend). O still, mein Herz, Du mußt an Freude und Glück Dich nun gewöhnen lernen!

(Rauten tritt ein; er trägt den Arm in einer Binde.)

Rauten. Gabriele! (Er sinkt zu ihren Füßen und beugt den Kopf zur Erde.)

Gabriele (ihm die Hand sanft auf's Haupt legend). Willkommen, Eugen! Und Gott sey heißer Dank gebracht, der uns dies Wiedersehen gewährt. Doch stehen Sie auf, mein Freund!

Rauten (aufstehend). O Dank für dies Willkommen! Es klingt mir, wie Gesang der Engel klingen muß. O Gabriele, kannst Du dem Wahnbethörten je verzeihen, wie er Dich einst beleidigt, und darf ich sagen: Ich liebe Dich, stoß' mich nicht von Dir?

Gabriele (leise). Hörst Du es, Herz?

Rauten. Du antwortest nicht? Sage, o sage doch, mein holdes süßes Weib, ob Du mich nicht verwirfst?

Gabriele (schüchtern). Dein Vater ließ einst in meinem Herzen die Liebe zu Dir still erblühen. Er pflegte und nährte sie, wie man wohl junge Pflanzen hegt, damit sie auch gedeihen. Als Du nun kamst, — als ich Dir das Blümchen Liebe, das

Dein Vater für Dich zog, entgegenbrachte, es Dir nicht gefiel und Du es vernichten wolltest, da hatte es schon Wurzel im Herzen gefaßt. Und sieh, Eugen, was da sich festgesogen, das geht nur mit dem Stillstand des Herzens ein!

Rauten (sie umfangend). O Du Heißgeliebte! Ich bin nicht bös, doch solche Erdenseligkeit habe ich nicht verdient!

Gabriele. Du empfängst ja nur, was Du mir zurückgiebst; wenn Du mich wahrhaft liebst, mußt Du das fühlen!

Rauten. Auch habe ich lange, ach lange Dich schmerzlich glühend heiß geliebt! Doch durfte ich es wagen, Dir dies Gefühl zu bekennen? Ich, ich?

Gabriele. O still davon, Eugen! Laß das Vergangene vergessen seyn, wir sind ja wach und athmen frei. — Nur Eines sage mir, der Graf —?

Rauten. Er lebt!

Gabriele. Wohl Dir und mir, daß sein Tod uns nicht das schöne Leben trübt, das wäre stets eine düstere Wolke am Himmel unserer Liebe geblieben.

Rauten. Sie zog vorüber! Und hatte ich einst den Muth, Dich zu betrüben, so glaube mir, ich habe auch Kraft, Dich hoch zu halten, daß Dir der Erde Leid entschwinden soll!

Gabriele. Vermiß Dich nicht, mein Freund! Wir sind nicht engelrein genug, uns in solcher Höhe zu halten!

Rauten. So führe Du mich! Wohin Du gehst, will ich Dir folgen und den Weg nicht fehlen! Willst Du, meine Gabriele?

Gabriele (sinkt in seine Arme). Ich will!

Zwölfter Auftritt.

Die Vorigen, Dahlfeld, Sophie, Sidney, Helene und Volkmann.

Dahlfeld. Gott segne Euch, Kinder! Dieser Augenblick lohnt jahrelangen Kummer!

Rauten und Gabriele (ihn umarmend). Dank, Vater, Dank!

Sidney (zu Helenen). Deine Schwester verdient Bewunderung!

Helene (sich versteckt die Augen trocknend). Höre, lieber Freund, gleiche Seelengröße verlange nicht von mir! Ich verstehe nicht groß, ich verstehe nur glücklich zu seyn, ich will auch nicht bewundert, ich will nur geliebt seyn!

Sidney (sie in die Arme schließend). Das bist und sollst Du ewig seyn!

(Dahlfeld, Sophie und Volkmann haben die Mitte, rechts stehen Rauten und Gabriele, links Sidney und Helene.)

Dahlfeld (Alle freundlich anblickend). Nun, Kinder, seyd Ihr Alle glücklich?

Alle. Ja!

Dahlfeld. Sophie, was würde wohl die selige Mutter sagen, könnte sie uns sehen?

Sophie. Sie würde sagen: Schwager Lebrecht, ich danke Ihnen, Sie haben Wort gehalten!

Dahlfeld. Nach besten Kräften und mit Gottes Hülfe ja! — Volkmann, was stehen Sie so zurück, kommen Sie nur hierher zu uns, Sie gehören zu uns!

Volkmann. Herr Prinzipal!

Dahlfeld (ihm lachend die Hand reichend). Volkmann, heut trinken wir uns einen Rausch, wir haben lange genug für das junge Völkchen gesorgt, heut mögen sie das Gleiche für uns thun!

Helene. Von Herzen gern, wir wollen für Euch wachen!

Dahlfeld (gerührt). Und Gott für Alle! —



Berlin, Druckerei von F. W. Gubitz.

